BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Skizzen

aus dem

Alltagsleben.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Ein Tagebuch.

Von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dieser Tag — ein Leben!
Thorild.

Stockholm, am 1. Novbr. 18..

Zur Morgenstunde.

„Noch ein Tag, noch eine Umwälzung von Licht und Schatten! — „„Genieße dein Dasein!““ — sagst du, heilige Morgendämmerung, belebender Blick der Liebe, Streifen Gottes! Du wecktest mich noch einmal aus meinem Dunkel, gabst mir einen Tag, ein neues Dasein, ein kleines Leben! Du blickst auf mich in diesem Licht und sprichst: „„Folge dem Augenblick! Er wirft im Fliehen Licht und Blüten hin. Er verbirgt sich in Wolken, aber nur um desto heller wieder hervorzuglänzen. Folge ihm. Und laß dich nicht von den Schatten finden, ehe du angefangen hast zu leben!““

So dachte ich einem großen hingeschiedenen Geist nach, als ich im Morgengrauen erwachte und die Strahlen des Tageslichtes in mein Stübchen dringen sah. Unwillkürlich streckte ich ihnen meine Arme entgegen. Sie waren weder freundlich, noch hell; es waren die Strahlen eines trüben Novembertages, aber dennoch Licht von dem Licht, welches meinen Lebenstag erhellt und welches ich mit Liebe begrüße.

Möge das Licht meines Lebenstages wie das Morgenlicht sein — ein steigendes! Ob seine Strahlen durch Nebel glänzen oder durch klare Luft — gleichviel! Wenn nur der Tag zunimmt, wenn nur das Leben tagend bleibt!

Nach zehnjähriger Abwesenheit besuche ich die Heimat meiner Jugend wieder; ob auf längere oder auf kürzere Zeit, mögen die Umstände bestimmen. Unabhängig hinsichtlich meines Vermögens und meiner Lebensverhältnisse kann ich nun nach langjähriger Gefangenschaft die Freiheit kosten und in einem Alter von dreißig Jahren meinem eignen Willen folgen.

Ich kam gestern Abend hier an, einige Tage früher, als ich erwartet wurde, und konnte mir also unmöglich damit schmeicheln, daß die Wohnung meiner Stiefmutter meinetwegen so prächtig erleuchtet sei, als ich sie bei meiner Ankunft fand. Ach nein! Ich hatte im Gegentheil große Mühe, Jemand zu finden, der nur die geringste Notiz von mir und meinen Sachen nehmen wollte. Endlich traf ich eine Magd, deren freundliches Gesicht und Wesen mir sogleich gefiel und die, als sie erfuhr, wer ich war, sich meiner Person und meines Gepäcks kräftig annahm. „Ach!" rief sie, indem sie mich auf einer matt beleuchteten Wendeltreppe in mein Zimmer führte, „wie verdrießlich ist das! Ihre Gnaden gibt heute einen kleinen Ball, um Fräulein Selma's Geburtstag zu feiern; und nun hat man alle Mäntel hinauf in das Zimmer des Fräuleins getragen; wie sieht es drinn aus! Aber man erwartete das Fräulein erst in der nächsten Woche, und deshalb ist hier noch nichts in Ordnung!"

„Hat nichts zu bedeuten!" erwiderte ich, indem ich mich mit einiger Consternation in dem Zimmer umsah, das mir in den Briefen meiner Stiefmutter als „trefflich" angepriesen wurde und jetzt von Herren- und Damenmänteln, Ueberschuhen und Gallochen vollgepfropft war. Die Töne eines wirbelnden Straußischen Walzers erklangen von unten herauf und machten einen zur Hälfte erheitern-

den, zur Hälfte niederschlagenden Eindruck auf mich. Ich dachte: „Wenn ich mich still hierher unter alle diese leeren Menschenkleider setze und dieser Musik zuhöre und dabei denke: „„Hier sitze ich wie ein verlassener Fremdling im Lande, während man dort unten tanzt und sich vergnügt!““ so werde ich unfehlbar melancholisch und entschließe mich, einen Anhang zu Salomo's Predigt: „Alles ist vergänglich“ zu schreiben. Wenn ich aber hinunterginge, mich unter die Fröhlichen mischte, mich damit ergötzte, ihnen zuzusehen und, während sie sich im Walzer und Galopp herumschwingen, selbst meine“ — —

Eine dunkle Idee entwickelte sich schnell aus meinem Kopf, wie ein Schmetterling aus der Puppe. Ich hielt Karin (so heißt meine gefällige Magd) fest und bat sie, Niemand im Hause von meiner Ankunft Etwas wissen zu lassen, dafür aber mir behülflich zu sein, mein schwarzseidnes Kleid und einige andere zu einer schnellen Toilette erforderlichen Gegenstände anzulegen. Ich wollte mich unangemeldet und unbekannt in die Gesellschaft einschleichen. Karin faßte meine Idee, fand sie ergötzlich und half mir schnell und geschickt, sodaß ich mich nach Verlauf einer halben Stunde mit Ehren im Saal sehen lassen und hoffen konnte, ein unbemerkter Theil des „foule“ zu werden, den meine Stiefmutter, wie ich von Alters her wußte, auf ihren Soiréen zu versammeln sich angelegen sein ließ. Und offen gestanden, war ich durchaus nicht misvergnügt darüber, mich, ehe ich gesehen wurde, ein wenig umzusehen und gleichsam auf eine neue Bekanntschaft mit den Verwandten vorzubereiten, die ich nun seit so vielen Jahren nicht gesehen hatte.

Als ich in den Tanzsaal trat, wurde Galopp getanzt. Ich schlich mich längs der Wand hin und war so glücklich, bald Platz in einer Ecke zu finden. Die Musik, das Geräusch und der helle Lichterglanz machten mir den Kopf fast wirr. Als ich einigermaßen zu mir gekommen war, blickte ich neugierig nach den Gesichtern meiner An-

gehörigen umher; vor Allen suchten meine Augen nach meiner jüngern Schwester Selma, obwol ich fast ohne Hoffnung war, in dem zwanzigjährigen Mädchen das zarte, weichliche Kind wieder zu erkennen, das ich vor zehn Jahren verlassen hatte.

„Aber die einzige Tochter des Hauses," dachte ich, „die Heldin des Tags muß doch unter den Uebrigen leicht zu entdecken sein! Sie muß doch voran im Tanze stehn und vor allen Andern gefeiert und ausgezeichnet werden!"

Und ich suchte unter den schwebenden Paaren des Galopps. Der Tanz kam mir entzückend vor.

„Ah! les reines du bal!" sprach jetzt ganz nahe bei mir ein ältlicher Herr von lebhaftem, aber auch etwas verlebtem Aussehen und schlaffen Zügen. Ich blickte auf und sah einen jungen Offizier von den Dragonern mit zwei jungen Damen tanzen, die meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen, so schön und glänzend waren sie! Ich nahm für gewiß an, daß eine von beiden Selma sein müßte; aber welche? Sie hatten eine wunderbar große Geschwisterähnlichkeit, obwol bei genauerer Beobachtung gerade die Aehnlichkeit es war, welche sie unähnlich machte. Denn die heitere, feine, reizende Anmuth, welche die Eine von ihnen auszeichnete, die in weiße Gaze und Blonden gekleidet war, fehlte der Andern, welche in hellrothen Flor gekleidet und etwas stärkern Wuchses war; indessen war sie unläugbar die Schönste. Ihr Tanz zeichnete sich durch das sprühende Leben aus, das — wie man sagt — den Tanz Fanny Elsler's belebt, während der Tanz der Andern (der Weißgekleideten) mehr von der reinen, edlen Anmuth besaß, die ich selbst bei Marie Taglioni bewundert hatte. Jede von beiden konnte Selma sein. Je mehr ich die Weiße anblickte, desto mehr nahm sie mich ein, desto mehr wünschte ich, daß sie meine Schwester sein möchte.

„Aber ist es denn möglich, daß die ein bischen eigenwillige „kleine Puppe" — wie Selma in den Kinderjahren

sich selbst nannte — sich in dieses sylphenhafte Wesen verwandeln konnte, dessen Angesicht von Geist und von unschuldiger Freude strahlte!" Die Andere dagegen hatte mehr von dem stolzen „Selbst", welches dem Kind Selma eigen war. „Vielleicht ist sie meine Schwester Selma? Würde ich sie lieben können?"

Während so der Kampf zwischen der weißen und rothen Rose in meinem Innern fortdauerte und mich bestimmte, absichtlich keine Aufklärung von meinen Nachbarn zu verlangen, sondern die Antwort dem Zufall zu überlassen, hörte ich den Herrn, der die Worte „les reines du bal" ausgerufen hatte, von einem andern beglückwünschen, daß er „ein reicher Junggesell" sei.

„Das Leben eines reichen Junggesellen", sprach er mit einem Seufzer, der mir die Vermuthung erregte, daß er ebenso viel Weiber und Kinder, wie Rochus Pumpernickel, auf dem Halse haben möchte, „das Leben eines reichen Junggesellen ist doch ein fortdauerndes Fest!"

„Das Leben eines reichen Junggesellen", erwiderte der Angeredete ebenfalls mit einem Seufzer, „ist ein brillantes dejeuner, ein ziemlich fades diner und ein höchst erbärmliches souper."

Während ich der Unterhaltung dieser beiden Herren zuhörte und „les reines du bal" betrachtete, bemerkte ich, daß ein Herr von etwa vierzig Jahren, in Flottenuniform, mit einem offenen und kräftigen Aeußern und ein Paar ernsten, ehrlichen Augen mich betrachtete. Das machte mir Vergnügen — ich weiß nicht warum. Ich bemerkte auch, daß sich Neptuns Sohn mir immer näher loots'te und — plötzlich saß er an meiner Seite. Ich begreife noch in dieser Stunde nicht recht, wie wir ins Gespräch kamen, und noch weniger, wie ich dazu kam, ihm meine Vermuthungen über die zwei glänzendsten Sterne des Balls mitzutheilen, am allerwenigsten aber, wie ich mich gegen eine mir völlig fremde Person so mittheilend und bekannt zeigen konnte. Die Person lächelte über mein

Vertrauen und fragte mich, ob ich nicht auch über ihn aufgeklärt zu sein wünsche. Ich antwortete, daß ich heute Abend auf Entdeckungsreisen ausgegangen sei, deshalb den Zufall zum Steuermann genommen habe und ihm die Leitung der Fahrt überlassen wolle. Mein neuer Bekannter warnte mich vor der Gefahr, mich einem solchen Steuermann zu überlassen, und forschte auf feine Weise nach der Absicht meines Unternehmens. Ich antwortete ausweichend; das Gespräch wurde scherzhaft und kam mir vor, wie wenn ein größeres Kriegsschiff sich damit belustigt, eine kleine Brigg zu jagen, die ihm durch schnelle, unerwartete Wendungen zu entkommen weiß. Darüber kamen wir ganz unvermerkt in ein sehr tiefes Fahrwasser, nämlich in das Innerste der Seele und des Lebens, und kämpften bald über das, was das höchste Wohl oder Wehe des Menschenlebens ausmacht. Wir waren darüber sehr ungleicher Ansicht; denn während ich den Hafen des Glücks in der Ruhe des Gemüths und in der Klarheit des Geistes suchte, wollte ihn Neptuns Sohn blos in dem Leben und der Kraft des Gefühls finden. Ich behauptete, daß er damit nie in den Hafen kommen, sondern stets auf offener stürmischer See bleiben werde. Er wandte nichts dagegen ein. Gerade auf dem offenen stürmischen Meer hatte er das Glück gefunden. Ich sprach mich gegen die Unruhe des Seemannlebens, er sich gegen jedes stille und gemächliche Leben aus. Ich sprach von der Gefahr des Schiffbruchs unter der Anführung des Gefühls und erinnerte an Odens Worte im Havamal: „Wandelbar ist, was man in der Brust eines Andern besitzt." Der Seemann hielt sich ans Christenthum und behauptete mit dessen Apostel, daß ohne Liebe Alles in der Welt nur hohler Ton und seelenloser Klang sei. Ich beugte mich vor der Menschenliebe. Diese war gerade mein Kasus. Aber in Bezug auf besondere Verhältnisse fand ich es höchst nothwendig, immer singen zu können:

„Ich kümmre mich um Nichts, um Nichts,
Wenn Niemand sich um mich bekümmert!"

Der Seemann lachte, schüttelte aber den Kopf und erwiderte: „So würden Sie nicht singen können und nicht singen wollen, wenn Sie das Glück hätten — ein Kind zu besitzen."

„Vielleicht," entgegnete ich in gleichgültigem Ton, innerlich vergnügt, in meinem neuen Bekannten das zu finden, was ich schon in ihm geahnt hatte — einen Ehemann und Familienvater. Wir wurden hier durch das Ende des Galopps unterbrochen; die tanzenden Damen suchten Ruheplätze und mein Nachbar stand auf. Die Aussicht auf den Tanzsaal wurde nun freier und gestattete, durch die offenen Thüren in den Salon zu blicken, in welchem beturbante Gnädige den Divan einnahmen und einige Herren mit Sternen und Ordensbändern um sich her stehen ließen.

„Ach, das ist sie!" dachte ich mit hastiger Rührung, als sich eine Frau von edlem Wuchs und edler Haltung zeigte, indem sie sich im Gespräch mit einem ältlichen Herrn langsam dem Tanzsaal näherte. Ja, das war sie, noch immer dieselbe an Aussehen, Anmuth, schöner und geschmackvoller Kleidung. Ich erkannte die echten Perlenschnuren mit Juwelenschlößchen um den Hals und um die schönen Arme wieder, die ich in meiner Kindheit so gern zu küssen wünschte; ich erkannte das schöne Gesicht, die imponirende und doch so anmuthige Haltung. Sie war noch immer dieselbe, die vor zehn Jahren vor meinen Augen stand, eine halbe Göttin, in dem prächtigen Residenzsaal, wenn sie als Landeshauptmännin ihre „cour" mit dem Aeußern einer Königin hielt; ja, sie war noch dieselbe, die ich damals sah; und etwas Ausgezeichneteres habe ich seitdem nie gesehen (obwol ich mich viel in der Welt umgesehen habe) und werde es wahrscheinlich noch weniger sehen, obgleich! — — — Es war meine Stiefmutter.

Mein Herz klopfte nicht wenig, während ich sie langsam der Seite, auf welcher ich saß, zuschreiten sah und den Augenblick der Erkennung ahnte. Er kam. Die Blicke meiner Stiefmutter fielen auf mich; sie stutzte, sah mich nochmals und mit Aufmerksamkeit an, ich stand auf, sie eilte auf mich zu und bald — umarmten wir einander, nicht ohne eine gegenseitige Verlegenheit, welche jedoch durch die Ueberraschung und durch gegenseitige Entschuldigungen, von meiner Seite wegen meiner frühzeitigen Ankunft, von ihrer Seite wegen des Zustandes meiner Stube u. s. w. verborgen wurde. Meine Stiefmutter rief nun: „Selma! Selma!" Und die weiße Sylphide schwebte hervor und ich schloß meine jugendliche Schwester in meine Arme, erfreut, daß sie „die weiße Rose" war, vergnügt auch darüber, daß eine so herzliche Freude aus ihren klaren blauen Augen strahlte, indem sie erröthend mich herzlich willkommen hieß. Jetzt begegnete mein Blick unfreiwillig dem meines frühern Nachbars, der uns aus einiger Entfernung aufmerksam, mit einem sanften, halb wehmüthigen Lächeln betrachtete. Meine Stiefmutter rief hierauf: „Flora!" und winkte; aber Flora, in lebhafter Unterhaltung mit einigen Herren begriffen, hörte nicht sogleich. Selma eilte zu ihr, nahm ihren Arm und kam mit ihr zu mir. Ich sah „die rothe Rose", die zweite Königin des Balles, vor mir. Selma flüsterte: „Sophie! Deine und meine Cousine Flora!"

Meine Cousine Flora Delphin, die ich jetzt zum ersten Mal sah, grüßte mich artig und kehrte nach einer kurzen und gleichgültigen Unterhaltung zu ihren Herren zurück.

„Keine Bekanntschaften weiter heute Abend, meine süße Selma!" bat ich. „Ich weiß, daß ich mehrere, mir noch unbekannte Verwandte hier haben muß, aber ich will die nähere Bekanntschaft mit ihnen noch verschieben."

„Desto besser," antwortete sie, „so kann ich Dich eine Weile allein haben. Ich tanze diesen Tanz nicht — ich muß mit Dir reden!"

Und wie man nun zu einer Française antrat und Selma's Cavalier sich näherte, entschuldigte sie sich bei ihm, stellte ihn einer jungen, in der Nähe sitzenden Dame, die er zum Tanz führte, vor, setzte sich dann neben mich, fragte mit eifriger Theilnahme nach Dingen, die mich betrafen, und erinnerte mich mit einer Stimme, die voll zärtlicher Erinnerung war, wie ich „in ihrer Kindheit so gut gegen sie gewesen sei, ihr Geschichten erzählt, mit ihr gespielt und kleine Lustbarkeiten angestellt habe u. s. w., um ihr Vergnügen zu machen."

„Nun, Selma," unterbrach ich sie, „mußt Du mir Geschichten erzählen, aber blos wahre, das versteht sich. Denn ich bin ganz unbekannt mit der Welt um mich her und möchte gern in dieselbe eingeführt werden, oder noch besser, laß sie zu mir kommen, ohne alle Beschwerde."

„Ah, da hast Du Dich gerade an die Rechte gewendet," sprach Selma mit komischer Würde, „und um nun mein Werk als Oberhofmeisterin zu beginnen, so — wen soll ich die Ehre haben, Dir aus dieser Versammlung zuerst zu präsentiren?"

„Die stattliche Dame dort mit dem schwebenden Paradiesvogel im Turban von Silberflor, im schwarzen Sammetkleide, die jetzt mit Deiner Mutter spricht und lacht — eine schöne Frau — sie könnte die Königin der Nacht vorstellen."

„Sie ist es auch," erwiderte Selma lachend, „Signora Luna, wie wir sie zuweilen nennen, oder „unsere Frau von den hellen Augen," ist Staatsdame bei Ihrer Majestät der Königin, wo die Nacht — wie man weß — zum Tag gemacht wird. Sie wird Dir gefallen; sie gehört zu unsern allerbesten Bekannten; und heute Abend

ist Signora Luna im Neumond — soll ich Dir sie jetzt sogleich — — —"

„Nein, nein, heute Abend nicht! Signora Luna ist mir in dieser Stunde zu blendend. Wer ist der lange Herr, der sie jetzt anredet? Auch eine stattliche Figur, aber ein wenig prahlerisch."

„Respect, ich bitte, für — Alexander den Großen oder den großen Alexander — er hat Aristoteles' Logik und Rhetorik übersetzt; ein sehr gelehrter Mann und Ehemann der schönen Frau Luna."

„Ergebene Dienerin! Aber, meine Beste, hier ist die wunderlichste Gesellschaft von der Welt — Signora Luna — Alexander der Große. — Ich bin neugierig, welche überirdische Größe ich nun die Ehre haben werde kennen zu lernen — diesen Militair z. B. möchte ich gern dem Namen nach kennen; er spricht jetzt mit einem besternten Herrn; aber er scheint mir wenigstens der Erde anzugehören."

„Nicht so ganz, denn er gehört mehr der See an. Wir nennen ihn den „Vikinger"; übrigens ist er der Commandeurcapitain Brenner — ein sehr hübscher und ausgezeichneter Mann. Weißt Du, mit wem er spricht?"

„Nein, aber ich möchte es gern wissen. Sicher heißt er Aristides oder — Axel Oxenstjerna. Ich glaube ihn schon früher gesehen zu haben."

„Das ist der Baron Thorsten Lennartson — Du wirst ihn oft hier sehen — er ist Felix Delphin's Vormund gewesen und ist noch jetzt Flora's Vormund."

„Er ist derselbe, den ich wieder zu erkennen glaubte. Du hast ihm keinen Charakternamen gegeben, Selma. Aber ich will ihm einen geben."

„Und welchen?"

„Ich will ihn — den Freiherrn taufen, zum Unterschied von einer Menge anderer Barone; denn er sieht mir aus, als ob er Herr über sich selbst sein könnte — was meinst Du?"

„Du sprichst vortrefflich! Es ist, als ob Du ihn schon lange kenntest.“

„Ich habe ihn vor langer Zeit einmal gesehen und — — — aber dort neben Flora steht eine Person, die ich auch schon vor langer Zeit gesehen zu haben glaube, ein regelmäßiges, aber marmorkaltes Gesicht, etwas gelbbleich, Voltaire'sche Züge.“

„Auch einer von Deinen Verwandten! Dein und mein Schwager, Envoyé St. Orme! Vor einigen Monaten von Paris hier angekommen.“

„Virginia's Mann! Ach, ich erkenne ihn wieder. Aber es ist länger als zehn Jahre her, seit ich ihn sah, bei Virginia's Hochzeit. Wie schön war sie! Daß sie so bald die Erde verlassen mußte! Ein Jahr nach ihrer Hochzeit!“

„Ja, am Jahrestag ihres Hochzeittages,“ sprach Selma mit einer Stimme, die von schmerzlicher Erinnerung zeugte. Darum fragte ich weiter:

„Und dieser junge Officier, mit dem Du soeben tanztest, ein ausgezeichnet schöner junger Mann?“

„Wieder ein Verwandter! Felix Delphin, Flora's Bruder. Ist nicht Flora sehr schön?“

„Sehr schön!“

„Und wie geistvoll, wie reich begabt! Sie hat mindestens ein Dutzend Talente.“

„Das ist beinahe zu viel,“ erwiderte ich lachend. „Und nun meinen Dank dafür, süße Selma, daß Du mich so angenehm unterhalten hast. Jetzt sehe ich einen Herrn mit Tanzabsichten auf Dich loskommen, und Du darfst meinetwegen Deine Tänzer nicht länger zur Verzweiflung bringen. Sei ruhig um mich; ich ergötze mich vortrefflich damit, dem Tanz zuzusehen und die neuen interessanten Bekanntschaften zu beobachten, die ich gemacht habe — Signora Luna, Alexander der Große, der Freiherr — — —“

„Schenke auch dem Philosophen einen Blick," sprach Selma, schalkhaft auf einen Bedienten in der Livré des Hauses deutend, der mit einem Bret voll Eis auf uns zukam und ein sehr ernstes Gesicht mit den Zügen eines Papagei's hatte.

„Nimm Dich in Acht, Jakob," fuhr sie fort, sich scherzhaft an den Bedienten wendend, „und sieh Dich vor, daß wir Dich nicht umwalzen."

„Ach, Gott bewahre, Fräulein," versetzte der Philosoph mit verhaltener Stimme, indem eine plötzliche Verklärung sein Gesicht überflog, das jedoch sogleich seine frühere Düsterheit wieder annahm, als er mit seinem Präsentirteller vor mich trat.

„Das Fräulein" schwebte bald leicht wie ein Vogel im Walzer dahin.

Bald darauf kam meine Stiefmutter mit dem „reichen Junggesellen" zu mir und präsentirte ihn mit den französischen Worten: „Dein Onkel, der Hofmarschall X.!"

Mein Onkel setzte sich neben mich und fing mit vieler Artigkeit eine Unterhaltung an, die von einigen Complimenten für mich zu einer Kritik über die Andern überging, ziemlich witzig, aber nach einer weniger guten Verdauung — im geistigen Sinne — schmeckend. War ich von der Reise, vom Geräusch des Balles müde, oder durch die Unterhaltung, die ich soeben genoß, angegriffen — aber gewiß war es, daß sich während derselben vor meinen Augen ein trüber Flor über das glänzende belebte Gemälde breitete. Gleichwol hörte ich ihn mit Vergnügen meine Stiefmutter rühmen.

„Eine ganz vortreffliche Frau," sprach mein Onkel, „ich wüßte Niemand, zu dem ich ein so großes Vertrauen hätte, Niemand, auf den man sich so verlassen kann. Wenn ich einmal ein bischen Gutes in der Stille üben und es nicht an den Tag kommen lassen will, so wende ich mich allemal an sie."

Der Vikinger hatte die Gesellschaft verlassen, indem er mir beim Hinausgehen einen halben Abschiedsblick zuwarf, der wie ein kleiner, lichter Punkt in meiner Erinnerung leben blieb. „Signora Luna's" glänzende Erscheinung verschwand von unserm Horizont, um im Schlosse aufzutreten, wo sie gegenwärtig die Wache hatte. Selma sah ich blos, wenn sie in den Pausen des Tanzes mit einem freundlichen Wort oder einer Frage zu mir gesprungen kam; so sah ich sie auch bald an der Seite ihrer Mutter, bald an der Seite irgend eines andern älteren Mitgliedes der Gesellschaft, immer heiter und aufmerksam, als wollte sie Alle erheitern.

Nach dem Souper ereignete sich Etwas, das einen lange anhaltenden Eindruck auf mich machte. Im Salon entstand eine lebhafte Bewegung und ich erblickte meine Schwester, in ihrem Lehnstuhl emporgehoben, unter dem Kronleuchter, dessen Lichtglanz sie umstrahlte; lebhaftes Vivatgeschrei der umstehenden Herren ertönte dazu.

Der „Freiherr" war einer von denen, welche die junge Heldin des Festes so erhoben. Schön und prinzessingleich saß sie da, in dem hellen Lichterschein, von Jugendreiz und schüchterner Freude strahlend. Ein Ruf der Bewunderung und Huldigung ging durch die ganze Versammlung. Als ich vor dem beinahe blendenden Anblick meine Augen senkte, hafteten dieselben auf einem andern Gesicht, dessen Ausdruck mir einen Stich durchs Herz gab. Es war Flora's. Verdruß, Neid, Zorn lag in der fast convulsivischen Bewegung, welche die schönen Züge durchzuckte und sie entstellte. Aber nur einen Augenblick. Indem ihre Augen den meinigen begegneten, verwandelte sich ihr Ausdruck, und bald darauf lachte und scherzte sie mit St. Orme, der selten von ihrer Seite wich und dessen kalter beobachtender Blick für mich etwas Störendes hatte.

Als ich mich von dem Fest wegschleichen wollte, machte meine Stiefmutter eine starke Demonstration, mich

auf mein Zimmer zu begleiten, ließ sich aber durch meinen eifrigen Widerstand bestimmen, ruhig zurückzubleiben und Selma, die eben wieder tanzte, nichts von meiner Entfernung merken zu lassen.

Als ich hinauf in mein Zimmer kam, fand ich dasselbe völlig verwandelt. Die herumhängenden Kleider waren verschwunden und Ordnung, Geschmack und wohlwollende Sorgfalt hatten jeder Anordnung in dem großen schönen Zimmer ihr Gepräge aufgedrückt.

„Das Fräulein selbst ist oben gewesen und hat nach Allem gesehen," sagte Karin, welche die niedergebrannte Flamme im Ofen mit neuer Nahrung versah.

„Dank, meine junge Schwester!" sprach ich in meinem Herzen.

Ich war müde und schlief bald ein, aber ich hatte unruhige Träume. Alle die Personen, auf die ich im Laufe des Abends meine Aufmerksamkeit gerichtet hatte, glaubte ich in einer Quadrille aufgestellt zu sehen, einander drohende Mienen zuwerfend und nur die Stunde des Angriffs erwartend; ich befand mich mitten darunter und war im Begriff, mit meiner Stiefmutter zu turniren! Da kam plötzlich ein sylphidisches Wesen mit glänzenden Flügeln, lächelnden Lippen, bezaubernd, mit zephyrleichten Bewegungen geschwebt, tanzte zwischen uns hin und umschlang uns mit einem unsichtbaren, aber weichen Bande; und diese Sylphide, diese zweite Taglioni war — Selma! Bei ihrer Erscheinung nahm die Spannung ab, die Bitterkeit hörte auf, die Feinde machten „chaine", und ich sank in einen erquickenden süßen Schlaf, der mich die ganze Welt vergessen ließ, bis mich der junge Morgen weckte.

Und während nun Alles im Hause noch still ist und nach dem Tanz zu ruhen scheint, will ich meine vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse ein bischen näher ins Auge fassen.

Mit meiner Stiefmutter habe ich zwei sehr ungleiche Perioden durchlebt. Die erste nenne ich

die meiner abgöttischen Verehrung.

In einem Alter von elf Jahren sah ich meine Stiefmutter zum ersten Mal und fühlte mich von ihr eingenommen bis zur Anbetung. Dies dauerte bis in mein funfzehntes Jahr, als ich von ihr getrennt wurde. Aber bitter waren meine Tage in dieser Zeit meiner abgöttischen Verehrung. Denn nie ist wol ein goldnes Ideal tauber und stummer gegen die Gebete seiner Verehrer geblieben, als es meine Stiefmutter gegen meine Liebe blieb. Außerdem war ich ein Kind von sehr heftiger Gemüthsart und in meinem ganzen Wesen war der Gegensatz des Schönen und Anmuthigen, wie es meine Stiefmutter so hoch schätzte und unter Citaten aus den Romanen der Madame de Genlis beständig erwähnte. Mit den Zauberinnen, die darin erwähnt werden, wurde ich verglichen und in eine fallende Proportion gebracht. Mit Einem Wort, meine Stiefmutter konnte mich nicht recht leiden, und ich konnte — Madame de Genlis und ihre Grazien, die mir solche bittere Qualen bereiteten, nicht leiden. Ach, das sonnenverbrannte wilde Mächen, aufgewachsen in Finnlands wüsten Gegenden, deren Leben im Wald und auf der Haide verfloß, unter Bergen und Strömen, unter Träumen, so wild und wunderbar, wie die Natur, in welcher sie aufwuchs, dieses Mädchen war in Wahrheit kein Wesen für den Salon und für französische Grazie. Aus der frischen Wüstenei ihrer Kindheit in die prächtige Residenz gebracht, wo große Spiegel von allen Seiten jede Bewegung wiedergaben und jede freie Aeußerung, die nicht den Stempel der Grazie trug, höhnend zu hemmen schienen, wurde sie schüchtern, schüchtern vor sich selbst, schüchtern vor allen Menschen und insonderheit vor der Göttin des Palastes. Die Gouvernante und die Dienst-

leute nannten mich das „Zigeunermädchen" und den „Zigeunerjungen".

Meine Stiefmutter war nie hart in Worten oder Handlungen, aber sie vernichtete mich durch ihr geringschätzendes Mitleid, durch ihre kalte Zurücksetzung; und bald vermochte ich mich ihr nicht zu nähern ohne glühende Wangen und ein Herz, so voll, so von Seufzern der Angst geschwellt (wenn ich so sagen darf), daß die Zunge vergebens nach Worten suchte. Irgend einen Fehler an meiner Stiefmutter zu finden, darauf verstand ich mich nicht. Alle, alle Fehler lagen gewiß an mir selbst, aber ach! ich wußte nicht, wie ich mich benehmen sollte, um anders zu sein und ihr angenehm zu werden. Ich weiß, daß ich zu dieser Zeit mehr als einmal auf meinen Knieen den Himmel angerufen habe, mir nie einen Liebhaber zu geben, wenn er mir dafür die Liebe meiner Mutter schenken wollte. Allein der Himmel, taub gegen meine Bitten, gab mir Liebhaber, aber nicht die Liebe meiner Mutter. Und ich mußte sie entbehren lernen, *sie*, die sich erleichtert fühlte, als ich von ihr getrennt und in einen andern Lebenskreis gebracht wurde — ebenfalls voller Leiden, aber von anderer Art.

Fünf Jahre später kehrte ich in die Heimat zurück und verweilte daselbst einige Zeit. Diese Epoche in meinem Verhälniß zu meinem frühern Ideal kann

die des Gegensatzes

genannt werden.

Denn sie war in der That der Gegensatz der frühern. Ich hatte unter harten Kämpfen mit mir selbst und mit dem Leben mich zu einem strengen nnd wahrheitliebenden Wesen ausgebildet, das ohne Schonung in Allem das Wirkliche sehen wollte und Alles, was Vergoldung im Leben schien, wie elenden Schaum verachtete. Französische Lebensklugheit, Bildung und Grazie war

mir ein Abscheu, und ich blickte jetzt mit derselben vornehmen Miene darauf hin, mit welcher meine Stiefmutter früher auf meine Naturwelt geblickt hatte. Der schimmernde Schleier, durch welchen ich die Stiefmutter bisher betrachtet hatte, war nun gefallen. Ich sah nun Fehler bei ihr, und sah sie durch ein Vergrößerungsglas. Sie gefiel mir noch immer, aber ich liebte sie nicht mehr.

Ich hatte mich in Thorild's Geist verliebt und seine Liebe zur Wahrheit und Offenheit, aber auch Etwas von seiner oft weniger angenehmen Weise, sie zu äußern, eingesogen. Und nun geriethen Madame de Genlis und Thorild durch meine Stiefmutter und mich auf eine nichts weniger als angenehme Weise zusammen. Für jedes Citat aus Madame de Genlis hatte ich eines aus Thorild bereit, stets in kriegerischem Gegensatze zu dem erstern; und meine Stiefmutter antwortete in demselben Geist. Gleichwol mußte allmälich die französische Marquise dem schwedischen Philosophen weichen, d. h. sie verließ den Platz, auf welchem ein solcher Grobhauer um sich schlug. Es ist mir eine wunderbare, halb wehmüthige Erinnerung, daß meine Stiefmutter um diese Zeit wirklich schüchtern vor mir wurde, daß sie mir auswich, durch meinen schonungslosen Ernst sichtbar beängstigt. Sie versuchte noch manchmal zu herrschen, mir zu imponiren, den Scepter wieder aufzunehmen; aber vergebens, er lag zerbrochen in ihrer Hand, und sie fühlte das und wich schweigend, zuweilen niedergeschlagen zurück. Bei der Erinnerung an das Gefühl von Härte, das mich zuweilen ergriff, wenn ich diese Reaction in unserm gegenseitigen Verhältniß bemerkte, kann ich einen geheimen Schauder nicht unterdrücken und möchte allen gar zu strengen Eltern warnend die Worte des Apostels zurufen: „Ihr Eltern! reizet eure Kinder nicht!"

Der Fehler war zu dieser Zeit größtentheils auf mei-

ner Seite. Aber ich war erbittert durch die Erinnerung an das, was ich gelitten hatte, und außerdem — Thorild ungeachtet — sehr dunkel in meinen Ansichten vom Leben und unglücklich in meinem Herzen. Dies dürfte mir zur Entschuldigung gereichen. Meine Stiefmutter, eine heitere, anmuthige, sehr beliebte Weltdame, war ganz und gar an die Sonnenseite des Lebens gewöhnt und wollte blos diese sehen. Ich war mehr an die Nachtseite gewöhnt, und so trennten wir uns immer weiter.

Eine Art von Bindemittel zwischen uns war zu dieser Zeit die kleine Selma, ein schwächliches, aber reizendes Kind, das — ich weiß nicht welche — unbegreifliche Sympathie zu mir zu ziehen schien, während ich nach meines Thorild's Denkweise in die Abgötterei, die im Hause mit ihr getrieben wurde, durchaus nicht einstimmte. Aber ich konnte doch nicht unterlassen, mich zu ihr hinzuneigen. Sie war der Liebling und die vorzüglichste Beschäftigung ihres Vaters. Er war ein Freund und Schüler des großen Ehrensvärd, ein Mann von strengem und reinem Schönheitssinn, und wollte aus seiner Tochter ein Wesen bilden, so harmonisch und schön, wie das Ideal, das er in sich trug; nicht eine der elftausend Heldinnen des modernen Schauspiels und Romans, sondern die antike Antigone — so schön als Weib, weil so edel als Mensch — war das Vorbild, auf welches er seiner Tochter Blick und Herz frühzeitig richtete. So schuf er in ihr eine neue Antigone und genoß durch sie ein Leben, welches ihm eine sehr schwache Gesundheit ziemlich arm an Freuden machte.

Meine Stiefmutter war zu dieser Zeit sehr eingenommen für ihre Tochter Virginia, die durch Schönheit und Charakter dem Stolz einer Mutter wol schmeicheln konnte. Bewunderung für sie und Zärtlichkeit für Selma führte uns zuweilen zusammen.

Wir wurden abermals getrennt, und da wir jetzt nach zehnjähriger Trennung wieder zusammentreffen, so bin ich nicht ohne Unruhe wegen dieser neuen Epoche unsers Zusammenlebens. Wird sie eine Vereinigung oder eine größere Trennung herbeiführen? Eines von Beiden, das ist gewiß; denn meine Stiefmutter wird ebenso wenig wie ich während dieses Decenniums stehen geblieben sein. Kummer haben wir Beide erlebt. Meine Stiefmutter hat ihren Gatten und ihre geliebte älteste Tochter verloren, und ich, ich habe — Aber gleichviel; das ist vorüber und ich bin frei. Daß ich jetzt besser bin, als damals, da wir uns zuletzt begegneten, wage ich zu hoffen. Die Philosophie, welche mich damals so stolz und streitsüchtig machte, hat mich später friedfertig gemacht; der Gedanke hat still und ordnend seine Hand auf meine Stirn gelegt, das Leben ist mir klarer, das Herz ruhiger geworden. Bücher sind mir die liebste Gesellschaft und das Nachdenken ein Freund, der mich durchs Leben begleitet und Honig aus allen Stellen des Lebens, auch aus den bittern, saugen lehrt. Thorild ist mir noch immer ein Stern der ersten Größe, allein ich folge ihm nicht mehr blind und habe auch Augen für die Constellation der Madame de Genlis. Aber in Einem will ich ihm stets treu folgen: in seiner Lehre, fortwährend zu studiren und nach dem Guten in Allem zu forschen.

An den Strand, an welchem ich geboren bin, an der Kautua erlenbekränzte Fluten ging ich als Kind oft hinaus, Perlen zu suchen, wenn die Hitze des Sommers das Wasser vermindert hatte. Es ist mir, als ob ich noch immer die klaren kühlen Wellen um meine Füße plätschern fühlte; es ist mir, als ob ich die Perlenmuscheln vor mir sähe, die der Zufall hier und da im Sande an den kleinen grünen Inselchen gehäuft hat. Ganze Haufen von diesen Muscheln trug ich hinauf ans Ufer, und wenn ich Perlen in ihnen fand — welche

Freude! Oft waren sie unvollkommen, nur halb oder beschädigt, aber zuweilen fand ich recht schöne. Jetzt will ich wieder hinausgehen, Perlen zu suchen, aber — im Strome des Lebens.

Am 2. Novbr.

Ich wurde gestern Morgen durch einen Boten unterbrochen, der mich zum Frühstück rief; und der Bote war meine junge Schwester, deren silberhelle Stimme in meine Thür hereinfragte: „Darf man hereinkommen?" Ja, gewiß darf man das! Sylphiden sind außerdem nicht so leicht auszuschließen. Und gern öffnet man Thür und Herz, wenn ein Wesen wie Selma Eintritt begehrt und mit Wohlwollen und Freude, die aus den diamantenhellen Augen strahlen, unter Freundschafts- und Liebesbezeigungen hereinschwebt. Sie war so reizend, meine junge Schwester, in ihrer Blüte von Jugend und Leben, in ihrem einfachen, aber ausgesucht geschmackvollen Anzuge, und vor Allem mit ihrem einnehmenden Wesen, daß ich in ihr eine lebendige Incarnation der Franzen'schen Muse, deren Namen sie trägt, zu sehen glaubte. „Gott behüte Dich, Du schönes Wesen!" dachte ich still, indem ich sie betrachtete, und eine fast schmerzliche Ahnung trieb mir Thränen in die Augen.

Nicht ohne Herzklopfen folgte ich ihr die Treppe hinab und bereitete mich, meine Stiefmutter und meine Heimat beim Tageslicht zu sehen.

Aber mein niedergedrücktes Gefühl verschwand, als ich in das innere Zimmer trat und meine Stiefmutter mir mit Gebehrden und Worten entgegenkam, die das herzlichste Wohlwollen ansdrückten. Außerdem war Alles

im Zimmer behaglich, Luft, Meublement, bis auf den einladenden, von Silber und echtem Porzellan schimmernden Kaffeetisch.

„Das ist gut!“ dachte ich.

Aber nichts machte mir größeres Vergnügen, als der Anblick einer Sammlung guter Oelgemälde, welche die Wände der beiden Zimmer schmückten. Gerade wie ich im Begriff stand, mich darüber auszusprechen, kam Flora herein. Fast hätte ich die Ballkönigin des gestrigen Tages nicht wieder erkannt. Ihre schöne Haut schien beim Licht des Tages brouillirt, die Augen waren matt, die Kleidung nachlässig und das schöne Gesicht durch einen sichtbaren Zug von übler Laune entstellt. Selma gewinnt dagegen beim Tageslicht, ihr Teint ist rein und weiß und ihre Augen haben das schönste Wasser und den klarsten Blick, den ich je in Menschenaugen gesehen habe.

Wir setzten uns zum Frühstück. Wir sprachen von dem gestrigen Ball. Meine Stiefmutter hielt in Folge desselben eine kleine Thronrede, die ich von Alters her kannte, die mich aber stets ein wenig genirt. Ich schweige dazu, aber in meinem Innern regt sich eine geheime Opposition, die — wie ich glaube — meine Stiefmutter hört; ich weiß wenigstens nicht, warum sie sonst ihre Blicke so oft herausfordernd auf mich richtet. Selma's fröhliche Anmerkungen unterbrachen jedoch die Rede und brachten uns Alle zum Lachen. Flora wurde aufgeräumt, witzig und satirisch. Ich gab mein Wort auch dazu, und unsere gnädige Frau Mutter schien sich sehr zu ergötzen. Wir musterten mehrere Bekannte vom gestrigen Ball und kritisirten verschiedene Toiletten. Dabei blinzelte Selma schalkhaft meinen Kragen an und wollte ihn ein wenig „rococo“ finden. Meine Stiefmutter sah mein Kleid an und wollte es ebenfalls ein wenig „rococo“ finden. Ich machte ihnen darauf bemerklich, daß meine ganze Person ein wenig „rococo“ wäre; allein

dies wurde mit ebenso viel Entschiedenheit als Artigkeit geleugnet. Meine Stiefmutter behauptete, ich sei gerade in dem schönsten, „dem modernen Alter" für ein hübsches Frauenzimmer, „la femme de trente ans, la femme de Balzac", und setzte Mehreres, nur halb Ausgesprochenes, aber doch Verständliches hinzu, wie gut ich mich conservirt habe, von meinem Teint, von meinen Augen und meinen Händen, was ich arme Evastochter mit großem Vergnügen anhörte. Selma wollte sich durchaus meiner Toilette annehmen, damit „auch diese" modern werden möchte. Ich versprach, mich ihrer Tyrannei zu unterwerfen.

Nach dem Frühstück setzten meine Stiefmutter und ich die Unterredung tête à tête fort und ich bemerkte dabei, daß ihr Antlitz bedeutend gealtert war, und daß etwas Unruhiges und Gespanntes in ihrem Blick lag, was ich früher nicht darin gefunden hatte. Ihre Züge hatten jedoch ihre edle Schönheit nicht verloren. Während wir zusammen sprachen, gab Selma den Blumen frisches Wasser und sang dazu halblaut auf die angenehmste Weise. Meiner Stiefmutter Augen wandten sich oft zu ihr, wie zu ihrem Licht. Flora war sehr unstäter Laune. Bald öffnete sie ein Buch, das sie gleich darauf wieder von sich warf; bald setzte sie sich ans Fortepiano, spielte etwas mit großer Fertigkeit und hörte mitten im Stück wieder auf, bald ordnete sie ihre Locken und besah sich im Spiegel; endlich setzte sie sich ans Fenster und machte Bemerkungen über die Vorübergehenden. Ich nannte sie heimlich „Fräulein Caprice".

So stand es in unserm Zimmer, als wir bei einer Pause unsers Gesprächs draußen ein leises zischendes Pfeifen und leise Schritte hörten, die sich dem Zimmer näherten, worin wir waren.

Meine Stiefmutter warf einen unruhigen Blick nach der Thür, Selma's Gesang verstummte, Flora blickte hastig vom Fenster weg und — St. Orme entgegen,

der soeben in die Stube trat. Er und ich wurden nun einander förmlich vorgestellt. Das abstoßende Gefühl, welches mir sein Wesen einflößte, wurde durch seinen Händedruck nicht gemildert. Die Art und Weise, mit welcher die Menschen die Hände ergreifen, macht einen eignen Eindruck auf mich, und ich kann nicht unterlassen, daraus Schlußfolgerungen zu ziehen, aber mehr mit Instinct, als mit Vernunft; denn meine Vernunft weigert sich, durch Aeußerlichkeiten, die rein zufällig sein können, sich leiten zu lassen. Aber, ich kann mir nicht helfen, ein voller warmer Händedruck nimmt — mein Herz ein, ein knapper, lauer oder steifer stößt es zurück. Es gibt Menschen, welche die Hände so pressen, daß sie eine gute Weile hinterher noch schmerzen; es gibt auch welche, die sie mit zwei Fingern angreifen; vor diesen bewahre uns — — —

Aber wieder zum Envoyé, dessen Händedruck, knapp und scharf, wiewol mit einer weichen Hand gegeben, mir nicht gefiel. Er ging von mir zu Flora, deren Hand er küßte, und wollte sodann seinen Arm vertraulich um Selma's Leib legen, die ihm jedoch auswich und mich rief, zu ihr zu kommen und Bekanntschaft mit ihren Blumenzwiebeln zu machen, die sie mir fröhlich mit den Namen „König Hiskia", „Lord Wellington", „Grand Vainqueur", „L'ami du coeur", „Diana", „Galathee" und mehrerer anderer, in den Zwiebeln verborgener Blumengenien, die sich daraus zu unserer Freude in den Strahlen der Wintersonne entwickeln sollten, vorstellte. Wir wurden dabei von Flora's Bruder, Felix Delphin, unterbrochen, welcher Selma eine halb aufgeblühte Monatsrose überreichte. Sie nahm sie erröthend. Aha, meine junge Schwester! Aber ich weiß nicht, ob ich Dich dem jungen Delphin gönne. Sein ausgezeichnet schönes und auch gutmüthiges Gesicht hat einen gewissen unbehaglichen Zug, der von einem unordentlichen Leben spricht.

Der Envoyé sagte meiner Stiefmutter leise Etwas, worüber sie die Farbe wechselte, mit einem unruhigen Blick aufstand und in seiner Begleitung das Zimmer verließ.

Ich verließ das junge heitere Trio, mit der Entscheidung über die vorgeschlagenen Vergnügungen des Tages und der Woche beschäftigt, und ging auf mein Zimmer. Dies hat eine herrliche Aussicht und bietet mir Gelegenheit, an einem freien, weitausgedehnten Himmel das Spiel von Licht und Schatten, von Wolken und Bläue zu betrachten, das der Wölbung über unsern Häuptern so viel Leben und Abwechselung gibt.

Wir wohnen auf dem Blasieholm, gerade an der Grenze des mit Bäumen bepflanzten Platzes, auf welchem sich der Delagardie'sche Palast mit seinen Thürmen Jahrhunderte hindurch erhob und in einer Nacht niederbrannte. Von meinem Fenster sehe und höre ich den breiten Strom brausen, der die Stadt und den Norrmalm trennt; ich sehe den Hafen, die Schiffbrücke, das königliche Schloß mit dem Löwenhügel, die Norrbrücke, den Heiligengeistholm, die bläulichen Wogen des Mälar und die südlichen Gebirge. Aus den Häusermassen der verschiedenen Holme erheben sich kühn die Spitzen der Kirchthürme. Links habe ich die St. Katharinenkirche, rechts die St. Jakobskirche, gerade vor mir den königlichen Garten mit seinen reichen Alleen, und — ich würde jedoch nicht aufhören können, wenn ich Alles aufzählen wollte, was ich von meinem Fenster aus sehe. Und in meinem Zimmer habe ich meine Pinsel, meine Bücher und — mich selbst.

Am 5. Novbr.

Ich orientire mich in der Familie, wenigstens soviel die äußern Menschen betrifft. Denn „die Geister recht

zu erkennen" und durch Phänomene zum wirklichen Wesen zu dringen, erfodert längere Bekanntschaft. Meine heimliche Frage an Jeden ist: „Was willst Du, was suchst Du im Leben?" Nach dieser Regel botanisire ich in den Menschenseelen und classificire sie.

„Du mußt Flora's Zeichnungen sehen! Du mußt Flora singen hören! Du mußt Flora Komödie spielen hören und sehen! Flora muß Dir ihre poetischen und prosaischen Zeichnungen und Portraits zeigen! Sie sind so witzig und unterhaltend!" So höre ich Selma oft in diesen Tagen sprechen, und nie läßt sie mir Ruhe, bis ich dies Alles gesehen und bewundert habe; und ich habe Alles bewundert, ohne dem guten Geschmack Etwas zu vergeben, denn Flora's Anlagen für die Kunst sind nach mehreren Richtungen hin ausgezeichnet. Aber größer noch ist, fürchte ich, ihre Eigenliebe. Oder wovon sonst zeugen Ausdrücke, wie diese: „Ich bin nicht wie gewöhnliche Menschen" — „Wäre ich wie Andere, so" — Aber ich bin wirklich recht eigen und sonderbar" — „Ich kann mich nicht auf den Standpunkt dieser Alltagsfiguren herablassen" u. s. w.

So scheint bei Flora die Hauptperson ein Ich, wie bei Selma ein Du zu sein. Aber ich will Flora nicht vorschnell beurtheilen.

Selma gewährte mir gestern einen sehr angenehmen Vormittag, indem sie mich mit mehreren Meisterstücken in ihrer schönen Gemäldesammlung Bekanntschaft machen ließ. Sie ist ein Geschenk ihres Vaters, der sie während seines Aufenthalts in Italien selbst gesammelt hat. An der genauen Kenntniß des Geistes der verschiedenen Kunstschulen und an dem reinen, strengen Schönheitssinn, der sich darin ausspricht, erkennt man Ehrensvärd's Schüler. Dabei kam auch die Rede auf Selma's eigenen Aufenthalt in Rom. Nach Virginia's Tod begleitete sie nämlich ihre Eltern dahin, die auf dieser Reise Zerstreuung für ihren Schmerz und Gelegenheit zur

höhern Ausbildung ihrer noch übrigen Tochter suchten. Hier war Selma zum Gefühl für die Schönheit, aber auch für den Schmerz des Lebens erwacht; denn hier hatte sie ihren angebeteten Vater verloren. Lennartson war damals in Rom, hatte mit ihr die Tage der Freude getheilt und war in der Zeit der Trübsal ihr Trost und ihre Stütze gewesen. Mit kindlicher und brüderlicher Sorgfalt nahm er sich der beiden betrübten Frauen an und brachte sie in treuem Geleit in ihr Vaterland zurück. Selma sprach mit inniger Rührung von Allem, was er für sie gethan hatte

Abends kamen St. Orme und der junge Delphin. St. Orme beschenkte Flora mit einem schönen Armband, worüber sie großes Entzücken äußerte und es St. Orme selbst an ihren Arm befestigen ließ. Dann hob er den Arm empor, küßte ihn, und Flora — — gestattete es! Selma sah mit unruhigem Blick zu und erröthete.

Wir theilten uns an diesem Abend in drei Parteien. Selma und Felix warfen Volant und spielten im Nebenzimmer Komödie; ihr Scherzen und ihr silberhelles Lachen tönte von da zu uns herüber. Flora ließ ihre Witzfeuerwerkerei vor dem Envoyé leuchten, der sie durch seine Satire belebte, indem er sie sichtbar beherrschte und die Unterhaltung leitete. Dies ergötzte mich, obwol ich seine geheimen Anspielungen und den Verdruß, den dieselben zuweilen bei Flora erregten, oft nicht verstand. Meine Stiefmutter ließ ihr Licht vor mir leuchten und unterrichtete mich über die Stellungen und Verhältnisse im Staate. Ich ließ mich erbauen, lieh meine beiden Ohren allen drei Parteien und machte dann und wann eine weise Bemerkung zu den Ansichten meiner Stiefmutter, während ich mit sibyllinischem Ernst meine Karten auslegte, um in dem Buche des Schicksals zu lesen. Denn ich wäre keine würdige Tochter des Vaterlandes der Zauberkünste — Finnlands —, wenn ich nicht in der Kartomantie und im Kaffeewahrsagen zu Hause wäre. Zwar

bin ich nie eine vollkommen würdige Schülerin der berühmten Wahrsagerin Liboria, die mich ihre Kunst lehrte, gewesen, und habe meine Karten nie mit ihrer Andacht und mit ihrem Geist gelegt, aber — kurz und gut, es amüsirt mich, das Spiel des Schicksals in den Karten zu sehen; ich habe oft mich und Andere dadurch amüsirt, und so that ich auch jetzt.

Als der Abend vorüber, die Gesellschaft auseinander gegangen war und Flora und ich auf dem Wege nach unsern Schlafzimmern durch den kleinen Corridor gingen, der dieselben trennt, blieb Flora stehen und sprach, indem sie sich hastig zu mir wandte:

„Du glaubst gewiß, daß ich in St. Orme verliebt bin?"

„Hm," erwiderte ich, „ich dächte allerdings, es sähe so aus."

(Flora hatte wirklich an diesem Abend vor St. Orme kokettirt.)

„Und weißt Du nicht, Du weise Sibylle, daß der Schein oft trügt? Und dies ist auch hier der Fall. Man muß oft scheinen, was man nicht ist, um zu gewinnen, was man wünscht. List und Schlauheit sind dem Weib gegeben, um diejenigen zu beherrschen, die über sie herrschen wollen. Sie sind ihre rechtmäßigen Waffen."

„So sagt man oft, aber ich habe es nicht so gefunden. Ich habe gefunden, daß die Macht der Wahrheit und des Ernstes — wenn sie mit Klugheit und Liebe angewendet wird — die einzige wahre Macht bei Männern wie bei Frauen ist."

„Wahrheit und Ernst!" rief Flora spöttisch. „Zeige mir, wo sie zu finden sind! Wir heucheln Alle gegen einander, alle Tage im Leben, wie heilig wir uns auch stellen. Wie ist es z. B. mit uns Beiden? Sind wir nicht mehrere Tage mit einander umgegangen und haben die artigen Cousinen gegen einander gespielt, während ich doch glaube, daß wir im Grund des Her-

zens sehr wenig von einander halten. Oder wie, was glaubst Du?"

„Ich bin derselben Ueberzeugung, wie Du" — erwiderte ich, gestärkt durch diese Offenherzigkeit.

„Nun wohl," fuhr Flora fort, „wäre es dann nicht gut, wenn wir offen unsere Partie ergriffen und — einander haßten?"

„Warum nicht?" sprach ich wie früher, „Das wird vielleicht ein ganz neuer Weg zur Liebe."

„Ich liebe das Neue!" versetzte Flora, ebenfalls lachend. „Also von diesem Tag an sind wir offene Feinde und nähren gegenseitig unsern kleinen Haß! Nicht so, Fräulein Philosophie?"

„Topp, Fräulein Caprice!"

Wir schüttelten lachend einander die Hände und schieden als bessere Freunde, wie wir je gewesen waren.

Flora's Aeußerung ungeachtet machte ich an diesem Abend nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten zwei Partien nnd verband Flora mit St. Orme und Selma mit Felix. Nun bleibt mir noch übrig, meine Stiefmutter und mich zu versorgen. Nun wohl! wir werden einander gegenseitig im Alter trösten und den Staat zusammen regieren. Thorild und Madame de Genlis werden uns helfen.

Am 6. Novbr.

Mein unvorgreifliches Dafürhalten ist vernichtet worden, und von wem? Von — dem Freiherrn.

Beim Frühstück erklärten Flora und ich auf heitere Weise unsere Uebereinkunft vom vorigen Abend. Meine Stiefmutter nahm die Sache in der scherzhaften Weise, mit welcher sie vorgetragen wurde, und lachte über un-

fern „Haßcontract“. Selma dagegen nahm die Sache nicht scherzhaft, sondern sah uns mit einem ernsten, fast traurigen Blick an. Ich suchte sie zufrieden zu stellen, indem ich ihr in unserm Haß einen neuen Weg zur Freundschaft zeigte. Sie wurde wieder heiter und singend:

„Mitunter ein bischen streiten
Hat nicht viel zu bedeuten“ u. s. w.

verließ sie uns, um die häuslichen Geschäfte des Tages zu besorgen. Kurz darauf kam der Freiherr Lennartson. Nach einer kurzen allgemeinen Unterhaltung führte er Flora bei Seite und sprach lange und leise mit ihr. Er schien sie sehr angelegentlich um Etwas zu bitten und ergriff dabei mehr als einmal ihre Hand. Und Flora schien gar nichts dagegen einzuwenden. Ich blickte meine Stiefmutter, und diese blickte mich an.

„Das scheint ja recht freundschaftlich zwischen Vormund und Mündel zuzugehen,“ sagte ich.

„Ja,“ erwiderte meine Stiefmutter, „sie sind aber einander auch mehr als Vormund und Mündel.“

„Wie? Sind sie verlobt?“

„Ja! Aber es ist noch nicht öffentlich erklärt und man spricht noch nicht allgemein davon.“

„Flora,“ fuhr ich fort, „wird ja wol im Frühling volljährig und kann dann über ein bedeutendes Vermögen disponiren?“

„Nur über die Zinsen desselben. Ueber das Capital kann nach dem Testament ihres Onkels, dem Flora und ihr Bruder das ganze Vermögen zu danken haben, nur ihr künftiger Mann disponiren. Er war ein griesgramiger alter Mann und hatte kein Vertrauen zu der Geschäftsführung der Frauen. Auch verordnete er, daß Flora vor ihrem fünfundzwanzigsten Jahre (das sie im Frühling erreicht) nicht heirathen dürfe, bei Gefahr, einen bedeutenden Theil ihrer Erbschaft zu verlieren.“

Selma kam herein; Lennartson beendigte seine Unterredung mit Flora und ging, nachdem er ihre Hand

geküßt und ihr leise, aber nachdrücklich, die Worte: „Denke daran!“ zugeflüstert hatte.

„Das war ja eine sehr angelegentliche Unterhaltung,“ sprach meine Stiefmutter, einigermaßen forschend, zu Flora, als diese nach einem Blick in den Spiegel mit glänzenden Augen zu uns trat.

„Ja,“ sagte Flora, „er ist so gut, so trefflich! Man muß Alles thun, was er will.“

Ich seufzte laut.

„Was gibt's? Warum seufzt Sophia so?“ fragte Flora.

„Weil ich vermuthe, daß Du recht bald durch Lennartson glücklich werden und seine Hand annehmen wirst; und ich muß doch meinen Haß nähren.“

„Ach,“ versetzte Flora lachend, „darum gräme Dich noch nicht! Es ist jetzt weniger von mir, als von Felix die Rede,“ setzte sie halb wehmüthig hinzu. „Mein Herr Vormund wünscht, daß ich ihm ein Vorbild, ein Beispiel, eine Begleiterin werden soll; aber ich kann mich meines Einflusses auf meinen Herrn Bruder nicht eben rühmen. Und ich weiß wohl, wer besser als ich auf ihn einwirken und meinen lieben Felix in einen wahren Vogel Phönix verwandeln könnte, wenn sie wollte — was meinst Du dazu, Selma?“

Selma wandte sich ab und erwiderte leise: „Darüber wollen wir nicht sprechen!“

„Nun, so wollen wir von meinem Anzug für den Maskenball sprechen!“ rief Flora mit muthwilliger Lebhaftigkeit. „Komm und hilf mir Farben auswählen; Du hast so guten Geschmack!“

Sie nahm Selma's Arm, und die beiden Cousinen chassirten singend hinaus.

Als ich später mit einer Botschaft an Selma in Flora's Zimmer kam, fand ich Beide in eifriger Unterhaltung, mitten unter Silber- und Goldflor und seidenem Zeug.

„Aber Flora, das ist zu theuer!“ sagte Selma.

„Aber es wird göttlich schön,“ erwiderte Flora.

„Es kann aber auch auf andere Weise hübsch werden — und der Unterschied der Kosten ist doch bedeutend! Du hast ja Lennartson eben versprochen, für Felix ein Beispiel zu sein.“

„Ja, ja, im Allgemeinen, aber nicht in allen Kleinigkeiten. In solchen Dingen will ich meinem eignen Kopf folgen. Liebe Selma, nimm jetzt Deine weise Miene nicht an, sie kleidet Dich nicht; sei ein bischen munterer. Wir wollen nun auf den Turban kommen — Ach, die Tante! Das ist herrlich! Die Tante soll mir sagen — —“

Und Flora wandte sich an meine Stiefmutter, die eben hereintrat und ohne irgend ein Bedenken in Flora's Pläne über den kostbaren Anzug einging, der sie in eine Cirkassierin verwandeln sollte.

Dann sagte sie zu mir, indem sie Selma umarmte: „Wie gefällt Dir das Kind hier, Sophie, das zu Hause bei seiner alten Mutter bleiben will, anstatt zu dem Maskenball bei W** zu fahren?

„Das gefällt mir,“ entgegnete ich.

„Wie sollte Fräulein Philosophia über ein so weises Benehmen anders urtheilen können,“ bemerkte Flora ein wenig spitzig.

„Wenn ich aber,“ fuhr meine Stiefmutter fort, mir vergnügt zublinkend, „wenn ich aber die Kosten für den ganzen Anzug auf mich nehme — —“

„Das thut die Mama nicht,“ rief Selma, „wenn sie mich lieb hat. Es ist wirklich so; ich habe keine Lust, zu diesem Ball zu gehen, und noch weniger, mich deshalb zu ruiniren. Meine Mutter würde übrigens blos meinetwegen hingehen, und — und Eines ins Andere gerechnet, so bin ich gewiß, diesen Abend vergnügter zu Hause zuzubringen.“

„Nun willst Du Lennartson's Herz gewinnen", sprach Flora bitter.

„Flora!" rief Selma mit einem Blick des Staunens und der beleidigten Unschuld, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten.

„Verzeih!" bat Flora, ihre glühenden Wangen küssend. „Ich meinte es nicht so, wie ich es ausdrückte. Aber was ich wirklich meine, ist das, daß Du ihn eher verdienst, als ich!"

Wir vertieften uns nun Alle in die Stoffe und Anzüge.

Am 9. Novbr.

Selma hat meine Garderobe verwandelt und mich gezwungen, modern zu werden. Und ich habe mich zwingen lassen, da ich sehe, daß es ihr und meiner Stiefmutter so viel Vergnügen macht. Und meine Stiefmutter! Sie hat mich durch ihre schönen Geschenke verlegen gemacht. Aber es machte ihr so augenscheinlich Freude, zu geben, daß ich nicht anders, als mit Dankbarkeit annehmen konnte.

Heute, in kindlicher Freude über meine Mittagstoilette, rief Selma:

„Ach, ich wünschte, daß Dich Balzac sähe! Er würde Dich gleich in einen Roman bringen und Dich wenigstens drei Leidenschaften bis zum Sterben einflößen lassen!"

„Das wäre," erwiderte ich, „ein starker Beweis für die Kraft seiner dichterischen Phantasie, denn in der Wirklichkeit flöße ich wol keine Leidenschaft mehr ein."

Hm, hm, hm!" fiel meine Stiefmutter mit einer artigen diplomatischen Miene ein.

„Und noch weniger wünsche ich es," fuhr ich fort —
„Der Thorheit Zeiten sind vorüber,
Der Weisheit Tage kommen nun."

„Eine Weisheit," sprach Flora, „die vielleicht ein wenig nach der des Fuchses vis à vis den Weintrauben schmeckt. Ich für meine Person glaube nie, daß ein Frauenzimmer nicht zu gefallen, Herzen zu gewinnen und Räucherwerk und Opfer dargebracht zu haben wünscht, so lange sie lebt; sie mag Cleopatra oder Ninon oder Santa Philosophia heißen."

„Santa Philosophia dürfte Dich einst eines Andern belehren," erwiderte ich ernst; und meine Stiefmutter, die zuweilen ein wenig bange zu sein scheint, daß es mit dem Haß zwischen mir und Flora Ernst werden könnte, beeilte sich, die Unterhaltung durch das Mittagessen abzuleiten, wobei Selma's fröhlicher Scherz uns Alle in heitere Laune versetzte. Flora und ich bemerkten Verschiedenes über unsern Haßcontract und nahmen mehrere Clauseln und Paragraphen in denselben auf. Meine Stiefmutter flocht Scherz und Gelächter dazwischen ein. Wie es jetzt steht, denke ich, daß wir ein aufgewecktes Völkchen hier zusammen sind und uns einander recht erheitern können.

Am 12. Novbr.

Unsre Alltagsleben fängt an immer mehr Gestalt vor meinen Blicken anzunehmen. Es herrscht viel Zerstreuung darin, und ich bin froh, mich daraus in mein einsames Zimmer zurückziehen zu können. Die jungen Mädchen vertändeln ihr Leben, aber auf sehr verschiedene Art. Flora ist stets bei wechselnder und sehr oft bei schlechter Laune. Die geringste Widerwärtigkeit er-

regt schlimmes Wetter. Selma dagegen hat eine goldene Laune, ihr ganzes Wesen ist Harmonie, und man sieht dies ihrem leichten anmuthigen Gang und hört es ihrem fröhlichen Singen an, das ihre Ankunft oder Gegenwart hier und da im Hause verkündet, während sie die Geschäfte des Haushalts besorgt; bald ist sie eine Art von tanzender Aufwartung bei der Stiefmutter, bald theilt sie alle Revolutionen Flora's, bald sorgt sie für die Fremden, welche täglich das Haus besuchen. Die Dienstleute gehorchen ihr mit Freude, denn sie spricht stets freundlich mit ihnen, und ihre Anordnungen zeugen von Güte und Klugheit. Selbst ein Philosoph würde bei ihrem Anblick heiter werden. Mit Einem Wort, sie ist das Leben und die Harmonie des Hauses. Das Einzige, was mich bei ihr stört, ist eine oft hervorbrechende, allzu satirische Laune, die bisweilen in — soll ich es sagen — in Bosheit übergeht. Das Wort ist hart, aber ich glaube, es ist wahr. Allein bei den lebhaften Lebensgeistern, welche Selma besitzt, und bei Flora's täglicher Gesellschaft ist es nicht leicht, auch hierin rechten Takt und Harmonie zu beobachten. Und die Neigung meiner Stiefmutter für Alles, was das Leben aufregt oder würzt, und ihre Liebe zu den beiden jungen Mädchen läßt sie nicht bemerken, daß dieselben oft Cayenne anstatt harmlosen Salzes ausstreuen.

Zwischen meiner Stiefmutter und mir herrscht viel „Courtoisie", aber keine Vertraulichkeit. Ich glaube, daß wir uns gegenseitig ein wenig vor einander fürchten. Gewöhnlich haben wir täglich ein Stündchen tête à tête, wobei wir gemeinschaftlich die Angelegenheiten des Staats besprechen und unsere „reflexions chrétiennes et morales" über den Gang der Zeiten und Dinge machen. Hierbei und unter aller möglichen Artigkeit zwischen uns bemerke ich, daß wir uns heimlich bemühen, einander aufzuklären, zu bekehren und durch unsere tiefsinnigen Worte und Ansichten zu überraschen. Und dann geschieht

es wol, daß, während wir die Staatsmaschine zusammenzusetzen suchen, unser gegenseitiges Verhältniß fast entzwei geht. Denn obgleich wir Beide glauben, in dem richtigsten „juste-milieu“ der himmlischen Gerechtigkeit zu stehen, neigt sich doch meine Stiefmutter bedeutend zu der aristokratischen Seite der Gesellschaft, sowie ich zu der demokratischen. Meine Stiefmutter, die in ihrer frühern Stellung als Gattin des Landeshauptmanns einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten der Provinz übte, glaubt alle Kenntnisse, Erfahrungen und Geschicklichkeit einer Regentin zu besitzen. Ich dagegen glaube von meinem philosophischen Standpunkt aus Alles ein wenig besser zu sehen und zu verstehen; und dies Alles erregt zuweilen eine kleine Spannung zwischen uns, die jedoch nicht heftig wird, denn wenn meine Stiefmutter ihre Stimme mit einem: „Glaube mir, meine Freundin“ — steigert, dann schweige ich und begnüge mich damit, eine ungläubige Miene zu machen. Und wie ich auch opponire, stets überlasse ich meiner Stiefmutter das letzte Wort oder den letzten Ton, nämlich das diplomatische „Hm, hm, hm!“

Abends ist die Familie oft daheim (man sagt, daß dies zu Neujahr anders wird), und ihr schließt sich oft Felix, Delphin, St. Orme und Lennartson an. Ich sehe deutlich, daß der Freiherr seine Blicke forschend auf Flora und St. Orme richtet. Oft scheint mir, als ob sich sein Auge von der glänzenden, effectsuchenden Flora zu Selma wendet und mit einer Art von zärtlicher Aufmerksamkeit auf ihr ruht; und sie — warum sind ihre Augen in seiner Gegenwart stets von ihren langen dunkeln Augenwimpern beschattet? Warum hört man da nichts von den heitern Einfällen, den feinen, witzigen Bemerkungen, die ihr sonst eigen sind? Aber Flora würde das wol nicht dulden. Ich habe einen und den andern stechenden eifersüchtigen Blick bemerkt, der aus Flora's Augen auf sie leuchtet. Aber auch ich habe meinen Antheil von

diesem Blick, wenn mir Lennartson einen bedeutendern Theil seiner Aufmerksamkeit schenkt, was — ich bin froh, es sagen zu können — nicht selten geschieht.

Der Freiherr — — nein! Keine Beschreibung von ihm. Bulwer, der so manchen tiefen Blick in das edlere weibliche Gemüth geworfen hat, bemerkt mit Recht, wie gleichgültig einem solchen die Schönheit oder Häßlichkeit eines Mannes ist. Es ist der Ausdruck des Charakters im Aeußern, in Gebehrden und Worten, welcher anzieht oder abstößt. Also kein Wort von des Freiherrn Größe, Wuchs, Haaren, Zähnen u. s. w. Ich würde auch nicht viel darüber zu sagen wissen; aber das weiß ich, daß der Ausdruck seiner Persönlichkeit ein solcher ist, wie man ihn nie vergißt und nie zu vergessen wünscht. Man fühlt sich gleichsam aufgerichtet durch denselben, und sein Blick — ja, von dem muß ich doch ein Wort sagen.

Es gibt Augen, in denen man gleichsam eine verklärte Welt zu sehen glaubt; solche müssen die Augen Schelling's sein, und deshalb wünschte ich auch einmal in dieselben blicken zu können — es gibt auch einen Blick, den ich vorzugsweise den des Staatsmannes nennen will. Irgend Jemand hat gesagt, „die Philosophen sähen mehr Licht als Gestalten;" und ich sage hier: „Die meisten andern Menschen sehen mehr Gestalten als Licht;" aber der wahre Staatsmann sieht zugleich alle Gestalten des Lebens und sieht sie auch in des Lebens wahrem Licht. Sein Blick ist klar und zugleich bestimmt. So ist der Blick Lennartson's, und man sieht auch bald, daß sowol Sonne als Blitzstrahl daraus sprechen können.

Ich bin froh, diesen Mann gesehen und kennen gelernt zu haben.

St. Orme bildet einen bestimmten Gegensatz von ihm, obgleich auch er ein ausgezeichnetes Aeußere besitzt und reich an Kenntnissen, Geist und Lebensklugheit ist. Aber

es fehlt Etwas in seinem Wesen — Etwas, was das Ganze adelt. Er flößt kein Vertrauen, keine Achtung ein. Außerdem hat er eine gewisse unruhige Beweglichkeit in Armen und Fingern, die an eine Spindel erinnert und ihn unangenehm macht — wenigstens für mich.

Wie soll ich mir Flora's Benehmen gegen diese beiden Männer erklären? Es scheint mir gewiß, daß sie Lennartson liebt; aber warum dann mit St. Orme kokettiren? Warum Geschenke von ihm annehmen?

Ein Gast, der sich auch hier öfters zu zeigen anfängt, ist „der reiche Junggesell", mein Onkel. Er ist ziemlich angenehm und unterhaltend; und wenn ich nicht fürchtete, eingebildet zu erscheinen, so möchte ich glauben, seine Besuche gälten — mir! Er sieht mich vielleicht für ein „passable souper" an. Meine Stiefmutter fängt an mir hierüber einen und den andern bedeutungsvollen Wink zu geben, den ich nicht zu verstehen mir den Anschein gebe.

Unter den hier oft gesehenen Gästen sind auch die Schwestern von P**, Frau und Fräulein, gewöhnlich die „Commerzienräthinnen" genannt, die bedeutenden Lärm mit allen „man sagt, man glaubt, man weiß" der Stadt machen. Wir treiben darüber ein wenig Schabernack, aber wir sind doch keine Kostverächterinnen des Lärms, den wir verhöhnen. Denn die beiden Schwestern wissen einen ganzen Haufen Zeugs, und das Fräulein ist eine witzige Personage, deren große spähende Augen sehr scharf und richtig sehen; und ihre Zunge ist mehr unterhaltend als scharf. Sie hat mehr als neunzig Cousinen, meist alle von weiblicher Seite, erzählte sie gestern.

Am 14. Novbr.

Gestern Abend machte ich Bekanntschaft mit Jemand von „unsern Nächsten", wie Selma den Kreis der vertrautern Bekannten des Hauses zum Unterschied von „unsern Entfernten" nennt. Als ich wie gewöhnlich gegen halb acht Uhr herunter in das Zimmer meiner Stiefmutter kam, saß Signora Luna in einer Sophaecke, war aber sichtbarlich im Abnehmen, wie mir auch Selma zuflüsterte, als sie mich ihr vorstellte. Die schöne Gräfin begrüßte mich ziemlich gleichgültig, gleichwol gefiel mir der Druck ihrer warmen seidenweichen Hand.

Die übrige Gesellschaft bestand aus dem Baron Alexander, einem jungen Lieutenant Åke Sparrsköld, einer Schwester von Flora, der Freiherrin Bella P**, Witwe und zehn Jahre älter als Flora, die wir die „Schönheit" nennen und die Züge von der Primasorte, aber Ausdruck von der zweiten hat, einer hübschen alten Frau Rittersvärd mit ihrer Tochter Hellfrid, sammt St. Orme und Lennartson.

Man sprach von einem neuen französischen, jetzt sehr beliebten Roman, den St. Orme Flora geliehen hatte. St. Orme rühmte die Kraft in den Charakteren und die Kühnheit und Pracht in dem Colorit. Der junge Sparrsköld hielt die letztere für falsch und fand in der erstern Uebertreibung. — „Jeder menschliche Affect steigert sich sogleich zum Wahnsinn und verliert Maß und Ziel, auch die Tugend kann nicht hoch erscheinen, ohne gleichsam auf Stelzen gestellt und unnatürlich zu werden. Und das Ziel der Handlungen? Immer blos einseitige, beschränkte Motiven, immer nur Selbstsucht, das eigne isolirte Glück! Nie ein Streben, ein Mühen, das die größern Interessen der Menschheit umfaßt!" — Alle diese Mängel glaubte er in der ganzen neufranzösischen Literatur.

Lennartson stimmte lebhaft ein.

„Und diese Richtung der Literatur," sprach er, „ist nicht blos falsch an sich selbst. Sie ist unwahr als Maßstab der Zeit und widerspricht dem edlern und, man kann wol sagen, allgemeinen Geist, dem Geist, der die besondern Bestrebungen und das Privatwohl in den genauesten Zusammenhang mit dem allgemeinen Besten setzt. In Hinsicht auf diesen Sinn für das Allgemeine, das Ganze, könnte das gegenwärtige junge Frankreich bei dem alten Rousseau in die Schule gehen. Bei allen ihren Fehlern sind doch seine Romane Muster für diese Art von Schilderungen der Gesellschaft. Man sieht, wie die verschiedenen Personen die Hauptrichtungen in der Gesellschaft darstellen und wie, wenn sie sich in Liebe zusammenschließen, diese Liebe nicht in Egoismus aufgeht, sondern sich erweitert, um die heiligsten Institutionen der Gesellschaft, das Leben der Menschheit und der Natur in seinem göttlichen Wesen zu umfassen; und die Heimat der Einzelnen tritt — wie es auch sein muß — als der Punkt hervor, aus welchem Heil und Segen für die große Weltheimat fließt."

St. Orme zuckte die Achseln.

„Armer Rousseau! Mit allen seinen idealen Romanen war er nur — ein Schwärmer," sprach er und ging, um sich mit dem Baron Alexander im großen Nebenzimmer zu vereinen.

„Ich fühle, daß Sie Recht haben," sagte ich zu Lennartson, „aber ich möchte doch so gern einen wahrhaften Erfolg, einen Schritt vorwärts auf der Entwicklungsbahn in der bedeutenden Bildung der Menschheit sehen — und diese französische Literatur, es läßt sich nicht leugnen, weiß Charaktere und Situationen in einer Mannichfaltigkeit und Tiefe darzustellen, wie sie früher nie gesehen wurden. Sie dringt in alle Winkel unsers Daseins, sie faßt die Momente aller Leiden, Finsternisse und Mislaute auf. Wol ist sie nur ein „Hinabsteigen zur Hölle", aber — muß nicht ein „Hinaufsteigen zum Him-

mel" nahe sein, eine Verwandlung, durch welche die tiefste Nacht des Lebens zu dessen schönstem Morgen verklärt wird? Ist es wol möglich, daß die höchste Aufgabe dieser Literatur darin bestehen sollte, bis zu Rousseau zurückzugehen?"

„Ja," erwiderte Lennartson, über meinen Eifer lächelnd, „ja; aber nur, wie ich eben sagte, was den Blick und den Sinn für das Ganze, das Allgemeine betrifft. Sowie Sie, sehe ich in dieser Literatur eine bestimmte neue Entwicklung — und es ist nicht das erste Mal, daß das Volk, welches dieselbe hervorbrachte, der Welt neue Bahnen brach! Aber sie ist noch fragmentarisch — sie enthält nur die Studien zu einer großen Composition. Und einst wird schon ein Meister auftreten, der diese chaotischen Elemente zu einer harmonischen Welt vereint. Aber — vielleicht muß das Modell dazu erst im wirklichen Leben entstehen."

„Wie meinen Sie das?" fragte ich gespannt.

„Erlauben Sie mir," fuhr Lennartson fort, „Sie auf einen Hauptzug in der schönen Literatur unserer Zeit aufmerksam zu machen — auf die Richtung derselben, das Weib als den Punkt des Lebens darzustellen, von welchem belebende und erfrischende Kräfte ausgehen. Und ich gestehe zu, daß ich mich Dem anschließe. Ich erwarte in dieser Epoche der Welt sehr viel vom — Weibe."

Daß das weibliche Auditorium, vor welchem der Freiherr diese Worte sprach, mit Hochachtung und Dankbarkeit zu ihm aufblickte, war nur natürlich. Eine demüthige Freude glänzte in Selma's schönen Augen, während in Flora's feurigem Blick Etwas emporleuchtete, was ich — groß nennen möchte.

Meine Stiefmutter stellte jetzt den Antrag, daß wir in den Salon hinausgehen und musiciren möchten. Wir folgten ihrem Wink.

Flora rief Lennartson ans Fortepiano und spielte und sang entzückend für ihn; dazwischen redeten sie leise.

Ich hielt mich zu Hellfrid Rittersvärd und zu dem Lieutenant Sparrsköld, der mir mit seinem redlichen Gesicht und seiner offenen Weise, zu sprechen und sich zu benehmen, besonders gefiel. Mit uns verband sich „die Schönheit", die sich vorgenommen zu haben schien, auf Ake Sparrsköld einen unsterblichen Eindruck zu machen; allein dieser schien sich gegenwärtig, gleich mir, mehr für Fräulein Rittersvärd zu interessiren.

Wenn ich ein junges Mädchen so häßlich, wie Hellfrid Rittersvärd, zugleich mit einem so ruhigen Wesen und einem so leichten muntern Benehmen sehe, so fasse ich eine hohe Meinung von ihr. Ich fühle, daß ein großes Bewußtsein sie über alle kleinen Schwachheiten erhebt; sie besitzt volles Vertrauen zu dem Edeln in sich selbst und in ihren Mitmenschen und ruft dadurch auch deren Achtung und den frischen Sinn auf, der jede blos äußere Störung überwindet. Ich fand Hellfrid's Unterhaltung erfrischend und gewürzt, und ich glaube, bei Sparrsköld war dasselbe der Fall, obwol auch „die Schönheit" gewiß ihre Anziehungskraft für ihn hatte.

Meine Stiefmutter spielte Piket mit ihrer guten Freundin, der Frau Rittersvärd. Diese liebenswürdige alte Frau litt an einem nervösen Kopfübel und war in der Absicht nach Stockholm gekommen, die Aerzte darüber um Rath zu fragen. Ihre Tochter verschaffte ihr durch Uebersetzungen ausländischer Werke die Mittel dazu und half ihr zugleich zwei jüngere Brüder versorgen. Wohl verdient sie im Ernst den Namen „Fräulein Achtungswerth", den ihr Flora halb spöttisch gegeben hat.

Selma war bald hier, bald dort und nahm freundlich an Allem, was vorging, Theil.

St. Orme spielte Karten mit dem Baron Alexander und Felix Delphin, aber von seinem Spiel weg schoß er oft einen scharfen Blick auf Flora und Lennartson, die beim Fortepiano die Musik mit einer leisen, aber ange-

legentlichen Unterredung vertauscht hatten. Diese unterbrach St. Orme plötzlich, indem er rief:

„Flora, meine beste Flora! Schenke mir nur einen Viertelsgedanken! Ich spiele heute Abend ganz unglücklich; komm mir mit einem guten Rath zu Hülfe! Sage mir, in welcher Farbe soll ich spielen — schwarz oder roth?"

„Schwarz!"

„Schwarz!" widerholte St. Orme. „Warum rathest Du mir nicht lieber zu Roth? Roth ist ja Deine Lieblingsfarbe, Purpurroth, ist es nicht so? Oder habe ich Unrecht?"

„Ich erinnere mich nicht daran," sprach Flora mit scheinbarer Gleichgültigkeit, indem sie aufstand und eine dunkle Purpurfarbe auf ihren Wangen emporstieg.

„Aber ich erinnere mich daran, ich!" fuhr St. Orme fort. „Purpurroth ist Deine Farbe, und darum — — — Meine Herren! Sechs Stiche in Coeur! Das Spiel hoffe ich zu gewinnen!" setzte er hinzu, indem er Flora, die hastig hinausging, zunickte. Bald darauf kam sie wieder herein, aber ihre heitere Laune war verschwunden und ihre Munterkeit den übrigen Theil des Abends hindurch erzwungen.

Als sich St. Orme entfernte, hörte ich ihn halb höhnisch zu Flora sagen:

„Dank für den Rath, liebe Cousine! Ich gewann mein Spiel. Und mit Deinen Farben auf meinem Herzen hoffe ich es auch künftig zu gewinnen."

„Rechne nicht so sicher darauf," erwiderte Flora verdrüßlich.

„Trotze mir nicht," sprach St. Orme leise, halb im Scherz, halb mit warnendem Ernst. Und er ergriff ihre widerstrebende Hand, küßte sie und verbeugte sich lächelnd vor ihr. Was mochte dies bedeuten?

Am 16. Novbr.

Ich ging heute lange und einsam aus und beschäftigte mich mit meinen Gedanken. Kam heim, fand Fremde, darunter den Hofmarschall. Sah gewisse telegraphische Zeichen zwischen meiner Stiefmutter und ihm. Flora lebt nur für ihren Maskenanzug und in dem Gedanken an den Ball bei dem Minister **. Welche Beschwerde für einen Abend.

Eine Menge Projecte zu Bällen und andern Vergnügungen. Ich für meine Person sage zu Allem „Nein". Ich spreche, daß ich zu alt zum Tanzen sei.

„Hm, hm, hm!" sang artig widersprechend meine Stiefmutter. Der Neujahrsassemblee gedenke ich jedoch beizuwohnen, wenn ich dabei die königliche Familie in der Nähe sehen kann.

Am 17. Novbr.

Edle Blumen haben sogenannte Nektarien, Honigbehälter, worin die edelsten Säfte der Pflanze aufbewahrt werden. Aber um zu ihnen zu gelangen, wenn man nicht das Genie einer Hummel oder Biene, sondern blos ungeschickte Menschenfinger hat, muß man zuweilen die Blume verletzen. Auch Menschenseelen haben ihre Nektarien, die wir oft wie die der Blumen behandeln.

Die Veranlassung zu dieser Bemerkung ist folgende: Ich fand Selma und Flora bei meiner Stiefmutter mit einer Musterung der Bekannten und Freunde des Hauses beschäftigt. Es ging scharf dabei zu und die meisten wurden ohne Gnade und Schonung behandelt. Flora war am schärfsten, aber Selma folgte ihr auf dem Fuße nach und meine Stiefmutter lachte herzlich über die Nachäffereien und Karikaturen der jungen Mädchen. Auch ich

fing mit zu lachen an, denn die Satire war treffend. Als sie aber ein paar gute, achtungswerthe Personen, die noch dazu den beiden Mädchen herzlich zugethan waren, schonungslos behandelten, fühlte ich mich verletzt und betrübt über das Gift, das diese jungen Menschenblumen gleichsam ausdufteten.

Ich nahm einen Zeitpunkt wahr, als meine Stiefmutter eben das Zimmer verlassen hatte, um ihnen — jedoch liebevoll — zu sagen, was ich fühlte.

Beide errötheten und Flora sagte: „Ich konnte mir wohl aus Deinem Stillschweigen abnehmen, daß Du uns eine Moral zugedacht hattest. Aber, meine beste Philosophin, wenn Du predigen willst, so thue es in der finnischen Kirche, und nicht in den Salons von Stockholm; in letztern bekehrst du Niemand. Da heißt es, wie überall in der großen Welt: „tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux.“ Außerdem muß man sich ergötzen und lachen, wenn man jung ist. Es ist Zeit genug, ernst und still zu werden, wenn die Jahre der Weisheit kommen. Und wenn wir Mädchen einmal alt werden, so werden wir vielleicht ebenso moralisch und tugendhaft wie Du.“

Ich schwieg; denn ist es wol der Mühe werth, auf dergleichen zu antworten? Und als meine Stiefmutter wieder hereintrat, ging ich leise hinaus und auf mein Zimmer. Ich war innerlich gestört. „Selma ist nicht, was ich glaubte!“ dachte ich, blickte auf die strahlenden Sterne, die in der Abenddämmerung aus dem tiefen Blau des Himmels hervorzutreten begannen, dachte an die, welche ich in ihren Augen strahlen gesehen hatte und betrübte mich innig über deren Verdunkelung.

Aber ich war noch nicht lange allein, als ich leicht Schritte die Treppe herauf kommen hörte. Meine Thür wurde geöffnet und — Selma warf sich in meine Arme und sprach:

„Bist Du sehr böse auf mich?“

„Jetzt nicht mehr, meine gute Selma!" sagte ich, gerührt von ihrer Innigkeit.

„Aber Du bist böse auf mich gewesen, Du bist unzufrieden mit mir gewesen, und sicherlich mehr als ein Mal! Ist es nicht so?"

Ich gab es zu. Ich sagte ihr, wie ich fürchtete, daß Flora sie zu einer unedlen Tadelsucht und Schärfe verleitete, und wie weh es mir thäte, dunkle Flecken in ihrer Seele zu sehen. Ich sprach ernst von der tadelnswerthen Scheelsucht im Kleinen, die für das Größere und Versöhnende blind macht, und von der Richtung des Gemüths, die uns Andere herabsetzen läßt, um dadurch uns selbst zu erheben; ich wurde hierbei strenger, als ich wollte, und verdammte diese Richtung als Selbstgenügsamkeit und als Pharisäismus.

Selma hörte mir still zu und wurde dabei immer ernster und bleicher.

„Du hast Recht!" sagte sie endlich, „Du hast allerdings sehr Recht! Ach, ich habe bisher so wenig über mich selbst nachgedacht, gib Du ein wenig Acht auf mich — Alle sind so gut gegen mich gewesen und haben mich verdorben. Aber sage Du mir meine Fehler, Sophia! Ich will mich darnach richten, ich will mich bessern!"

„Aber Du darfst nicht weinen, Selma!"

„Und was thut es, wenn ich weine? Thränen müssen ja die häßlichen Flecken aus der Seele waschen. Sei nicht bange um mich und schone mich nicht, Sophia! Sage mir stets die Wahrheit, so lange Du mich für würdig hältst, sie zu hören!"

Ich umarmte das gute Mädchen herzlich und sagte ihr, wie glücklich sie mich mache.

Ruhig sprachen wir dann von der Schwierigkeit eines rechten Mittelwegs auf dem Felde der geselligen Kritik. Ich gab zu, daß ein solcher schwer zu finden sei und daß ich, obwol streng über mich wachend, mir doch oft Sünden meiner Zunge vorzuwerfen haben. „Eine liebevolle

Gemüthsstimmung, die mehr auf das Wesentliche, als auf das Zufällige im Menschen sieht, dürfte dabei die sicherste Führerin sein. Und übrigens, je kenntnißreicher und klüger wir werden, desto eher finden wir einen bessern Gegenstand für unsern Scharfblick, als die Mängel unserer Nächsten."

„Du sprichst Etwas aus," bemerkte hier Selma, „was ich schon seit einiger Zeit dunkel gefühlt habe. Seit mein Vater und Lehrer gestorben ist, bin ich — fürchte ich — sehr zurückgegangen. Ich weiß gar nicht, wie es jetzt ist; aber meine Tage werden mit Nichts verbracht — ich fühle sie oft so leer — ich fürchte, daß ich gesunken bin — — Ach, habe Dank, Sophia, daß Du mich erweckt hast, Aber hilf mir nun auch wieder auf den guten Weg. Hilf mir, daß ich mich mit Dingen beschäftige, die mich weiser und besser machen! Du bist ja meine ältere Schwester! Sei nun auch meine Freundin!"

Wie gern wollte ich es sein! Wir entwarfen zusammen eine neue Lebensordnung, wir machten unsere Pläne für die Zukunft und setzten diese Unterhaltung, die mich in eine Seele blicken ließ, welche der edelsten Vollendung fähig war, lange fort.

Was so ernst begonnen war, wurde gleichwol scherzhaft beendigt, indem ich zur Vergeltung für Selma's Lectionen im Gesang und im Italienischen sie Finnisch zu lehren versprach, wogegen sie gelobte, meine Geduld stark auf die Probe zu stellen, da sie beabsichtige, nie Finnisch verstehen zu lernen.

Als Selma von mir hinunter zu ihrer Mutter gerufen worden war, fühlte ich, daß ich sie liebte und zwar für das ganze Leben. „Nie, nie werde ich vergessen, wie sie vor mir stand, als sie sagte:

„Was thut es, wenn ich weine! Sage mir stets die Wahrheit! Ich will mich darnach richten, ich will mich bessern!"

Und die stillen Thränen in dem edlen, seelenvollen Gesicht! Ich wollte, Lennartson hätte sie gesehen und gehört! O, es gibt doch schöne Dinge hier auf Erden!

Am 19. Novbr.

Selma hatte Recht mit ihrer Prophezeihung. Der Abend des Maskenballes verging uns Heimbleibenden weit angenehmer, als wenn wir in den schönsten Rollen desselben figurirt hätten. Während Selma noch die letzte Hand an Flora's Toilette legte, ging ich hinunter zu meiner Stiefmutter und fand bei ihr Felix, den Vikinger und den Freiherrn. Der Letztere war sehr wortarm und wandte seine Augen oft nach der Thür.

Als Flora, von Selma begleitet, in ihrem prachtvollen Anzuge hereintrat, schien er frappirt von ihrer Schönheit. Ich war es bis zu dem Grade, daß ich einen Ausruf der Ueberraschung und des Entzückens nicht zurückzuhalten vermochte. Wir waren Alle einigermaßen befangen, und Selma's strahlende Augen gingen mit dem Klingelbeutel herum, um Preis und Opfer für die schöne Cirkassierin einzusammeln, die im stolzen Bewußtsein ihrer Jugend, ihres Glanzes und ihrer Schönheit dastand. Lennartson's Bewunderung kühlte sich jedoch bald ab, seine Blicke wurden ernst, und als St. Orme eintrat, in prächtige türkische Tracht gekleidet — er und Flora sollten in der Quadrille zusammen tanzen — verschwand er plötzlich, ohne von Jemand Abschied zu nehmen.

Auf Flora's Gesicht zeigte sich deutlich ein Zug von Unruhe; allein er verschwand bald und sie lächelte vergnügt, als der Envoyé sie unter ausgesuchten orientalischen Complimenten zum Wagen führte, in welchem ihre Schwester ihrer wartete. Der Vikinger blieb bei uns;

auch Felix blieb zurück, obwol auch er den Maskenball besuchen wollte.

Wir sprachen vom Freiherrn Lennartson und ich sprach meine Freude über das innige Gefühl für weiblichen Werth aus, welches er vor einigen Abenden zu erkennen gegeben hatte. Der Vikinger erwiderte:

„Es gibt Keinen, der höher vom Weibe denkt, aber auch Keinen, der strenger in seinen Anforderungen an dasselbe ist. Die Bewunderung und Liebe, die ihm seine Mutter eingeflößt hat, scheint den Grund dazu gelegt zu haben.“

Meine Fragen lockten mehrere Erzählungen aus des Freiherrn Kindheit und Jugend hervor, die ich zu folgendem Gemälde sammle:

Lennartson's Vater, der General L., war ein Mann von heftiger Gemüthsart und wüster Lebensweise. Alle Sorge für die Kinder und deren Erziehung fiel daher der Mutter anheim, einer edlen, hoch gebildeten, aber körperlich zarten Frau.

Der älteste Sohn, unser Lennartson, war in seiner Kindheit von schwacher Gesundheit und reizbarer Gemüthsart. Die Mutter widmete ihm die größte Sorgfalt, nicht jene blinde verderbliche, sondern jene zärtlich bildende, die durch Liebe stark macht. Am Bett des Knaben saß oft die stille Mutter und erzählte oder las ihm von Männern vor, die durch Geistes- und Willenskraft die Gebrechlichkeit des Körpers überwunden hatten und des Volkes Ruhm und Wohlthäter geworden waren. Besonders verweilte sie bei den großen Männern des Vaterlandes, diesen *starken* und *frommen*, die in der Vereinigung dieser Eigenschaften die Grundzüge des schwedischen Volkscharakters, wenn dieser sich selbst treu ist, aussprachen.

Der Knabe lauschte begierig, seine Brust öffnete sich großen Gedanken und die auf diese Weise mit Heldenmark genährte Seele richtete bald den schwachen Körper auf. Auch dieser wurde durch zweckmäßige Uebungen

gestärkt. In einem Alter von funfzehn Jahren übertraf Lennartson die meisten seiner Gespielen an Gewandtheit und an Kraft. Bald sah die Mutter den lebensvollen Geist ihres Sohnes mit seinem ganzen Reichthum hervoebrechen, aber auch mit allen seinen Gefahren. Der junge Lennartson hatte wie sein Vater einen heftigen und unbeugsamen Sinn. Die Härte des Vaters gegen seine Mutter reizte ihn im höchsten Grade auf und dies gab Veranlassung zu einem Auftritt zwischen Vater und Sohn, der beinahe das schwache Leben der Mutter zerriß, abrr — sonderbar genug — auch die Kraft des harten Mannes brach. Er fürchtete seinen Sohn fast, wenigstens in Allem, was die Mutter betraf, und wagte nicht mehr sich gegen dieselbe zu vergehen. Diese Johannesnatur hatte einen Adler geboren, und der junge Adler breitete nun schützend seine Flügel über sie aus. Glücklich über die Liebe des Sohnes, aber erschrocken über den beinahe furchtbaren Charakter, den sie aus ihm hervorbrechen sah, wollte sie diese jugendliche Kraft Selbstbeherrschung lehren und suchte sie deshalb in dem zu befestigen, was allein aller Kraft Wahrheit, Maß und rechte Haltung zu geben vermag, nämlich in wahrer Gottesfurcht. Zeitig hatte sie dem Blick ihres Sohnes die größte Gestalt der Menschheit vorgeführt. Jetzt suchte sie dem forschenden Geist des Jünglings einen klaren Begriff von dem Leben und der Lehre beizubringen, die schon dem kindlichen Herzen unwillkürliche Liebe eingeflößt hatten. Sie ging dabei ganz anders als die meisten Eltern und Lehrer zu Werke. Anstatt die Bücher zu vermeiden, die gewöhnlich als gefährlich für die Frömmigkeit betrachtet werden, suchte sie dieselben auf, las mit ihrem jugendlichen Sohn die Schriften der bekanntesten Atheisten und Deisten von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage und ließ seine Vernunft sich in Vergleichungen zwischen deren Lehren und der Lehre üben, die in einem **persönlich geoffenbarten Gott** das lösende Wort zu dem Räthsel des

Lebens gibt und in dieser Offenbarung seines Wesens und seines Willens die einzige, sichere, vollkommen zureichende Garantie für die Erfüllung der innigsten Sehnsucht, der heiligsten Hoffnung der Menschen auf Erden gewährt.

Sie ließ ihn dabei mit vorkommenden Schwierigkeiten kämpfen und sich gleichsam aus eigner Kraft den Weg ins Innerste des Lebens bahnen. Sie war es, die ihm Einwürfe machte, welche sich auf die Lehren der Naturalisten gründeten; er war es, der sie widerlegte. Aber die Freude, die nach glücklich gelösten Schwierigkeiten aus den Augen der Mutter leuchtete, gab wol heimlich dem Jüngling Licht bei seinen Forschungen. Und während sie ihn auf diese Weise zu einem selbständigen und festen Standpunkt führte, lehrte sie ihn, Achtung gegen seine Gegner zu fühlen, jede redliche Forschung zu würdigen, jeden aufrichtigen Glauben zu ehren und den Samen der Wahrheit auch in unreifen Lehren zu erkennen. Lennartson erwähnte diese Periode seines Lebens oft als den glücklichsten und reichsten Theil desselben. Die liebevollen Blicke und billigenden Worte seiner Mutter waren ihm die liebste Belohnung. Aeußerst selten liebkoste sie ihn, obwol er oft in schwärmerischer Verehrung vor ihr auf den Knieen lag und ihre Hände und Kleider küßte. Nur zuweilen in solchen Stunden, wenn sie fühlte, daß sein junges Herz allzuheftig von der Sehnsucht nach Erwiederung verzehrt wurde, ließ sie ihn seine brennenden Schläfe an ihre Brust lehnen, die nur für ihn athmete, die aber schon längst den Keim des Todes in einer grausamen und fast stets unheilbaren Krankheit in sich trug.

Sorgfältig verbarg sie ihrem Sohne die Schmerzen, von denen sie schon seit mehrern Jahren verzehrt wurde. Erst als eine Operation nöthig wurde, erfuhr Lennartson seiner Mutter Leiden und Gefahr. Sie wollte ihn während der schweren Stunde entfernen und suchte ihn durch eine unschuldige List in der Zeit zu täuschen. Aber er ließ sich nicht täuschen, er ließ sich nicht entfernen. Es waren

seine Arme, die sie in der schweren Stunde hielten; ihre Augen ruhten dabei in den seinigen, und seinetwegen hielt sie Alles ohne die geringste Klage aus.

Und sie durfte noch drei Jahre für ihn leben, noch drei Jahre durch ihn glücklich sein. Dann brach die Krankheit abermals, und zwar unheilbar aus. Von Unsterblichkeit, von der Gewißheit des Wiedersehens sprechend und ihrem Sohne „Geduld gegen seinen Vater" anempfehlend, verschied sie in seinen Armen.

Die Wirkung dieses Verlustes auf den achtzehnjährigen Jüngling war entsetzlich und reifte ihn zeitig zum Mann. Seine Gemüthsstimmung zu dieser Zeit und die Liebe zu den Studien, an denen er zeitig Vergnügen gefunden hatte, bestimmte ihn heimlich, in den geistlichen Stand zu treten.

Auf der Universität widmete er sich, wie einst der größte Staatsmann Schwedens, vorzugsweise der Theologie. Darin wurde er jedoch — ebenfalls wie Axel Oxenstjerna — unterbrochen, um auf Veranlassung seines Vaters eine Reise ins Ausland zu machen. Als Sekretair bei der schwedischen Gesandschaft reiste er nach Wien. Das Glück, das er hier hatte, und die Talente, die er an den Tag legte, wurden nach den Wünschen seines Vaters bestimmend für seine Zukunft; und auf der diplomatischen Laufbahn hat er nun mehrere Jahre hindurch sich Achtung und Vertrauen zu erwerben gewußt.

Nachdem meine Stiefmutter und der Vikinger abwechselnd diese Andeutungen aus Lennartson's Leben gegeben hatten, erinnerte mich Selma daran, daß ich am ersten Abende, an welchem ich ihn hier gesehen, die Aeußerung gethan, ich hätte seine Bekanntschaft schon längst gemacht. Ich mußte nun erzählen, wo und wie, und that dies folgendermaßen:

„Es ist nun funfzehn Jahre her, als ich mich bei einem Mittagessen befand, bei welchem auch der General Lennartson und sein Sohn gegenwärtig waren. Die Ge-

sellschaft war groß und bestand hauptsächlich aus Bekannten und Angehörigen des Generals. Nur eine Ecke des Tisches trennte mich von dem jungen Lennartson. Dieser ausgezeichnete Mann war gütig genug, sich mit mir — damals einem schüchternen, vierzehnjährigen Mädchen — zu unterhalten, und erzählte mir von Schiller's Wallenstein. Ueber dieser Erzählung vergaß ich Essen und Trinken. Bei Tische sprach man allgemein von Unruhen, welche kürzlich auf der Kriegsakademie vorgefallen waren, und nannte einen jungen Mann, der an der Spitze der Unruhestifter gestanden, sich mehrerer Unordnungen schuldig gemacht hatte und deshalb relegirt worden war. Einige von den Gästen gaben dem jungen Mann sehr scharfe Namen und nannten ihn namentlich einen „Galgenvogel" u. s. w. Der junge Lennartson allein übernahm seine Vertheidigung und that dies mit Wärme, zeigte auch, wie derselbe bei den letzten, in Rede stehenden Streitigkeiten gereizt worden war und wie sogar seine Verirrungen die Spur eines edlen Herzens trugen. Der alte General ergriff Partei gegen seinen Sohn und fiel immer heftiger gegen den Angeklagten aus. Allein der junge Lennartson blieb dabei, ihn auch gegen seinen Vater zu vertheidigen, zwar mit aller gebührenden Achtung, aber mit großer Bestimmtheit. Auf ein Mal wurde der alte General wie unsinnig und wandte sich gegen seinen Sohn persönlich mit einer Fluth von Grobheiten und heftigen Beschuldigungen. Von der Minute an, in welcher sich der Angriff des Vaters gegen den Sohn richtete, schwieg der Letztere gänzlich. Zwar wurden seine Wangen und Lippen etwas bleicher, aber sein Blick auf den Vater war so fest, seine ganze Haltung so ruhig, daß man ihn beinahe für gefühllos gegen diese unwürdige Behandlung hätte halten können. Während Aller Blicke mit einer Art von Angst zwischen Vater und Sohn hin und her gingen, verweilten meine Augen mit einer Art von Bewunderung auf den edeln Zügen des Letztern. Unwill-

kürlich blieben sie auf einem kleinen Fleck der glatten, jugendlich weißen Stirn haften, der immer größer und sichtbarer wurde; endlich bewegte er sich und — ein klarer Schweißtropfen rann herab, um sich in den dunkeln Augenbrauen zu verbergen. Dies war Alles, was den Kampf in seinem Innern verrieth. Der General schwieg endlich aus Mangel an Worten und Athem, und es entstand für den Augenblick eine Todtenstille am Tische. Der junge Lennartson war still wie die Andern; keine Affectation von Gleichgültigkeit oder Trotz entstellte seine einfache, edle Haltung. Er erschien mir bewundernswürdig wegen seiner vollkommenen Selbstbeherrschung; und mehrere Anwesende schienen diesen Eindruck mit mir zu theilen. Alle aber zeigten sich bemüht, durch eine allgemeine Unterhaltung diese peinliche Spannung zu heben. Ungezwungen nahm auch Lennartson an der erstern Theil, aber er war doch ernster, als er vorher gewesen war, und — den Schluß von Wallenstein erfuhr ich nicht."

„Erinnern Sie sich," fragte mich der Vikinger, „an den Namen des jungen Mannes, dessen Handlungsweise die Veranlassung zu diesem Auftritt gab?"

„Nein, den Namen habe ich vergessen oder auch nicht gehört. Aber ich hörte einige Züge von ihm, deren ich mich erinnere, die ihn als einen unstäten und gewaltsamen Charakter darstellten."

„Und das war das Erste, was Sie von mir hörten!" versetzte der Vikinger leise, aber mit Nachdruck.

Ich blickte überrascht zu ihm empor; seine Augen waren mit trübem Ernst auf mich gerichtet und ich las solche dunkle Erinnerungen darin, daß ich schnell wegblickte, betrübt und fast reuig, dieselben erweckt zu haben.

Mit Beziehung sprach meine Stiefmutter: „Lennartson ist in Wahrheit ein seltner Charakter und ich wünschte, daß ihn alle jungen Männer zum Vorbild nähmen."

„Ja! wer wünschte nicht ihm zu gleichen?" rief Felix Delphin, der sich die Moral anzunehmen schien. „Ach,

wäre er nur — wie soll ich sagen — etwas weniger überlegen! Aber er steht so hoch, daß man kaum wagt, ihm nahe zu kommen zu versuchen. Er ist — zu sehr fehlerfrei!"

„Ohne Fehler ist Lennartson nicht, ebensowenig wie irgend ein Sterblicher," sagte Brenner; „aber seine Fehler sind solche, die großen Naturen eigen sind. Indessen hindern sie ihn, glücklich zu sein."

„Ist er nicht glücklich?" rief Selma und sah mit einem traurigen und erstaunten Blick auf.

„Er ist nicht glücklich," sagte Brenner, „weil er so selten mit sich selbst zufrieden ist. Er hat einen unaufhörlichen Durst, der an ihm zehrt."

„Und der ist?" fragte ich.

„Der Durst nach Vollkommenheit!"

Wir schwiegen Alle eine Weile. Brenner's Wort und Ton hatten uns sehr erregt. Endlich sprach Felix:

„Das ist gerade das Große bei ihm, was geringere Naturen herabsetzt und entmuthigt. Er imponirt mehr, als er aufmuntert. Ich für meine Person gestehe, daß ich ihn bewundere und zugleich — fürchte!"

„Und dennoch, Felix," versetzte Selma, „weißt Du, daß er sehr gut ist."

„Ja, wenn ich es verdiene, Selma! Und sieh, da kommt es! Ich verdiene es oft nicht, und dann — — Ach, wie oft, wenn ich mit ihm zusammengewesen bin, wenn ich ihn gehört, wenn ich ihn handeln gesehen habe, habe ich mich selbst verachtet, weil ich ihm so unähnlich bin! Und dann habe ich stets die besten Vorsätze gefaßt. Aber wenn ich wieder in die Welt hinauskomme, dann vergesse ich mich und ihn, begehe Thorheiten gleich Andern und dann — fürchte ich mich vor ihm und vor seinem Blick; denn dieser ist eins mit meinem Gewissen und — verdammt mich!"

Selma reichte ihrem Cousin die Hand und sah ihn mit klaren, thränenvollen Augen an. Der junge Delphin

war sichtbar aufgeregt, er faßte die ausgestreckte Hand Selma's, küßte sie mehrere Male heftig und eilte hinaus.

Unmöglich kann Selma gegen diesen liebenswürdigen jungen Mann gleichgültig sein!

Kurz darauf ging auch der Vikinger, düster im Sinn.

Als wir allein waren, gab mir meine Stiefmutter folgende Zeichnung von den frühern Verhältnissen des Vikinger's.

Wilhelm Brenner zeichnete sich in seiner Jugend durch sein gutes Herz und durch seinen unruhigen Kopf aus. Auf der Kriegsakademie wurde er allgemein geliebt, während sein Benehmen und seine Unregelmäßigkeiten ihn zugleich in Kämpfe verwickelten und ihm Verdrüßlichkeiten zuzogen. Er war ohne Festigkeit und wurde deshalb von dem Impuls des Augenblicks getrieben. Durch verschiedene Unordnungen veranlaßte er strenge Befehle gegen sich, setzte diesen Trotz und Gewalt entgegen und wurde in Folge dessen von Karlsberg relegirt. Seine Angehörigen, erzürnt über sein Betragen, behandelten ihn mit Härte und Geringschätzung und reizten dadurch Brenner's leidenschaftliches Gemüth vollständig auf. Er glaubte sich beschämt vor der ganzen Welt, sah seine Zukunft verschlossen und warf sich, um seine Verzweiflung zu betäuben, in noch wildere Unordnungen als vorher. Als er Alles, was er besaß, verthan hatte und sich mit mehr Schulden belastet sah, als er bezahlen konnte, wandte er seine zerstörende Hand gegen sein eigenes Leben. Aber eine hindernde Hand legte sich auf die seine; er wurde am Rande des Abgrunds zurückgehalten; und Der, welcher ihn zurückhielt, war — Thorsten Lennartson. Er ließ Licht in Brenner's verdüstertem Gemüth aufgehen. Er zeigte ihm die Zukunft noch offen, er ließ ihn fühlen, daß er sein Schicksal noch in seinen eignen Händen halte und die Achtung der Gesellschaft und Gewissensfrieden wiedergewinnen könne.

Aber nicht blos mit Worten griff Lennartson rettend in Brenner's Schicksal ein. Es war zu dieser Zeit, als Frankreich gegen die Barbareskenstaaten auszog. Lennartson wirkte bei Brenner's Angehörigen aus, daß er an diesem Feldzug Theil nehmen durfte, und rüstete ihn aus seiner eigenen, damals nichts weniger als reichen Casse aus.

Lennartson hatte bei seinem Plan seinen Freund richtig beurtheilt und seine Rettung bereitet.

Bei kräftigen Naturen ist von Verzweiflung zum Heroismus nur ein Schritt. Mit einer Locke von Lennartson's Haar auf der Brust und sein Bild tief in derselben eingeprägt, stürzte der junge Brenner mit Begierde auf einer Laufbahn vorwärts, auf welcher ihn Gefahren aller Art zum Kampf herausforderten. Für ihn galt es mehr, als Völker und Länder zu erobern, für ihn galt es, die Ehre wiederzugewinnen, seine eigne, seiner Freunde und seines Vaterlandes Achtung wiederzuerobern. Und mit der freudigsten Verwegenheit wagte er sein Leben dafür. Der junge Schwede theilte die Mühen und die Lorbeeren der Franzosen. Und auf den wilden Wogen des Meeres, in der Schlacht unter Algiers Mauern, in den Kämpfen mit den Arabern und Kabylen auf Afrikas Boden lernten die Franzosen eine der ihrigen stets gleiche Tapferkeit (eine größere ist unmöglich) an ihm hochachten und eine Menschlichkeit gegen überwundene Feinde in ihm lieben.

Später begleitete Brenner einige französische Gelehrte auf ihrer gefährlichen Reise in das Innere von Afrika.

Nach einer Abwesenheit von sieben Jahren sah Brenner sein Vaterland wieder. Ehre und Hochachtung empfingen ihn daselbst. Bald erhielt er auch neue Gelegenheit, sich als Seeoffizier auszuzeichnen, und stieg schnell im Dienst.

Der erste Gebrauch, den Bremer von seinem im Krieg erworbenen Vermögen machte, bestand darin, daß

er seine früher gemachten Schulden bezahlte. Als er zurückkehrte, war er Niemand mehr etwas schuldig — nein, nicht Geld, noch Gut! Aber eine Schuld hatte er doch auf seinem Herzen, und diese sehnte er sich abzutragen. Bei seiner Abreise hatte er ein armes Mädchen von edler Gesinnung und von geringem, aber ehrlichem Herkommen, die er leidenschaftlich liebte und die seine Neigung in demselben Maße erwiderte, zurückgelassen. Er schwor ihr feierlich, zurückzukehren und sie zu seiner Gattin zu machen. Aber Jahre vergingen. Selten nur flog eine Taube aus dem brennenden Afrika über das nebelige Europa, um das Herz der Einsamen zu erfreuen. Armuth, Kummer und Krankheit entstellten das junge, blühende Mädchen auf eine wahrhaft schreckliche Weise. Sie sah es, fürchtete für sich selbst, und gleich dem kranken Vogel, der sich eine dunkle Stelle des Waldes sucht, um daselbst zu sterben, zog sie sich weit aus der Welt zurück und beschloß, für ihren Geliebten todt zu sein. Aber er suchte und fand sie gleichwol. Doch hätte er sie beinahe nicht wieder erkannt. Nur an der Liebe, die bei seinem Anblick aus ihrer Stimme und aus ihrem Blick hervorbrach, sah er, daß sie dieselbe und ihm noch treu war. Er drückte sie an seine Brust, er ergriff ihre Hand, um sie zum Altar zu führen. Aber sie weigerte sich. Ach, sie war ja so verwelkt, so arm, so freudenleer! Sie hätte ja blos sein Leben belastet, wäre ihm blos als Schatten auf seiner sonnenbeglänzten Bahn gefolgt! Lieber wollte sie in ihrem Dunkel bleiben. Konnte sie doch aus diesem Dunkel sich der Strahlen freuen, die ihn umgaben!

So sprach sie im Ernst und aus reinem Herzen; und während er in ihrem Herzen las, wurde sie ihm so lieb und theuer, wie je. Und er sprach zu ihr davon, ihm in Länder unter einem schönern Himmelsstrich zu folgen, von neuen Blumen auf fremden schönen Ufern, von des Meeres frischen Winden und Wellen, von Ge-

fahren, welche sie theilen wollten, von Mühen, die sie ihm versüßen sollte, von der Allmacht der Liebe, von einem neuen Leben. Sie hörte ihm zu; es wallte so erfrischend durch ihre Seele, es blühte von Neuem in ihrem Herzen, sie glaubte ihm und — folgte ihm.

Und auf die Wangen, welche Armuth und Kummer gebleicht hatten, drückte Brenner seine Küsse, wehte des Meeres frischer Wind. Davon blühten sie wieder auf. Als er nach mehrjährigem Aufenthalt im Auslande mit seiner Gattin zurückkam, blühte sie von Gesundheit und Glück.

Bei Brenner's Verheirathung hatten sich mehrere Stimmen misbilligend hören lassen und ihm abgerathen; aber viele erhoben sich auch billigend, und keine wärmer als die Lennartson's. Er und Brenner wurden von dieser Zeit an unzertrennlich in den innersten Interessen ihres Lebens, und lieben noch jetzt einander, wie Brüder — sich selten lieben.

„Warum habe ich Brenner's Gattin noch nicht hier gesehen?" fragte ich meine Stiefmutter, tief ergriffen von der Erzählung, die ich gehört hatte.

„Warum?" rief meine Stiefmutter lächelnd und ein wenig verwundert. „Aus einem sehr triftigen Grunde. Sie ist vor drei Jahren gestorben! Die Geburt ihres jüngsten Kindes kostete ihr das Leben."

Ich saß staunend und fast erschrocken da.

Meine Stiefmutter sprach nun von den schönen Eigenschaften der Verstorbenen und ließ sich auch ein wenig darüber aus, daß sie (meine Stiefmutter) sie unter ihren Schutz genommen und in Gesellschaften eingeführt habe, in welchen sie sonst nicht leicht Zutritt erhalten haben würde, weshalb auch Brenner stets eine „so unbeschreibliche Dankbarkeit" gegen sie fühle und zeige u. s. w.

Ich fragte, ob er seine Hausfrau sehr betrauert habe.

„Fast bis zum Wahnsinn!" erwiderte meine Stiefmutter. „Ein ganzes Jahr lang konnte er den Anblick seiner Kinder kaum ertragen. Jetzt sind sie jedoch seine

größte Freude. Und süße liebenswürdige Kinder sind sie, drei Knaben und zwei Mädchen."

Während dieser Erzählung, die so manches wohlthuende Gefühl in mir erregt hatte, war es Nachts zwölf Uhr geworden. Die Gräfin G** hatte versprochen, Flora nach Hause zu uns zu bringen und selbst ein Stündchen mitzukommen, um von den Herrlichkeiten des Balls zu erzählen, falls wir sie bis drei Uhr Morgens mit warmen Kaffee erwarten wollten.

Meine Stiefmutter, für alles Heitere und Unterhaltende eingenommen, hatte dies zugesagt; und während Selma und ich in fortdauernder Unterhaltung über unsere beiden Helden Riesenfortschritte bei unsern Weihnachtsgeschenken machten, kam unvermerkt die Morgenstunde heran. Signora Luna und Selma kamen auch, und nun fand eifriges Kaffeetrinken und Balldiscours statt. Der Ball war prächtig und Flora einer der glänzendsten Sterne desselben gewesen, aber — aber es war mit diesem prächtigen Ball, wie mit manchem andern gegangen; es war zu warm und zu beengt gewesen. Die große Quadrille, in welcher Flora tanzte, hatte zu wenig Raum gehabt, um sich recht zu zeigen; die figurirenden Personen hatten sich nicht geltend machen können; man war ziemlich unbemerkt geblieben, war mit der Menge vermischt worden; mit einem Worte, man hatte sich nicht vergnügt.

„St. Orme war derjenige unter den Herren, der sich in seinem Costüm am besten ausnahm," sagte die Gräfin G**, setzte aber hinzu, daß er „ein bischen zu sehr Türke" gewesen sei. „Besonders nahm er gegen Flora eine gewisse Sultansgewalt an. Vielleicht," fuhr sie schalkhaft fort, „wollte der Herr Envoyé dadurch alle die armen Attaché's in Respekt halten."

Flora war die Erste, welche den Wunsch aussprach, schlafen zu gehen; während ich ging, um ihre schlafende Anna zu wecken, stieg sie die Treppe hinauf, die zu un-

sern Zimmern führt. Als ich nach einer Weile ebenfalls hinaufkam, fand ich sie an einem Fenster des Corridors stehend und gedankenvoll in die von mattem Mondschein beleuchtete Nacht hinausblickend.

Da sie mich nicht zu bemerken schien, berührte ich leise ihren Arm und sprach:

„Wo bist Du daheim, schöne Maske?"

„Wo?" erwiderte die Cirkassierin mit einer sonderbar klingenden Stimme. „In der Wüste, in welcher Johannes sich von Heuschrecken nährte und in Kameelhaar kleidete. Ach, wer dort wäre, weit von dieser Welt, weit von sich selbst!"

„Flora, Du bist — — wunderlich," wollte ich hinzusetzen; aber Flora unterbrach mich und sprach:

„Ja, was bin ich? Ich würde Dem danken, der mir sagen könnte, was ich bin. Was ich war — das weiß ich."

„Und was warst Du?"

„Ein Wesen mit den schönsten, reichsten Anlagen begabt, aus welchen — — — aber was hilft es, von dem zu sprechen, was ich hätte werden können? Was ich werde, das fängt mir ziemlich klar zu werden an."

„Sicher kannst Du noch werden, was Du wirklich werden willst," erwiderte ich.

Ohne auf diese Worte zu hören, fuhr Flora bitter und gedankenvoll fort:

„Hast Du die Sagen von Menschen gelesen, die durch eine böse Zaubergewalt in Wehrwölfe verwandelt werden und die böse Natur derer annehmen, von denen sie verzaubert worden sind?"

„Ja," antwortete ich, „aber ich habe auch gelesen, daß der christliche Name der Verzauberten, von einer liebenden Stimme gerufen, Macht hat, die Bezauberung zu lösen und die Unglücklichen zu befreien."

„Wer ruft mich so? Wer liebt mich so? Niemand! Niemand!" rief Flora, „und ich verdiene es auch nicht. Ich

bin — nicht gut! Ich bin — — — Aber gleichviel, was ich bin. Es wird dennoch Niemand klug daraus. Hasse mich so sehr Du kannst, Sophia. Daran thust Du am klügsten. Nein, siehe nicht so tragisch aus. Ich lache dennoch über mich, über Dich, über die ganze Welt."

Flora lachte, aber nicht vom Herzen.

Anna war jetzt heraufgekommen.

„Willst Du nicht für diesmal," sagte ich, „Anna wieder zur Ruhe gehen lassen und mich als Deine Kammerjungfer annehmen? Ich glaube nicht ohne Talent in — — —"

„Nein, meine beste Philosophia!" rief Flora lachend, „das wage ich wirklich nicht, obwol ich mich für das ehrenvolle Anerbieten tief verneige und sehr bedanke. Lieber sehe ich doch meine Nadeln in Anna's Händen als in den Deinigen, obwol sie jetzt wie eine der fünf thörichten Jungfrauen aussieht. Anna, falle doch nicht ins Licht! Du bist ja die größte Schlafmütze in ganz Stockholm! Kannst Du die Augen nicht eine halbe Nacht hindurch offen erhalten? Sieh mich an, ich habe die ganze Nacht gewacht und bin noch so munter."

„Ja, das glaube ich," erwiderte Anna grämlich, „das Fräulein hat sich vergnügt und getanzt, aber — — —"

„Wenn weiter nichts fehlt, so sollst Du mir drinnen Etwas vortanzen, damit Du munter wirst."

Während dieser Worte verschwanden Fräulein und Dienerin in Flora's Zimmer und ich ging in das meinige. Aber lange konnte ich nicht einschlafen. Lennartson und seine Mutter, der Vikinger und seine Gattin standen lebend vor meiner Seele, und dann Flora mit ihrem wunderlichen phantastischen Bekenntniß! Noch im Traume beschäftigte mich dasselbe, und die schöne Circassierin und Wehrwölfe und Heuschrecken machten die wunderlichste Confusion in meinen Träumen.

Am 21. Novbr.

Neue Revolution bei Flora; neues Licht über Selma und ungewisse Lichter über gewisse Schatten. Zeichen der Zeit: Unterredung zwischen meiner Stiefmutter und mir.

Felix Delphin's Cameraden und Freunde, die Herren Rutschenfelt und Skutenhjelm, oder „die Rutschenfelte" als Collectivum benannt, machten heute Vormittag, von St. Orme und Felix angeführt, einen ziemlich unerwarteten Besuch bei uns. Ihr artiges Anliegen bestand in Einladungen zu einer großen Schlittenpartie, deren Veranstalter sie waren und die zum nächsten Sonntag stattfinden sollte. Felix wollte Selma fahren, St. Orme bot Flora seinen großen Schlitten an. Er sollte mit Tigerfellen bekleidet und von ein Paar feurigen Schecken gezogen werden, welche Flora schon gesehen und sehr bewundert hatte. Dieser Schlitten sollte den Zug anführen und der Weg durch die Hauptstraßen der Stadt und später hinaus nach dem Thiergarten genommen werden, woselbst man ein Mittagessen einnehmen und hernach tanzen wollte u. s. w.

Flora nahm die Einladung mit sichtbarem Entzücken auf. In die Hände klopfend rief sie: „Ach, ich weiß nichts Göttlicheres, als Tigerfelle und feuersprühende Pferde! Das muß eine göttliche Fahrt werden!"

Aber Selma flüsterte ihr hastig zu: „Willige nicht ein! Ich bitte Dich! Denke an Lennartson!"

„Nun und dann?" erwiderte Flora ungeduldig.

„Er wird es nicht wünschen. Schiebe wenigstens eine bestimmte Antwort auf."

„Ach! immer Schwierigkeiten und Hindernisse, wenn ich Etwas wünsche!" sagte Flora, ein wenig mit dem Fuße stampfend, mit der Röthe des Unwillens auf den Wangen.

Unterdessen hatte sich Rutschenfelt an meine Stiefmutter und Skutenhjelm an mich gewandt, mit dem Anerbieten, unsere Kutscher zu sein. Ich sah meine Stiefmutter und meine Stiefmutter sah mich an, und diesmal Beide in Uebereinstimmung, denn wir antworteten Beide ausweichend und baten um Bedenkzeit wegen einer bestimmten Antwort.

Wie wir nun Alle unschlüssig und fast verneinend dastanden, fuhr der Geist des Trotzes in Flora und sie sprach mit Bestimmtheit: „Andere mögen thun, was sie wollen; aber ich werde fahren und St. Orme hat mein Versprechen.“

„Das ist schön,“ sagte er, „und ich hoffe, daß die übrigen Damen einem so guten Beispiel folgen werden. Heute Abend will ich wiederkommen, um eine bestimmtere Antwort zu holen.“

Kaum war St. Orme fortgegangen, kaum waren „die Rutschenfelte“ sammt Felix die Treppe hinuntergerutscht, als Lennartson eintrat. Von meiner Stiefmutter erfuhr er bald, wovon die Rede war.

„Und was hat Flora geantwortet?“ fragte er kurz und schnell, indem er sich zu ihr wandte.

„Ich habe versprochen, mit St. Orme zu fahren,“ erwiderte Flora, obwol augenscheinlich nicht mit gutem Gewissen, „ich wüßte nicht, warum ich einem so unschuldigen Vergnügen entsagen sollte?“

„Das thut mir leid, Flora,“ sprach Lennartson sanft, obwol ernst, „aber ich muß Dich bitten, davon abzustehen.“

„Es thut mir leid, Lennartson,“ erwiderte Flora trotzig, „daß ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann. Ich habe St. Orme mein Versprechen bereits gegeben, und mein Herr Vormund wird mich doch wol nicht nöthigen, ein Versprechen zu brechen?“

„In diesem Falle muß ich fordern, daß Du ein übereiltes Versprechen zurücknimmst. Ich habe meine Gründe

dazu, die ich jetzt nicht zu sagen wünsche. Mit einem Worte: Flora darf nicht mit St. Orme fahren."

„Darf nicht!" rief Flora mit blitzenden Augen. „Und wer kann mir's verbieten?"

„Ich!" sprach Lennartson ruhig, aber bestimmt.

Es war eine Zeit, da ich glaubte, nie den Machtspruch eines Mannes gegen ein Weib hören zu können, ohne daß sich mein Herz von Bitterkeit und Haß in der Brust umwenden müsse. Aber jetzt, in dieser Stunde, hörte ich einen solchen Spruch, und ich war still! Ich fühlte die ganze Kraft einer edeln Macht.

Flora fühlte sie auch. Sie sagte nichts, sondern ging bei Seite an ein Fenster. Lennartson unterhielt sich eine gute Weile mit meiner Stiefmutter und mir, als ob nichts vorgefallen wäre.

Als ich wieder auf Flora blickte, saß diese da und nähte. Sie war bleich, ernst, gleichsam verwandelt. Nach einer Weile ging Lennartson an das Fenster, an welchem sie saß, und setzte sich ihr gegenüber. Er nahm ihre halb widerstrebende Hand und seine Augen suchten die ihrigen. Aber sie sah tiefer auf ihre Arbeit nieder. Plötzlich fielen ein paar helle Thränen auf dieselbe herab. Lennartson flüsterte:

„Flora!"

Sie erhob das Haupt und blickte ihn mit Augen an, die von Liebe strahlten.

Lennartson sah sie ernst, obwol mit sichtbarer Rührung an. „Flora," sprach er wieder, „wie soll ich Dich verstehen?"

„Kannst Du Dich nicht auf mich verlassen, nicht an mich glauben, obgleich Du mich nicht verstehst?" erwiderte sie.

Er sagte nichts, aber er küßte wiederholt ihre Hand. Dann wechselten sie wieder mehrere Worte, die ich nicht hörte. Als Lennartson aufstand, standen Thränen in

seinen Augen. Er verbeugte sich stumm vor uns und entfernte sich.

Eine lange Weile saß Flora still da, das Gesicht in ihr Taschentuch verborgen. Ich glaubte, sie wäre tief gerührt. Aber plötzlich erhob sie den Kopf und rief: „Ach, mich dauern nur die Tigerfelle und die feurigen Schecken! Ich wäre wie in einem Triumphzuge gefahren! Ich würde meinen hellrothen Pelz angezogen und einen Hut mit weißen Federn aufgesetzt haben — — — es hätte gewiß bezaubernd schön gesehen!"

Selma sah sie mit einem halb verwunderten, halb traurigen Blick an, als wollte sie sagen: „Wie kannst Du jetzt an so etwas denken?"

Flora, die dies merkte, rief: „Sieh, sieh, kleine Selma, ahme Sophia nicht nach und sieh nicht aus wie eine Litanei bei meinen kleinen Ausflügen! Daß ich Gefallen an dem finde, was schön und prächtig ist, dagegen kann ich mir nicht helfen. Und ein bischen Ergötzlichkeit will ich auch in dieses Leben haben, wenn ich leben bleiben soll. Ach, das sonnige heitere Leben, es ist herrlich! Nimm zwei Becher. Gieße in den einen den bittern Trank der Entsagung, in den andern Jugend, Kraft, Gesundheit, Vergnügen, Genuß — und ich biete Dir auch Trotz, daß Du, weise Philosophia, nach dem letztern greifst. Und ich will aus dem letztern trinken, trinken bis tief auf den Boden!"

„Und wirst," fiel ich ein, „darin gerade das Bitterste des Trankes finden, welches Du in dem ersten Becher sein lässest. Ich für meine Person will eine bessere Freude, als — Fröhlichkeit, einen bessern Stärkungstrank im Leben, als — Vergnügen haben."

„Gib mir," rief Flora, „Vergnügen, Genuß! Laß mich fröhlich, fröhlich, fröhlich sein! Und dann — laß mich sterben! So spricht ein aufrichtiger Mensch."

„Aber nicht ein vernünftiger!" sprach ich lächelnd.

„Und wer sagt Dir, daß ich ein vernünftiger Mensch

bin?" rief Flora muthwillig, indem sie einige Male durch die Stube walzte. „Vielleicht bin ich nicht einmal ein Mensch! Vielleicht bin ich eines jener Wesen, von denen uns orientalische Sagen berichten, daß sie zwischen Himmel und Hölle schweben, ohne einem von beiden angehören zu können, und deshalb als leuchtende Irrwische auf der Erde tanzen? Und — vielleicht ist es besser, so zu tanzen, als zu grübeln, wie ihr Andern, über Dinge, worüber doch Niemand Gewißheit erlangt. Komm, liebe Selma, laß uns walzen! Sophia, spiele für uns einen Straußischen, je wilder, desto besser!"

Ich spielte und die beiden jungen Mädchen walzten; das war eben so gut, als jetzt mit Flora vernünftig zu sprechen. Und vielleicht walzt man sich eher ruhig, als man sich zur Ruhe raisonnirt.

Auf dem Grunde von allen Extravaganzen Flora's lag eine innere Unruhe. Den ganzen Tag hatte sie überspannte, unstäte Laune und schien absichtlich vermeiden zu wollen, zur Ruhe und zur Besinnung zu kommen.

Nachmittags kam St. Orme und Flora sprang bei seinem Anblick auf.

„Nun, wie wird es mit unserer Schlittenpartie?" war seine erste Frage.

Mit angenommener Ruhe bat ihn Flora um Entschuldigung, daß sie ihr Versprechen, an dieser Partie Theil zu nehmen, zurücknehmen müsse. Ein früheres Versprechen, eine andere Verbindlichkeit, welche sie heute Morgen vergessen gehabt, halte sie ab.

St. Orme hörte ihre Entschuldigung mit einem finstern Blick und einem listigen Lächeln auf den dünnen Lippen an. Dann näherte er sich ihr und sprach mit leiser Stimme:

„Kann man wol erfahren, welches Versprechen es ist, das Dich hindert, dasjenige zu erfüllen, welches Du mir gegeben hast? Aber vielleicht hast Du es jetzt ebenfalls vergessen?"

„Das kann sein!“ versetzte Flora nachlässig und stolz.

„Ich vergesse nicht so leicht,“ sprach St. Orme, Alles mit leiser, aber ausdrucksvoller Stimme. „Ich habe ein gutes Gedächtniß. Und das kann ich auch durch Das beweisen, was ich stets auf meiner Brust trage.“

Er schob bei diesen Worten seine Weste ein wenig zurück, und ich sah darunter Etwas schimmern, das mir in der Hast ein purpurfarbiges seidnes Band zu sein schien. Aber schöner noch war der Purpur, der plötzlich auf Flora's Wangen emporflammte. Krampfhaft ballte sie die Hand und rief mit bitterm Ton, indem sie sich von St. Orme ab und zu mir wandte: „Wie glücklich sind doch die Männer! Sie können mit den Waffen in der Hand ihr Recht oder ihre Rache fordern. Ach, daß ich doch ein Mann wäre!“

„Wolltest Du dann mit mir kämpfen, meine schöne Cousine?“ fragte St. Orme lächelnd. „Würden wir uns duelliren?“

„Ja!“ rief Flora heftig, „auf Leben und Tod!“

„Dann ist es ein Glück für mich,“ fuhr St. Orme in spöttischem Tone fort, „daß Du nur ein Frauenzimmer bist. Und deshalb rathe ich Dir, keine andern Waffen, als Deine schönen Augen gegen mich anzuwenden. Ihnen bin ich bereit mich gefangen zu geben. Adieu Flora! Adieu Sophia! Ich wünsche viel Vergnügen heute Abend!“

Es war Abonnementstag. Selma und Flora wollten mit Frau Rittersvärd und ihrer Tochter die Oper in der Loge meiner Stiefmutter hören. Meine Stiefmutter selbst war ein wenig müde und wollte nicht ausfahren; ich versprach Selma (da ich jedenfalls heim bleiben wollte), ihr Gesellschaft zu leisten und sie zu unterhalten.

„Und hörst Du, süßer Engel!“ flüsterte Selma schalkhaft, ehe sie fortfuhr, „sei nicht allzuchristlich in Deiner Gerechtigkeitsliebe, wenn die Rede von Gyllenlöfs und

Silfverlings ist. Solche spasmodische Bekannte können etwas Bitteres und Spanisches vertragen!"

Ich versprach ihr, scharf zu sein und verlangte Erklärung über den Ausdruck „spasmodische Bekannte". Allein sie antwortete: „Wie ist es möglich, diesen Ausdruck nicht zu verstehen? O goldne Unschuld!"

Und über meine Unwissenheit lachend, verließ sie mich.

Allein mit meiner Stiefmutter bemerkte ich, daß wir beiderseits mit reichlichem Stoff zu einer starken Conversation beladen waren und nichts Besseres begehrten, als denselben auszutauschen.

„Es ist merkwürdig" begannen wir auf einmal Beide zugleich, als wir uns bei der Abendlampe niedergesetzt hatten. (NB. Wir beginnen unsere politischen Unterhaltungen stets mit: „Es ist merkwürdig" oder „Es ist wunderbar" oder "Es ist ganz unbegreiflich" oder mit einem ähnlichen Ausdruck, der den Weg zu Betrachtungen über einige Fragen des Tages bahnt. Und da meine Stiefmutter und ich in Folge unserer verschiedenen politischen Richtungen auch Zeitschriften entgegengesetzter Tendenz halten, so lassen wir uns sehr angelegen sein, wenn wir in denselben eine recht schlagende Bemerkung oder Phrase finden, uns einander damit zu frappiren oder gar aus dem Felde zu schlagen, versteht sich, Alles in der größten Freundschaft! Das wird eine entsetzlich lange Parenthese! Nun hatte ich gerade heute in meiner täglichen Zeitung verschiedenes Merkwürdige über die Fortschritte der Industrie gefunden und mir eine kraftvolle Phrase über dies Riesenwerk ad notam genommen. Es war also die Einleitung zu dieser Phrase, die ich mit einem „Es ist merkwürdig" begann. Nun endlich ist die Parenthese zu Ende.) Als ich meine Stiefmutter mit denselben Worten beginnen hörte, ließ ich mit schuldiger Ehrerbietung ihrer „Merkwürdigkeit" den Vortritt, die, wie sich dann zeigte, nicht der „Industrialismus der Zeit" war, sondern der Mangel an Geist und Feinheit bei „einigen

Menschen", wovon meine Stiefmutter gerade heute ein merkwürdiges Beispiel gehabt hatte. Ich sah nun im Geiste Graf Gyllenlöfs kommen, und sie kamen auch wirklich, und zwar sammt den Silfverlings. Wir beklagten die Erstern sehr wegen ihres Mangels an allem höhern Leben, ihrer Eitelkeit und ihres Hochmuths und machten uns über die Narrheit und Vornehmthuerei der Letztern lustig. „Die armen Menschen, die nichts Besseres wissen!" sagten wir. „Es ist bedauernswerth, aber auch lächerlich!" sagten wir. Von ihnen gingen wir zu andern Freunden und Bekannten über und bliesen Glück und Unglück auf die Leute. Wir halfen der Frau Rittersvärd ein wenig von ihren Nervenleiden und machten sie mehr zu Schlaganfällen geneigt, nahmen der „Schönheit" ein bischen von ihrer Anmuth und gaben uns Mühe, Ake Sparrsköld's Wahl zwischen der Schönheit und Tugend, d. h. zwischen Flora's Schwester und Hellrid Rittersvärd zu bestimmen. Meine Stiefmutter wünscht ihrer guten Freundin Frau Rittersvärd halber sehr, daß die Letztere sich gut verheirathen möge; und Lieutenant Sparrsköld ist ein ausgezeichneter junger Mann und hat gute Aussichten. Doch glaubte meine Stiefmutter mehr an den Sieg der Schönheit, ich hoffte auf den der Tugend, und wir gingen darüber eine Wette ein.

Unter allen diesen Verfügungen über Freunde und Verwandte suchte ich mich unvermerkt unserer eignen Familie zu nähern, um die Ansichten meiner Stiefmutter über die Zeichen und Bewegungen zu hören, die jetzt darin vorgingen. Ich brachte deshalb auch mehrere meiner Bemerkungen über St. Orme, Flora und Lennartson, sowie über das wunderliche Verhältniß unter ihnen, zum Vorschein.

Meine Stiefmutter hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und stieß einige hastige Fragen hervor; aber anstatt mir ihre Ansichten mitzutheilen, zog sie sich plötzlich in die Verschanzungen des Geheimnisses zurück und sprach mit

einer Miene, die eines Fürsten Metternich würdig war: „Du kannst überzeugt sein, meine beste Sophia, daß ich Alles, was um mich her vorgeht, gar zu gut sehe und höre, obwol ich mich über den Gang der Dinge weder äußere, noch in denselben eingreifen will, bevor" — —

Hier begann der diplomatische Grütze. Ich schluckte denselben nebst einem kleinen Verdruß hinunter.

Unerwartet wandte sich nun meine Stiefmutter an mich mit Betrachtungen über mich selbst, über meine Stellung im Leben und mit gewissen verfänglichen Fragen, ob ich dieselbe nicht verändern würde, wenn sich mir eine gute Partie darböte d. h. ein älterer gesetzter Mann von gutem Charakter, Ansehn, Vermögen und Bildung, der mir eine schöne Lage bieten könnte, u. s. w.

Ein wenig verdrüßlich über meiner Stiefmutter Allwissenheit und Zurückhaltung dachte ich: „Will meine Stiefmutter erst den Fürst Metternich vorstellen, so will ich nun den Prinzen Talleyrand spielen;" und anstatt auf die Fragen meiner Stiefmutter zu antworten, ergoß ich mich in eine warme Lobrede über die Freiheit und die Frauenemancipation. Meine Stiefmutter wurde hierbei sehr heftig, und ohne zu verstehen, was ich und wie ich es meinte, opponirte sie sich mit dem größten Eifer gegen jede Emancipation. Ich wollte mich näher erklären, aber sie wollte, wie im Grunde auch ich, nur sich selbst hören; und so übertönten wir einander eine Zeitlang auf ziemlich lebhafte Weise. Die Rückkunft der Opernbesucher unterbrach uns. Sie kamen von Lennartson, dem jungen Sparrsköld und Felix begleitet. Signora Luna und ihr Caro Sposo vermehrten ebenfalls unsere Abendgesellschaft, die nach Beendigung des Opernberichts in den Streit eingeweiht wurde, der zwischen meiner Stiefmutter und mir entstanden war. Man kam überein, denselben während des Abendessens auszufechten. Dies geschah mit wahrem Eifer. Alle sprachen sich darüber aus, nur Selma nicht. Ich hatte Ake Sparrsköld und

Signora Luna auf meiner Seite; Rittersvärd und der große Alexander waren auf Seiten meiner Stiefmutter. Letztere fühlte sich sehr gedrückt und blinkte heftig mit den Augen, als ich Thorild erwähnte und mich auf gewisse Sätze bezog, die im vierten Theil seiner gesammelten Schriften S. 84 zu lesen sind und gewissen Herren und Damen wol Etwas zu überlegen geben könnten.

Lennartson nahm lange nur scherzend an der Unterhaltung Theil und belustigte sich damit, die Argumente beider Parteien, besonders aber die meinigen, durch witzige Einfälle zu zerstören; endlich aber ernsthaft von mir aufgefordert, „mich verstehen zu wollen", sprach er einige ernste entwickelnde Worte über unsern Gegenstand, einige jener Worte voll Verstand, die süßer als die allerschönste Musik zu hören sind. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, sie für — den nächsten Reichstag aufzubewahren.

Mit diesen Worten endete die Discussion. Baron Alexander G** war jedoch vermuthlich unzufrieden mit dem Ausgang derselben. Ich schloß dies wenigstens aus seiner Antwort, als ihm seine Frau vorschlug, den Freiherrn an einem Tage der Woche, an welchem sie Fremde bei sich sahen, zum Mittagessen einzuladen Er antwortete ihr nämlich mit einer herben Weigerung, und als sie ihm bittend Vorstellungen machte, sagte er peremtorisch: „Aber, meine liebe Freundin, ich will es nicht. Dir kommt es zu, vorzuschlagen; mir, zu entscheiden. Und nun habe ich in dieser Angelegenheit entschieden und will kein Wort weiter darüber hören. So!"

Die Gräfin G** schwieg, aber über ihr Gesicht zog eine Wetterwolke.

Ich würde mich wenig wundern, wenn sie eine Radicale bei der Emancipationsfrage würde.

Als wir uns an diesem Abend getrennt hatten, folgte mir Selma (wie sie oft zu thun pflegt) mit dem Lichte in meine Stube. Hier warf ich ihr scherzend vor, daß sie an diesem Abend meine Motion nicht unterstützt

habe, und beschuldigte sie, daß sie ohne allen „esprit de corps“ sei.

Sie wies lachend die Beschuldigung zurück, sagte aber, daß sie für ihre Person das Bedürfniß einer Emancipation noch nicht gefühlt habe. „Ich habe stets,“ sprach sie, „aufblicken können zu den Personen, die über mich zu befehlen haben; Du weißt, wie gut meine Mutter gegen mich ist, wie sie blos mein Glück will und Alles dafür thut. Und mein Vater! Ach, wie glücklich war ich, ihn lieben zu können, ihm zu gehorchen, mich in Allem nach ihm zu richten. Und nach seinem Tode“ —

Sie stockte plötzlich und erröthete. Ich fuhr fort:

„Nun? Nach seinem Tode“ — —

„Da lernte ich einen andern Mann kennen und zu ihm aufblicken“ — —

„Aha!“ dachte ich und ein Licht ging vor mir auf.

„Darf ich den Namen des Mannes aussprechen?“ fragte ich, nicht ohne ein schalkhaftes Gesicht, „darf ich — Lennartson nennen?“

Mit großem Ernst, aber mit einem heimlichen Zittern der Stimme, fuhr Selma fort:

„Stets werde ich mich freuen, den edelsten und besten Mann auf Erden in ihm kennen gelernt zu haben. Möge, o möge Flora ihn glücklich machen! Für mich wünschte ich blos seine Schwester, seine Freundin zu sein, das Recht zu haben, ihm nahe zu sein, ihm zu dienen, auf irgend eine Weise zu seinem Glück beizutragen. Möge er glücklich werden, möge er glücklich werden mit Flora!“

„Und Du, meine Selma, soll ich Dich nicht glücklich sehen mit“ — —

„Mit keinem, keinem Mann!“ unterbrach sie mich heftig. „Aber ich habe meine Mutter, ich habe Dich, Sophia! Ich will für Euch und für die Andern leben, die mir werth sind. Es ist so hübsch, zu lieben! Aber meine Mutter denkt am Ende, ich bin hier festgezaubert

worden. Gute Nacht, liebe, gute, weise, allertheuerste Schwester!"

Sie küßte mich zärtlich und fröhlich, und auf der Treppe hörte ich sie „Klärchens Lied" aus Goethe's Egmont:

„Glücklich allein ist die Seele, die liebt!"

halblaut vor sich hin trällern.

Am 23. Novbr.

Armer Felix! Er liebt Selma innig und fürchtet, nicht wieder geliebt zu werden. Er ist unglücklich, unzufrieden mit sich und der ganzen Welt. Er bittet mich, seine Freundin, seine Schwester zu sein. Wie gern wollte ich es! Sein warmes Herz und sein Vertrauen haben mich weich für ihn gestimmt; aber — — aber — —

Am 24. Novbr.

Ich fühle immer deutlicher, daß ich hier auf vulkanischem Boden stehe, auf einem Boden, den gährende Leidenschaften interessant, aber auch zugleich gefährlich machen. Denn wer kann sagen, von welcher Art die Explosion sein wird, ob sie blos eine großartige Lufterscheinung gewähren, oder ob sie blühende Länder verheeren wird. Wäre mein Herz nicht meiner jungen Schwester wegen schon allzusehr im Spiele, so würde ich mit Ruhe und auch mit Vergnügen diese Scenen aus dem menschlichen Leben, die Entwicklung dieser zum Theil räthselhaften Verhältnisse betrachten.

Ach, es ist doch gut, wenn die Jugendzeit vorüber ist und die stillern Jahre kommen! Es ist gut, wenn sich der wilde Kampf der Gefühle legt, gut aber auch, daß er stattgefunden hat; denn er hat — eine Welt hervorgebracht. Und über ihm schwebt dann ein neuer Geist mit neuem Leben hervor, der stille Geist des Denkens, der kühlend seine Hand auf unsere heiße Stirn legt, das Dunkel vom Licht scheidet und zum Auge: „Werde klar!" zum Leben: „Werde ruhig!" spricht!

Am Abend.

Was ist das? Die Neigung zur Liebe und zu Romanen hier im Hause wird doch nicht etwa — um Alles in der Welt — etwas Ansteckendes haben?! Und ist es mit gewissen Gemüthsstimmungen wie mit den nächtlichen Kreisen der schottischen Willis, daß sie diejenigen, die in ihre Nähe kommen, in ihren Kreis ziehen und — mitzutanzen zwingen? Aber nein! Im Namen des freien Willens, so soll es nicht werden! Und darum will ich — sogleich vor mir selbst meine Beichte ablegen.

Erfüllt von den beruhigenden und heitern Gedanken, die ich heute Morgen niederschrieb, ging ich — spazieren. Ich finde großes Vergnügen daran, in Stockholm herumzuwandern und mich dabei — umzusehen. Wie viele verschiedene Gestalten des Lebens bewegen sich doch in einer Stadt, wie viele verschiedene Richtungen und Gaben der Menschheit haben hier Körper angenommen und blicken mit eignen bestimmten Physiognomien hervor! Ich gefalle mir, diese kleinen Welten zu betrachten, darüber zu denken, zu ihnen zu sprechen und — sie mir antworten zu lassen.

Urworte nennt das finnische Nationalgedicht Kalevala diejenigen Worte, durch welche die Geister sich selbst untereinander und das Wesen der Natur beherrschen; und diese Worte scheinen das Urwesen der Dinge selbst, das Mysterium ihres innersten Lebens zu sein. Wenn sie mit solchen Worten angeredet oder beschworen werden, müssen sie antworten, müssen sie gehorchen.

Dies hat seine tiefe, schöne Wahrheit.

Aber Urworte (weder in dem Gedicht Kalevala, noch in der Wirklichkeit) findet man nicht, wenn man gerade will. Man muß in einer gewissen Gemüthsstimmung sein — —

Dieser Tag war besonders günstig für Leben und Betrachtung, denn sein wechselndes Spiel von Schatten und Licht ließ die verschiedenen Gegenden der Stadt auf wechselnde lebendige Weise erscheinen. Mehr als je wurde ich von Stockholms individueller Schönheit ergriffen; historische Erinnerungen stiegen empor, wie gekrönte Geister über den sieben Holmen; — — ich glaubte, den Sang der Sage im Winde, in dem Gebrause der Wellen um diese Ufer zu hören, die durch eine Menge Thaten — gute und böse —, durch große Handlungen und große Leiden mit poetischem Gehalt erfüllt worden sind.

Einmal sah ich eine Hauptstadt ohne alle Thürme, ohne alle Gebäude, welche den andern an Schönheit und Größe vorgingen; alle waren einander fast gleich, und man sagte, sie sei das Bild einer wahren bürgerlichen Gesellschaft.

Aber nein! So sah sie nicht aus. Wo ein Volk zum Bewußtsein seines ganzen Lebens kommt, da müssen auch seine Städte und Gebäude davon Zeugniß tragen; da müssen Tempel ihre Zinnen glänzend zu den Wolken erheben; da müssen prächtige Paläste (nicht Privathäuser) das Bewußtsein des Großen in einem edeln öffentlichen Geist aussprechen; da müssen Bildsäulen zur Erinnerung an große Männer dastehen; da muß das

Schöne in mannichfaltigen Formen das Gute im Leben des Staates aussprechen.

Aber wohin führt mich meine wandernde Feder? — Meine Füße führten mich diesmal südlich, hoch hinauf ins Gebirge und von diesem herunter an den Strand und in ein Ruderboot, um mittelst desselben wieder nordwärts zu kommen.

Ich hatte soeben einen Mann aus einem der Häuser am Strand gehen sehen, aus dem ihn ein blasses ältliches Weib segnend bis an die Thür begleitete, und sah ihn nun mit hastigen Schritten die Treppen zu dem Strand hinuntergehen, an welchem das Boot lag. Als ich hinunterkam, wandte er sich um, und mit einem frohen „Ach!" und zwei ausgestreckten Händen half er mir gewandt in das Boot, in welchem er seinen Platz am Steuerruder nahm. Es war — der Vikinger. Ich fühlte Vergnügen, ihn zu treffen, besonders da ich bemerkte, daß seine dunkelblauen Augen mit demselben Ausdruck, wie am Abend unserer ersten Bekanntschaft, auf mir ruhten. Ich war erhitzt vom Gehen, der Wind hatte wild in meinen Locken gehauset; ich wußte, daß ich hübsch aussah und daß der „Vikinger" dasselbe dachte. Ein gewisses Wohlbehagen an Geist und Körper, das leise Plätschern der Wogen um uns her, die milde Luft, das reiche Schauspiel rund umher, Brenner's Gegenwart, Alles flößte mir ein Gefühl von erhöhtem Leben ein, welches bewirkte, daß ich unwillkürlich den Gedanken und Eindrücken, die mich belebt hatten und belebten, Luft gegen ihn machte. Brenner hörte mir mit sichtbarer Theilnahme und mit Vergnügen zu; als ich aber den Wunsch aussprach, daß die Menschen das Leben immer mehr im Licht des Begriffs auffassen und in dem klaren Gedanken leben möchten, schüttelte er den Kopf und sagte:

„Kenntnisse, Philosophie können die Menschen nicht besser machen und zu ihrem wahren Glück nur wenig

beitragen. Die Gefühle des Herzens allein geben dem Leben Fülle und Werth. Die reine Atmosphäre des Gedankens kommt mir vor wie die Luft auf dem Montblanc; man kann in die Sterne blicken und hat die Wolken unter den Füßen, aber man kann nicht athmen, und das Leben erlischt bald aus Mangel an Lebensluft."

Ich erwiderte: „Das Leben des Denkens schließt das des Gefühles nicht aus, aber es beherrscht dasselbe und hindert seine Uebermacht. Die Vernunft macht die Menschen von vielen Leiden frei."

„Vernunft!" rief der Vikinger, „Ich mag nichts von einer Vernunft wissen, die das beste Leben der Seele tödtet, die den Menschen hindern will, zu leiden. Ohne Leiden ist das Leben nicht viel werth!"

Ich fühlte mich von dem Gefühl in diesem Gedanken, und besonders von dem Blick und der Stimme getroffen, womit er ihn aussprach; aber ich erwiderte dennoch:

„Es gibt so viel unvernünftiges, zweckloses Leiden, so viele schmerzliche Gefühle ohne Sinn und Verstand!"

„Ach!" versetzte Brenner, „Vieles, was unvernünftig aussieht, ist im Grunde doch gut, wenn nicht zu etwas Anderm, dann doch dazu, den Egoismus zu tödten, der uns so bange um uns selbst, so berechnend, so petrificirt verständig macht, daß wir — abscheulich werden. Gefühle ohne Sinn und Verstand! Gerade solche sind es, die mir gefallen. Wer z. B. spricht von einer verständigen Liebe? Und Liebe ist doch des Lebens edelstes Gefühl, dessen schönste Blume! — Ich für meine Person bin nicht vernünftig, bin es nie gewesen und werde es nie werden, hoffe ich!"

Lächelnd und munter bestritt ich seine Behauptung und wollte von keiner andern, als einer verständigen Liebe Etwas wissen. Der Vikinger ereiferte sich darüber, aber auf eine angenehme hübsche Weise.

Als wir landeten und Brenner mir die Hand zum Aussteigen bot, sagte er: „Seien Sie nur meiner Unvernunft wegen nicht böse auf mich, Fräulein Adele! Ich will sehen, ob ich mich bessern kann.“

„Vielleicht werden wir einander künftig besser verstehen!“ sprach ich leichthin und mit Freundlichkeit.

„Dank für diese Worte! Ja, möge es so kommen!“ erwiderte der Vikinger, indem er meine Hand drückte.

Was soll dies Alles vorstellen? Und warum muß ich Vergnügen daran finden, diesem Mann zu gefallen, den ich so wenig kenne? Nein, Cousine Flora! Das ist nicht Gefallsucht, wenigstens keine tadelnswerthe; und — wenn sie es einen Augenblick gewesen wäre, so will ich zusehen, daß sie es nicht wieder wird. Denn den Menschen, welche man angenehm findet, angenehm erscheinen zu wollen, das ist keine Sünde oder Krankheit, sondern passende und angenehme Natur. Das ist der Grund alles Dessen, was das Zusammenleben froh und behaglich macht. Aber Menschenliebe darf nicht ausarten in — — —

Am 25. Novbr.

Immer schlimmer! Gestern als wir landeten, äußerte ich meine Freude über ein Bouquet von Tazetten und Jonquillen, das man vorbeitrug. Heute duften diese Blumen in meiner Stube. Sie waren von einem Billet vom Vikinger begleitet.

Nun wohl! Blumen sind ja Symbole des Wohlwollens und der Freundschaft. Als solche will ich diese Blumen ansehen.

Am 29. Novbr.

Die Freiherrin Bella B** (die „Schönheit") und Hellfrid Rittersvärd zum Besuch. Später Åke Sparrsköld, Felix u. A. Die „Schönheit" sprach sich (sehr „mal à propos", wie mir schien) über das Unglück und das Unangenehme der Häßlichkeit aus. Sie beklagte die Häßlichen herzlich, aber „sie müßten wenigstens wissen, daß sie häßlich sind, und sich nicht draußen in der Welt in Gesellschaften zeigen, wo ihr bloßer Anblick unangenehme Gefühle errege."

Ich ärgerte mich über diese Rede, die augenscheinlich nur für Hellfrid Rittersvärd gehalten wurde, deren ruhige classische Haltung ich in diesem Augenblick bewundern mußte. Sie warf blos einen stillen, ergebenen Blick auf die grausame Schönheit und sagte sanft: „Da es nicht eigne Schuld der Häßlichen ist, daß sie häßlich sind, so ist es verzeihlich, wenn sie sich mit dem Vertrauen unter ihre Mitmenschen mischen, daß diese gerade ihres Misgeschicks halber gütig und nachsichtig gegen sie sein werden; wenn man die Sache so ernst nehmen darf."

Dies wurde mit ungemein edelm Ausdruck gesprochen und ich beabsichtigte eben so warm zu antworten, als mir der junge Sparrsköld zuvorkam, indem er ausrief:

„Ich kann die Wichtigkeit nicht begreifen, welche manche Personen der äußern Schönheit oder Häßlichkeit beilegen. Ich bin der Meinung, daß die wahre Bildung, wenigstens diejenige, welche eine religiöse Grundlage hat, eine edle Ruhe, eine gesunde Kälte, eine Gleichgültigkeit oder wie man es sonst nennen will, gegen solche blos äußere Gaben oder Mängel empfinden muß. Und wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, wie gleichgültig sie in der Wirklichkeit für des Lebens Wohl und Wehe sind? Wer hat nicht schon die Erfahrung gemacht, wie bei einer nähern Bekanntschaft das Häßliche schön und das Schöne häßlich erscheint, je nach der Beschaffenheit

des Geistes oder Gemüths? Deshalb glaube ich auch, daß der Mangel äußerer Schönheit eine edlere Natur nie stören und nie für ein Misgeschick gehalten werden darf. Dieser Mangel kann den Menschen nie hindern, im höchsten Grade liebenswürdig und geliebt zu sein. Und davon haben wir tagtäglich Beweise!"

Ich hätte den jungen Mann umarmen mögen bei diesen Worten, welche die „Schönheit" bedeutend häßlich machten, indem sie ihrem Gesicht einen Ausdruck von Verdruß gaben, während sanfte Freude eine Art von Schönheitsglanz über Hellfrid's Züge verbreitete. Åke Sparrsköld war mir nie schöner, als in dieser Stunde vorgekommen. Später am Abend sang er. Er hat eine sehr angenehme Stimme. Ich sagte dies dem Fräulein Rittersvärd, die zwar beistimmte, aber so kurz, daß ich sie für kalt hätte halten können, wenn ich nicht an ihrem Blick bemerkt hätte, daß ihr Gefühl allzu warm war.

Am 1. Decbr.

Besuch und Unterhaltung! Rutschenfelte und Compagnie nebst einer Conversation, die sich um Gyldenlöf's Soiréen, prächtige Zimmer, Möbeln u. s. w. und um die delicaten Mittagessen der neuvermählten O**sköld'schen Eheleute drehte. „Welche Weine! Welche Leckereien!" St. Orme gab den Ton an, und Felix und seine Freunde stimmten ein. Unter diesen zeichnete sich ein junger Capitain Rummel (Åke Sparrsköld's Vorgesetzter), den die übrigen jungen Herren mit einer gewissen Bewunderung, aber auch mit einem gewissen Neid zu betrachten schienen, besonders aus. Seine Einrichtung wurde beschrieben und als ein Muster von „Comfort" und „Eleganz", als das Muster einer Wohnung für Junggesellen gepriesen. Man sprach insonderheit von seinem Schlafzimmer, sei-

ner kostbaren Toilette und seinem eignen Portrait, das darin über seinem Bett hing. (Mir kam dies wie ein kleiner Götzentempel für sich sebst vor, und ich fühlte deshalb eine Art von Verachtung in mir aufsteigen.) Ferner wurde seine Kennerschaft in Bezug auf Leckereien des Tisches gepriesen. Aber er überließ hier die Palme artig dem Hofmarschall, der sie beschämt annahm, indem er bemerkte, daß obwol man in Schweden gewöhnlich mehr „gourmand“ als „gourmet“ sei, er doch der letztern Classe angehöre. Felix kam mit ihm darin überein, daß sich an einem Kalbsbraten blos drei Bissen fänden, welche „wirklich eßbar“ wären. Endlich fing man an, eine Art „Tableau“ Dessen aufzustellen, was gegenwärtig zu einem behaglichen Leben erforderlich sei. (Doch argwöhne ich aus dem, was ich über gewisse Verbindungen des Capitain Rummel weiß, daß gewisse Bedingungen zu diesem glücklichen Leben jetzt blos der anwesenden Frauenzimmer wegen mit Stillschweigen übergangen wurden.) Felix seufzte tief bei Ueberrechnung der Geldsummen, welche nöthig befunden wurden, um alle Bedürfnisse zu befriedigen.

Unterdessen hatte sich Lennartson, in einiger Entfernung sitzend, mit dem Lesen mehrerer Zeitungen beschäftigt; allein ich war in meinem Innern überzeugt, daß er Alles hörte, was im Zimmer gesprochen wurde. Jetzt rief er auf einmal, indem er aufstand und der Gesellschaft lächelnd näher trat:

„Sehen Sie hier ebenfalls ein Gemälde der Bedürfnisse eines Menschen, das ziemlich originell ist. Wollen die Herren Notiz davon nehmen?“

Und aus einer Zeitung, die er in der Hand hielt, las er folgenden Artikel von Hernösand vor:

„Der gelehrte Mathematiker, Lector Aurèn, starb im vorigen Monat *) hier in einem Alter von einundachtzig

*) Im Monat Februar 1842.

Jahren. Er war Verfasser mehrerer gelehrten Schriften, die er auf eigne Kosten herausgab. Dessenungeachtet ersparte er von seinem knappen Lehrergehalt, von welchem er lebte und den er in den letzten Jahren seines Lebens mit einem Vicar theilte, eine Summe von achttausend Reichsthalern. Dies hatte er natürlich nur dadurch ermöglichen können, daß er allen irdischen Genüssen und Bequemlichkeiten völlig entsagte. Wie weit er diese Entsagung trieb, beweist der Umstand, daß seine dürftige Wohnung auch bei der stärksten Kälte nicht geheizt und erleuchtet wurde. Wenn die Dunkelheit einbrach, legte er sich auf sein Bett und berechnete oder, wenn der Himmel hell war, betrachtete seine Lieblinge, die Sterne, die für ihn hinreichende Gesellschaft waren. Daß ihn hierzu nicht etwa schmuziger Eigennutz trieb, beweist sowol die Unterstützung, die er während seines Lebens insgeheim manchem Bedürftigen zukommen ließ, als auch die edelmüthige Art, womit er über seine Hinterlassenschaft verfügte. Viertausend achthundert Reichsthaler hat er zu zwei Stipendien bestimmt. Eine Besitzung in der Stadt hat er einem alten Mann geschenkt, von dessen Frau er in den letzten Jahren seines Lebens zärtlich und sorgfältig gepflegt worden ist. Der Ueberrest seines Vermögens fällt seinen dürftigen Verwandten zu." *)

Als Lennartson schloß, entstand ein kurzes Schweigen im Zimmer. Selma's klare Augen waren auf den Leser gerichtet, während dessen Augen auf Felix ruhten.

Drauf entstand ein leises Gemurmel: „Nun ja! Ein Anachoret, ein Eremit — — aber auf diese Weise kann man nicht leben, wenn man in der Welt lebt, wenn man mit den Menschen leben will."

„Das gebe ich zu," erwiderte Lennartson. „Aber die Frage ist, ob nicht das System des Lectors Aurèn zweckdienlicher ist, um Frieden und Glück während eines

*) Die schwedische Biene. 1842.

langen Lebens auf Erden zu gewinnen, als das, welches kurz vorher hier aufgestellt wurde."

„Lieber wollte ich morgen sterben," rief Felix, „als ein langes Leben so ohne alle menschliche Freude hinbringen."

„Und ich," rief Skutenhjelm, „will mir lieber übermorgen eine Kugel vor den Kopf schießen, als mich verurtheilen, zehn Jahre lang im Dunkel und in der Kälte dazuliegen. Soll man begraben werden, so ist es besser, vorher erst zu sterben!"

„Sie vergessen," sprach Lennartson lächelnd, „daß Aurèn die Sterne über sich strahlen sah und jedenfalls mehr Vergnügen an denselben fand, als wir an den Wachskerzen in unsern Salons finden." „Und was menschliche Freude betrifft," fuhr er fort, indem er Felix ansah, „so thut es mir leid, daß ein junger Mann die Freude nicht verstehen will, die Aurèn genoß, die Freude einer nützlichen Thätigkeit, die Freude — Gutes zu thun."

Es war bei diesen letzten Worten etwas so Ernstes in Lennartson's Blick und Stimme, daß Felix sich augenscheinlich dadurch getroffen fühlte. Thränen traten ihm in die Augen; er ging auf die Seite, nahm ein Buch und setzte sich an einen Tisch. Selma's Blicke folgten ihm mit sichtbarer inniger Theilnahme. Lennartson blickte sie aufmerksam an.

Ein Weilchen später, während St. Orme das abgebrochene Gespräch mit den jüngern Herren fortsetzte und denselben Mehreres aus dem pariser Leben und dessen Annehmlichkeiten mittheilte, trat Lennartson zu Selma, setzte sich zu ihr und fragte leise:

„War ich zu hart, Fräulein Selma?"

„O nein!" antwortete sie lebhaft. „Sie hatten Recht in dem, was Sie sagten, aber — —"

„Aber was? Was für ein „Aber"?"

„Ich glaube, daß Felix's Worte wirklich seinem Herzen Unrecht thaten, und — er hält so viel von Ihnen!"

Lennartson sagte nichts, aber nach einiger Zeit sah ich ihn zu Felix gehen und seine Hand auf dessen Schulter legen. Felix erröthete heftig, als er aufblickte und dem Blick voll Güte, den Lennartson auf ihn richtete, mit einem Blick voll inniger Liebe begegnete.

„Ich habe Dich so lange nicht bei mir gesehen, Felix!" sagte Lennartson freundlich. „Willst Du nicht morgen Mittag bei mir essen?" „Ich verspreche Dir"— fuhr er anmuthig scherzend fort — „kein D**sköld'sches Mittagessen, aber ich verspreche Dir auch, Dich nicht mit Aurèn'scher Hausmannskost zu bewirthen. Ich bekenne, daß ich selbst wenig zufrieden damit sein würde."

Halb verlegen, halb erfreut nahm Felix die Einladung an.

Als der Besuch fort war, machten wir, insonderheit meine Stiefmutter und ich, unsere „reflexions chrétiennes et morales" über das Aurèn'sche und über das St. Orme'sche Lebensideal. Ich erwärmte mich für das erstere. Meine Stiefmutter goß aber kaltes Wasser in mein Feuer, sprach von „Exaltation, Ueberspannung und Uebertreibung" und sagte, daß man „sehr gut" sein könne, obgleich man wie andere Menschen lebe, an den Vergnügungen der Welt Theil nehme und deren Gutes genieße. Meine Stiefmutter war für den Denkspruch der Königin Christina: „Das rechte Maß!" (den sie selbst jedoch gänzlich zu vergessen schien). Flora wurde nachdenkend und sagte: „Als ich noch ein Kind war und in meiner ersten Jugend, da hatte ich auch zuweilen solche Aurèn'sche oder Pythagoräische Phantasien; ich träumte von — —. Aber man lehrte mich bald über solche Träume lachen und andere aufsuchen. Doch vielleicht sind diese weit mehr Traum und Einbildung, als die frühern!" „Ach!" — fuhr Flora mit einem plötzlichen Ausbruch von Wehmuth fort — „wer doch nochmals geboren werden könnte! Wer doch wieder ein Kind werden könnte!" Sie zerfloß in Thränen.

Selma schloß sie in ihre Arme und begann mit ihr zu weinen. Meine Stiefmutter sah ganz consternirt aus und ich machte ihnen scherzhaft Vorwürfe über dieses „lamentabile“. Selma trat auf meine Seite und so endeten wir den Tag „scherzando“.

Den 14. Decbr.

Wir haben einige Wochen mit Besuchen der Kunstwerkstätten, Akademien und verschiedener allgemeiner Anstalten der Hauptstadt zugebracht. Zu einigen derselben werde ich öfter zurückkehren, denn Vieles darin ist für mich von großem Interesse gewesen. Und worin liegt wol der Werth einer gründlichen Bildung, wenn nicht darin, daß sie uns alle Arten nützlicher menschlicher Thätigkeit verstehen und würdigen lehrt, daß sie unsere Augen für den ganzen Reichthum des Lebens öffnet? Dies erweitert auch unser eignes Leben. Auch bemerke ich mit Vergnügen, daß sich wissenschaftlich gebildete Männer gern an diejenigen wenden, bei denen sie wirkliches Interesse für die Wissenschaft gewahren und von denen sie sich verstanden fühlen.

Lennartson, der bei diesen Besuchen unser Begleiter war, erhöhte das Vergnügen derselben durch seine eignen großen Kenntnisse und durch seine Weise, Andere zum Sprechen zu bringen, in nicht geringem Grade. Und wie hochgeachtet und beliebt ist er überall! Flora hört wol ihm, aber selten einem Andern zu, und verräth dadurch ihre Neigung, selbst zu glänzen, allzusehr. Selma ist eine von denjenigen Personen, die sich nicht sehr aussprechen, die aber viel verstehen und in ihrem Herzen viel verbergen. Lennartson, und auch ich, hören aufmerksam auf jede Bemerkung, die sie macht. Denn sie enthalten stets etwas Erregendes, oft etwas Leitendes.

Sie besitzt ein schönes reines Urtheil, Ein guter Kopf ist nächst einem guten Herzen eine herrliche Sache an einem Menschen.

Nun gilt es still zu sitzen, fleißig zu sein und binnen zehn Tagen Weihnachtsgeschenke fertig zu bringen. Ist nicht meine Sache!

Den 25. Decbr.

Der Weihnachtsabend mit seinen Weihnachtsgeschenken, Lichtern und Torten ist vorüber. Meine Stiefmutter, welche die Kinder sehr gern hat, hatte die Kinder einiger Bekannten, darunter auch die des Vikinger's, hierher eingeladen. Selma hatte mehrere Kleinigkeiten für dieselben gearbeitet und wir unterhielten uns damit, Spiele anzustellen, bei denen Selma ebensosehr Kind war, wie die andern Kinder alle. Felix half uns geschickt, aber Flora war bei übler Laune und wollte weder sich noch Andere unterhalten. Brenner's Kinder sind lebhafte, süße Kinder. Rosina, das älteste, ein Mädchen von acht Jahren, und Adolph, der jüngste Knabe, gefielen mir am besten. Der arme Junge ist an der einen Hüfte ein wenig lahm. War es nun das „Mütterliche", was einer meiner Freunde, ein Professor, bei allen Frauen finden will, oder war es ein besonderes Behagen, was mich zu dem kleinen Knaben hinzog, aber gewiß ist, daß, als ich ihn auf meinen Knieen sitzen hatte und er mit seinem hellen, frommen Kinderblick zu mir aufsah, ich ihn unwillkürlich in meine Arme schließen und mit einem wahrhaften Gefühl von Liebe und Sehnsucht, ihn schützend zu umfassen, an meine Brust drücken mußte. Als ich aber gewahrte, wie uns sein Vater mit einem Gesicht betrachtete, als ob er uns alle Beide umarmen möchte,

wurde ich kühler in meiner Zärtlichkeit. Und der Vater, wie mußte er diese Kinder lieben! Hörte ich ihn nicht an diesem Abend äußern, man müsse bei der Wahl eines Gatten vorzugsweise Rücksicht auf die künftig kommenden Kinder und auf den Vater oder die Mutter nehmen, die man ihnen dadurch gebe! Ich konnte nicht anders, als ihm darin größtentheils Recht geben.

Die Krone des Abends, für mich, war meines Landsmannes, Runeberg's, kleines schönes Gedicht „Der Weihnachtsabend", welches der Vikinger bei sich hatte und mit reinem edeln Ausdruck vorlas. Es versetzte mich wieder in meine Heimat, in deren wilde Natur, unter ihr kräftiges, genügsames, geduldiges Volk. Mein Herz schwoll. Und nun — ist es Kirchenzeit, und ich will in die Kirche gehen.

Am Abend.

Die Sonne strömte durch ein großes Auge ins Chor, als ich in die Kirche trat, und leichte Rauchwolken von den eben ausgelöschten Lichtern der Frühmette schwebten durch die Lichtstrahlen zum Gewölbe empor. Es war schön. Die Kirche war voll Volkes, obgleich ich zeitig kam, sodaß es mir nicht möglich war, einen Stuhl zu erlangen. Nach mehrfachem vergeblichen Bemühen ergriff ich die Partie, während des Gottesdienstes zu stehen, und fand auch einen sichern Platz an einer Wand zwischen sitzenden Madamen und stehenden Mägden, denen ich eau de Cologne anbot. Ich war fröhlich in meinem Herzen und hatte mich nie mehr G e m e i n d e gefühlt. Als die Orgel ihren mächtigen Ton anstimmte, rollte das Blut in meinen Adern und ein leiser Schauer durchrieselte mich, als sich eine einzelne Stimme erhob und

von dem höchsten Wunder der Welt sang, dem Wunder, von welchem das Volk der Erde noch heute, und vielleicht heute mehr als je, mit Bewunderung redet, stark und still sang:

„Eine Jungfrau gebar ein Kindlein heut!“

Nun stimmte die Gemeinde ein, ich mit ihr aus vollem, übervollem Herzen.

Kaum war der Gesang beendigt, als ich an meinem Ohr eine Stimme vernahm, die ziemlich barsch fragte:

„Hat Fräulein Adele keinen Platz?“

Es war der Vikinger, der mich so gut wie zwang, seinen Platz, ein kleines Stück weiter entfernt, einzunehmen. Ich mußte es des Kirchenfriedens halber. Brenner blieb in meiner Nähe stehen und begleitete mich nach dem Gottesdienst nach Hause. Daheim fand ich Flora in stürmischer Laune. Sie hatte „Kopfschmerz von dem Kindergeschrei am vergangenen Abend“, sie kannte keine schlimmern Tage, als die Sonntage, „an denen man sich langweilen und gottesfürchtig sein müßte.“ Den ganzen Tag über mußten wir allein bleiben, in Folge der Regel meiner Stiefmutter, an diesem Tage ihre Dienstleute in die Kirche gehen und den übrigen Theil des Tages ruhen zu lassen. Ebensowenig waren wir eingeladen! Was sollte man den ganzen langen Tag anfangen? Man möchte sich zu Tode gähnen! Und morgen! Da mußte es noch schlimmer werden. Da mußte man vor Arbeit sterben. Da mußte ein groſter Netzzug das ganze zahlreiche Geschlecht zu uns ziehen, „anderthalb Dutzend Onkel und Tanten, allesammt Schildkröten; wol mehr als zwanzig Cousinen, alle vom Dorfschgeschlecht.“ Und diese Alle mußte man vom Mittag bis Mitternacht vor sich sehen, artig gegen sie sein vom Mittag bis Mitternacht, sie zu unterhalten suchen vom Mittag bis Mitternacht! Ach, man könnte verzweifeln!

Selma und ich, und endlich Flora selbst, mußten über diese verzweifelten Umstände lachen und machten verschiedene Vorschläge, ihnen tapfer zu begegnen. Ich schlug vor, daß wir uns aufs Lustigsein legen und Alles ausführen wollten, was uns die Weihnachtslust eingäbe. Allein Selma nahm diesen Vorschlag mit einem kleinen Kopfschütteln und mit einem: „Das geht nicht an!" auf. „Einige von unsern gnädigen Tanten sind ein bischen pimplich, und mir hat unser Herr einen solchen Fond von Freude gegeben, daß, wenn ich denselben vor ihnen herauslassen wollte, sie mich sicher für närrisch halten würden."

Meine Stiefmutter kam dazu und bat uns „tranquille" zu sein, Alles würde „wohl und leicht gehen"; sie sei „an dergleichen gewöhnt" u. s. w. Wir sollten uns nur nicht beunruhigen, sondern uns munter halten u. s. w.

Selma seufzte und fing an ein Lied zu singen. Am Abend unterhielt sie ihre Mutter und mich mit Lectüre. Flora ging zeitig zu Bett, und das war eine Erleichterung für uns Alle.

Am dritten Weihnachtsfeiertag.

Der große Fischzug ist glücklich vorüber und wir ruhen vergnügt auf unsern Lorbeern.

Der Mittag — na! Während des Mittags kann man stets leben, auch in Gesellschaft mit vierzig Personen. Gutes Essen ist gute Gesellschaft und versetzt die Menschen in gute Laune. Ein großer Verlust war es inzwischen, daß der Hofmarschall nicht kam. Wir hatten auf seine guten Geschichten als den Pfeffer und das Salz des Mittags gerechnet. Aber er gefällt sich blos bei klei-

nen und ausgesuchten Mittagessen und hat keine Neigung, sich aufzuopfern.

Gleich nach dem Mittagessen hat man den Kaffee, der auch belebend ist; aber dann kommt eine schwere Passage, nämlich vom Kaffee bis zur Theezeit. Man ist schwerfällig vom Essen, schwerfällig von der Wärme, schwerfällig von der Gesellschaft dreißig schwerfälliger Personen, schwerfällig von der Pflicht, diese zu heben. Alles dies ist nicht leicht. Ich weiß wohl, daß auch der Mensch, der am meisten versteinert aussieht, einen belebenden leuchtenden Funken in sich trägt, und daß es nur des Anschlagens an einen Feuerstahl bedarf, um denselben hervorzurufen; ich habe das so oft mit Vergnügen bemerkt und fing deshalb an als Feuerstahl herumzugehen; aber war es mein oder der Andern Fehler, nirgends wollte es Feuer geben, ja, nicht einmal rauchen oder ein bischen glimmen. Wahr ist es (und ich sagte dies zu meinen Trost), daß ich zu unbekannt mit den meisten anwesenden Gästen war, um es recht zu verstehen, an sie anzuschlagen. Flora machte sich nicht die mindeste Beschwerde mit der Gesellschaft, sondern saß mit der gelangweiltesten Miene von der Welt da und blätterte in einem Notenbuche. Selma bewegte sich in der Gesellschaft mit inniger Artigkeit und Freundlichkeit hin und her, knüpfte bald mit der Einen, bald mit der Andern eine Unterhaltung an und versuchte die Leute zusammenzuschwatzen; und wohin sie kam, verfehlte ihre Anmuth nicht, ein kleines belebendes Licht hervorzurufen, aber es erlosch bald wieder, wenn sie fort war. Mit Einem Worte, es wollte nicht gehen, sondern es wurde immer stiller, schwüler und schwerer, und ich erinnerte mich folgender Beschreibung einer Soirée in unserer höchsten „haute volée“ von einer witzigen Gräfin:

„Wir waren wie Fische in einem Fischsack, die leise und schwül sich um einander herumwenden und nur dann und wann die Floßfedern ein bischen bewegen.“

Drei bis vier Spieltische hatten einen Theil der Herren

aufgenommen; aber wir hatten mehrere, die nicht spielten und noch weniger sprachen, und eine ganze Menge sitzender Frauenzimmer — und diese sollte man bis Nachts zwölf Uhr unterhalten!

Es war etwas über sechs Uhr Abends. Meine Stiefmutter saß im Sopha und verbarg ihr Gähnen unter artigen Mienen; aber ihr Aussehen wurde dabei immer bekümmerter und ihre Blicke suchten Selma, deutlich fragend: „Was nehmen wir nun vor?“

Selma kam zu mir und flüsterte: „Das ist horribel hier! Soeben habe ich in meiner Verzweiflung der Tante Pendelfelt Aufruhr gepredigt, aber sie sah so „Gott bewahre“ aus, daß ich die Flucht ergriff. Allein nun müssen wir eine Revolution erregen, um uns zu beleben. Die arme Mama sieht aus, als ob sie bereit wäre, den Kampfplatz aufzugeben — — Hast Du keine Eingebung, keine lichte Idee?“

Ja, eine blitzende. Wir wollen ein finnisches Weihnachtsspiel mit Gesang und Tanz, dessen ich mich erinnere, aufführen. Ich will es vorschlagen.“

„Ach, das geht nicht.“

„Es muß gehen!“

Und ich erhob meine Stimme zum Vortrag und schlug der Gesellschaft vor, an einem Weihnachtsspiel Theil zu nehmen.

An dem düstern und vollkommenen Stillschweigen, das meinem Vorschlag folgte, konnte ich merken, wie gewagt derselbe war; und meine Stiefmutter sah einigermaßen verlegen für mich aus.

Aber ich habe eine gewisse finnische Ader in mir, die mich antreibt, das mit einer muntern Beharrlichkeit durchzusetzen, was ich mit Dummdreistigkeit begonnen habe. Ich erneuerte deshalb ganz ruhig meinen Vorschlag, wandte mich an einige Herren und Damen in der Gesellschaft besonders und deutete ihnen meinen Plan zu dem Spiel an und bat um ihren Beistand. Ich fand auch,

besonders unter den Frauenzimmern, einige willig, in meinen Plan einzugehen, „aber — es war so schwer!“ „Das Spiel ist ja mit Gesang verbunden, und wir können nicht singen“ u. s. w. Tausend Schwierigkeiten! Und der königliche Secretair Krusenberg, den ich bat, den „Tanz mit mir zu riskiren“, stürzte erschrocken zurück und rief: „Nein bewahre, meine Gnädige! Ich kann unmöglich!“ Da begann es dunkel vor meinem Blick zu werden, wie die Sache in Gang kommen sollte, als mein Glücksstern die Thüren öffnen und Signora Luna, den Freiherrn und den Lieutenant Sparrsköld eintreten ließ.

„Wir sind gerettet!“ flüsterte ich Selma zu, „wenn wir nur diese dahin bringen können, sich für unser Unternehmen zu interessiren.“

„Das wird gehen, glaube ich,“ antwortete ich, „ich sehe Lennartson zu uns kommen; wir wollen mit ihm reden.“

Als Lennartson zu uns kam, theilten wir ihm unsern Kummer mit und ich bat ihn recht vom Herzen, mir bei meiner gewagten Expedition beizustehen. Mein ganzes Leben hindurch will ich ihm dankbar für die Willfährigkeit und Güte sein, womit er in die Sache einging. Es gibt im geselligen Leben Handlungen, die ebensoviel Seelengüte und Menschenliebe beweisen, als das Besuchen der Gefängnisse.

Mit dem Freiherrn ging ich zu Signora Luna, um ihren Schutz zu erbitten, und nun wurde unser Horizont vollkommen hell, denn sie antwortete offen und heiter, daß sie dieses Spiel, welches sie kannte und in ihrer Kindheit oft gespielt hatte, mehr als gern anführen würde. Und als die freundlich strahlende Frau Luna mit dem Freiherrn zum Tanz antrat und ich ihnen an der Hand des jungen Sparrsköld folgte, da stürzte der königliche Secretair Krusenberg auf Selma los und bat sie, mit ihr tanzen zu dürfen, und es ging ein Heben, ein Bewegen und ein Aufraffen durch die ganze Gesellschaft, und der

Zug, der sich hinaus in den großen Saal wandte, wurde immer größer und größer. Meine Stiefmutter engagirte sich mit dem kleinen Fräulein M**, das keinen Cavalier hatte, andere Damen folgten ihrem Beispiel, alte Herren und alte Damen kamen auch mit, bald waren alle Gäste draußen, das heitere Spiel war im Gange und Scherz und Lachen florirten. Meine Stiefmutter fing an glücklich auszusehen.

Eine Ueberraschung war es für mich, als ich St. Orme (den ich nicht hatte eintreten sehen) mit Flora unter den Tanzenden erblickte. Und Flora nicht mehr gelangweilt und verdrüßlich, sondern immer heiterer und schöner bei dem Licht erglänzend, das die Blicke der neuangekommenen Herren ausstrahlten.

Das Spiel war eigentlich kein Pfänderspiel, aber der Freiherr machte es zu einem solchen, auf Anstiften der Signora Luna, welche glaubte, daß die Pfänderauslösung unterhaltend werden möchte. Und als der Tanz eine hübsche Weile gedauert hatte und als es aussah, als ob man anfing, müde zu werden, und eine Menge Pfänder eingegangen waren, da setzte sich unsere Frau „von den hellen Augen" prächtig und feierlich in die Mitte des Kreises und rief:

„Ich glühe und ich brenne!
Wer wird das Pfand erkennen?"

Einer der Ersten, die ein Pfand auszulösen hatten, war der königliche Secretair Krusenberg. Seine Aufgabe war, der Gesellschaft Etwas zu declamiren; und da er wegen seines Talents für diese Kunst bekannt war, so entstand eine allgemeine Aufmerksamkeit, die noch durch die spitzfindige Miene gesteigert wurde, mit welcher der junge Declamator ans Werk ging. Er hatte schon während des Spiels oft gezeigt, daß er Effect machen wollte, und legte es jetzt augenscheinlich darauf an, uns recht tüchtig zu „frappiren". Er that es auch wirklich, obwol

auf keine angenehme Weise, indem er mit vielem Pathos begann:

„Vater unser!"

Mit einem Aufblitz von edlem Verdruß in ihren Augen stand Selma auf, ging zu ihm und sagte: „Secretair Krusenberg, es wäre besser, daß Sie die heiligen Worte gar nicht, als auf solche Weise aussprächen!"

Der Declamator verstummte, einigermaßen betroffen.

„Tausend! Wie streng ist Fräulein Selma heute!" sprach er dann erröthend und setzte hinzu, indem er unbefangen auszusehen versuchte: „Nun, dann muß ich wol etwas Anderes nehmen!"

Und nun begann er einige französische Verse zu declamiren, aber er machte seine Sache nicht gut und war durch diesen kleinen Auftritt und durch den Eindruck, den derselbe auf die Gesellschaft zu machen schien, sichtbar verstimmt. Ich blickte hastig zu Lennartson auf, der in einiger Entfernung außerhalb des Kreises stand, und las in seinen Augen, welche Selma folgten, den Ausdruck entschiedener Billigung und Freude.

Mit tief erröthenden Wangen setzte sich Selma zu mir und nachdem sie eine Weile ruhig gesessen hatte, richtete sie ihre schönen, wieder so sanften Augen auf mich und fragte:

„That ich unrecht, Sophia?"

„Du thatest sehr recht!" erwiderte ich, indem ich ihre Hand drückte.

„Aber ich war gewiß zu heftig, zu scharf?"

„Nein! Aber wenn Du das denkst, so sage dem jungen Manne einige erklärende Worte!"

„Ja, daran habe ich auch schon gedacht," versetzte Selma.

Ein alter Herr, der sich während des Spiels durch seine ergötzlichen Erfindungen und durch seine Lebendigkeit ausgezeichnet hatte, kam pustend, setzte sich neben uns und sagte heiter:

„Es ist recht hübsch, so aufgeregt zu werden. Wenn man alt und schwerfällig wird und Alles still um uns ist, da kann man sich oft so stumpf, so todt fühlen, daß man denken muß: „„Es ist nun vorbei mit Dir, Du Armer, vorbei, gerade vorbei!““ Aber wenn es dann geschieht, daß man durch irgend Etwas aufgeregt und aufgeschüttelt wird, dann kann man sehen, daß es noch nicht vorbei ist. Ja, dann kann so viel in uns von Neuem erwachen und wieder aufleben, daß man froh darüber erstaunt und denken muß: „„Ah, daß Du noch so jung und lebendig sein kannst!““

Weise bemerkte ich dazu, dies sei noch ein Beweis, daß der Geist im Grunde sein ganzes frisches Leben behält, obwol er in der Abenddämmerung, die wir „Alter“ nennen, ein Weilchen schläft.

Der Alte lächelte und erwiderte: „Wie hübsch sie ist! Es kann einem alten Herzen ordentlich wohl thun, sie anzusehen und mit ihr zu reden!“

Da mir schien, als ob diese Worte eine sehr wenig passende Antwort auf meine Bemerkung wären, so sah ich den alten Herrn erstaunt an und gewahrte, daß seine Augen mit einem strahlenden Ausdruck auf Selma gerichtet waren, die, um ein Pfand auszulösen, verurtheilt worden war, als „Bildsäule zu stehen“, und diese Aufgabe auf eine sehr angenehme Weise löste. Während ich sie nun gleich meinem Nachbar still betrachtete, hörte ich St. Orme's Stimme. Er hatte sich auf seine gewöhnliche leise, fast schleichende Art neben mich gesetzt, indem er mit einem, bei ihm ganz ungewöhnlichen wehmüthigen Ausdruck sagte:

„Sie erinnern sich doch meiner seligen Gattin — Virginia?“

„Ja,“ erwiderte ich; „sie war eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen habe.“

„Scheint Ihnen nicht,“ fuhr er fort, „daß Selma Aehnlichkeit mit ihr hat — weniger in den Gesichts-

zügen, als im Ausdruck und in ihrem ganzen Wesen, z. B. in dem Stolzen und zugleich Lieblichen, in der Vereinigung von Prinzessin und Sylphide und in der höchsten Jungfräulichkeit? Und ihre Stimme! Sie ruft mir oft diejenige zurück — die für immer verstummt ist!"

Solche Worte von St. Orme! Ich sah ihn überrascht an, aber er schien mich und Alles um sich her vergessen zu haben, still versunken in traurige Erinnerungen.

Warum habe ich mich gleich vom Anfang an St. Orme entgegengestellt? Warum habe ich nicht daran gedacht, das Gute an ihm aufzusuchen? In dieser Stunde erschien mir sein ganzes Wesen veredelt.

Wären die Menschen stets, was sie in ihren besten Stunden sind, so hätten wir hier auf Erden ein Himmelreich von Schönheit und Güte. Aber — —!

Die Pfänderauslösung, bei welcher Gesang und Tanz vorkam, währte fort bis zum Souper.

Nach demselben sah ich Selma ihren Weg leise nach einem Fenster nehmen, an welchem Krusenberg stand. Eine Weile darauf kam sie zu mir und flüsterte leise:

„Nun habe ich mit Krusenberg Frieden geschlossen!"

„Und was hast Du ihm gesagt?"

„Ich bat ihn, mir mein heftiges Benehmen gegen ihn zu vergeben, theilte ihm aber auch zugleich den peinlichen Eindruck mit, den er mich kennen gelehrt hatte, und — mit Einem Worte, ich war freundlich und offen gegen ihn."

„Nun, und was sagte er?"

„Er — nun was meinst Du? Er dankte mir und erkannte seinen Fehler, seinen Leichtsinn; ja, er schrieb sich so viele Fehler zu, daß ich ganz bange wurde, sie zu hören — — Aber, Sophia! wie viel Gutes findet sich doch an den Menschen!"

„Nun ja! Ist das nicht meine immerwährende Predigt? Aber man muß auch darauf bedacht sein, es hervorzurufen. Wie es in den Wald schallt, so schallt es auch wieder heraus!“

Und dies waren die „faits et gestes“ an diesem Tage, dessen Memorandum ich jedoch nicht schließen darf, ohne die „mention honorable“ zu erwähnen, die ich am Schlusse desselben von meiner Stiefmutter wegen meines Wohlverhaltens, meines Aussehens und meiner Toilette erhielt. Der letztere Theil derselben verlor sich in folgendes clair-obscure:

„Und in diesem Anzuge mit Deinen weißen schönen Armen und den Perlen in Deinem braunen Haar, und mit allem Dem — — Du sahst nicht älter als zwanzig Jahre aus — — und so distinguirt! Und ich versichere Dich, daß mehr als ein — — Hm, hm, hm!“

Ich (beschämt und halb neugierig, mehr zu hören): „Ach, meine süße Mutter!“

Meine Stiefmutter: „Hm, hm! Ich sage nichts, so lange — — Hm, hm, hm!“

Am 28. Decbr.

Bruchstück einer Unterhaltung.

„Aber sage mir, Selma, wie soll ich mir Flora's Benehmen gegen Lennartson und St. Orme erklären? Sie liebt doch den Erstern und ist mit ihm verlobt, und gleichwol übt der Letztere eine wunderbare Gewalt über sie aus! Und sie — wie ungleich und seltsam ist sie gegen ihn! Zuweilen scheint sie gefallsüchtig, zuweilen furchtsam vor ihm, zuweilen fast gehässig, zuweilen wieder ganz weich, ja demüthig, und dann wieder so stolz — was kann wol der Grund zu dem Allen sein?“

Selma mit einer Art von Angst: „Ach, frage mich nicht! Ich weiß nicht, ich verstehe nicht, wie es zusammenhängt; aber das weiß ich, daß Flora seit St. Orme's Ankunft ganz verändert ist. Ihre Laune ist stets ungleich gewesen und ihre lebhafte Phantasie hat sie stets von einem Gegenstand zum andern fliegen lassen, aber sie war dabei so angenehm, so unterhaltend, so liebenswürdig!"

Ich: „Wie lange ist Flora schon mit Lennartson verlobt?"

„Etwas über ein Jahr. Es geschah am Sterbebett ihrer Mutter. Aber ich weiß nicht, warum ihre Verlobung seitdem nicht declarirt worden ist. Der alte General Lennartson wurde um dieselbe Zeit von einem Schlaganfall getroffen und sein Sohn reiste mit ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ins Ausland. Als Lennartson vor einigen Monaten allein zurückkam — war St. Orme schon hier und Flora — verändert. Aber sie will nicht darüber sprechen und ebensowenig darüber sprechen hören. Und gewiß muß das Verhältniß, welches jetzt stattfindet, sich bald wieder ändern. Ich glaube, daß es unnatürlich ist. Ich hoffe auf die Neujahrssonne und deren Kraft! Siehst Du, wie die „Mathilde" schon erröthet zwischen „König Hiskia" und „Lord Wellington!" Und hier fängt auch „König Ahasverus" seine lichtblauen Augen zu öffnen an! Und schön muß es sein, sie alle in voller Blüte zu sehen!"

So suchte meine junge Schwester einem Gegenstand auszuweichen, der ihr peinlich war; so suchte sie die dunkeln Bilder durch lichte zu verbergen. Aber die dunkeln dürfen nicht übersehen werden; sie müssen durchdrungen, durchleuchtet — wo möglich — werden. Ich denke, nun sind meine Augen wol geöffnet.

Am 1. Januar 18..

Ein Strauß frischer Blumen und ein herzlicher Händedruck von dem Vikinger — ist der heitere Eindruck, den ich von den Besuchen des Vormittags behalten habe.

Am Abend.

Fertig gekleidet zur Börse, in schwarzem Kleid mit Spitzen, weiße Perlen im Haar, um den Hals und um die Arme. Still, liebe Selma! Du darfst mich nicht eitel machen. Du darfst Deine ältere Schwester nicht beschämen!

Flora fährt mit der „Schönheit" auf die Börse und macht ihre Toilette bei ihr. Mir ist nicht wohl zu Muth, und ich glaube nicht, daß ich angenehm sein werde. Aber eine ruhige Beobachterin darf noch weniger unangenehm sein, wenn sie selbst keine Rolle spielen will. Es ist länger als zehn Jahr, seit ich die Welt auf der Neujahrsassemblée zu Stockholm sah. Wie wird sie jetzt aussehen? „Allons et voyons!"

Am 2. Januar.

Nun wollen wir ein bischen von der Börsenassemblée plaudern!

Als wir in den großen, prächtig erleuchteten Saal traten — wir kamen ein wenig spät — war schon der ganze obere d. h. der aristokratische Theil der Gesellschaft anwesend. Meine Stiefmutter richtete gleichwol ihren

Lauf dahin, indem sie uns aufmunternd sagte: „Ach, wir bekommen sicher noch Platz!“

Aber Ihre Gnaden saßen wie Steinmauern auf ihren Plätzen und auf Selma's eifrig geflüsterte Bitte stand ihre Mutter von allen Versuchen ab, sie zu erschüttern. Wir beschrieben also mit aller Würde einen Halbkreis, indem wir unter artigen Grüßen unsern Rückzug in die niedere Region des Saales nahmen, wo wir unsere Plätze in der Nähe der Thür fanden. Jetzt trat die gräflich Gyllenlöf'sche glänzende Gruppe ein, begleitet von der Silfverling'schen Familie. Als sie einen Augenblick am Eingang stehen blieben, um einen Ueberblick über den Saal zu nehmen, stand meine Stiefmutter auf, um mit der Gräfin zu sprechen. Aber diese wandte sich mit einem kurzen kalten Gruße ab und schwebte mit ihrem glänzenden Gefolge vorüber, als ob sie uns gar nicht bemerkt hätte. Meine Stiefmutter setzte sich wieder, sichtbar verstört und verwundet. Selma schien es ihretwegen ebenfalls zu sein und sagte verdrüßlich: „Wie dumm sie sind!“ Eine kometenartige Erscheinung bewegte sich jetzt schnell durch das Gemach. Es war Flora und ihre Schwester mit einem Gefolge von Herren. Sie waren Beide blendend schön und mit höchster Eleganz gekleidet. Flora nickte uns fröhlich zu und folgte ihrer Schwester in den obern Theil des Saales, wo sie Plätze in der Nähe der gräflich Gyllenlöf'schen Familie einnahmen, die sich Platz bei der für die königliche Familie bereiteten Estrade verschafft hatte. Selma sah nach Flora, und unfreiwillig traten ihr Thränen in die Augen. Wir saßen ziemlich verlassen unter lauter unbekannten Personen. Meine Stiefmutter sah sehr bekümmert aus und ich fühlte mich der Meinigen halber sehr gedrückt. Da faßte sich meine junge Schwester Muth und fing an, mir die Hereinkommenden und die bereits Hereingekommenen mit ihrer lebhaften Manier vorzustellen; meine Stiefmutter wurde dadurch belebt und zugleich von mir aufgefordert, mir

ihre große Welt- und Menschenkenntniß ebenfalls zu zeigen.

Hierbei kamen wir ins Gespräch mit einem sehr hübschen und ganz jungen Mädchen, die mit großem Eifer zu wünschen schien, Etwas von der großen Welt um sich her kennen zu lernen, die sie jetzt zum ersten Mal sah. Das hübsche junge Mädchen unterhielt uns durch ihre Lebhaftigkeit und naive Offenheit, mit der sie uns auch ihre große Besorgniß mittheilte, an diesem Abend keinen Tanz zu bekommen, da sie fast gar keine Bekannten hier habe und außerdem so unerfahren in der großen Welt, so furchtsam sei u. s. w. Sie würde sich jedoch immer noch trösten, den ganzen Abend ohne Tanz still zu sitzen, wenn sie nur die königliche Familie sähe; aber man hatte ihr gesagt, daß diese vielleicht den Ball heute nicht besuchen würde. Und sie hatte ihren kleinen Schwestern versprochen, sie bei ihrer Rückkunft nach Hause zu wecken und ihnen von den Prinzessinnen und von den jungen Prinzen zu erzählen! Ihre Furcht verwandelte sich jedoch bald in die lebhafteste Freude, als die königlichen Kammerherren sichtbar wurden und Alle im Saal aufstanden, um die Königin zu begrüßen, die mit dem Kronprinzen, der Kronprinzessin und den beiden ältesten Prinzen Karl und Gustav in den Saal trat, von einem glänzenden Schweif begleitet und unter freundlichen Grüßen durch das Gemach schreitend, um ihre Plätze auf der Estrade einzunehmen. Und nun fingen ich und Selma an uns zu freuen, daß wir an der Thür saßen und von da aus die königliche Familie so gut sehen konnten.

Selma's neue junge Freundin war in vollem Entzücken und schenkte ihr Herz sogleich dem Prinzen Gustav, während Selma ihr scherzend mittheilte, daß sie den Prinzen Karl zum Günstling ihres Herzens auserkoren habe.

Kaum hatte sich die königliche Familie niedergelassen, als die Gyllenlöf'sche Gruppe in eine Unterhaltung mit

dem Gefolge gerieth. Der junge Silfverling machte den Hoffräulein stark die Cour.

Langsam begann sich nun die Anglaise im obern Theil des Saales zu bilden. Die königlichen Kammerherren waren ausgegangen und hatten die Aufforderungen zum Tanz im Namen der hohen Gäste an die Auserwählten überbracht. Bald sah man die Kronprinzessin, majestätisch und von Juwelen strahlend, die Anglaise mit dem Bäckermeister N** — einem kleinen runden Mann, dessen gutmüthiges artiges Wesen jedoch zeigte, daß wahre humanistische Bildung leicht jeden, auch den bedeutendsten Standesunterschied in seinem Scheidenden aufhebt — anfangen. Der Kronprinz tanzte mit einer jungen Frau aus dem Bürgerstand und der Prinz Karl mit — unserer neuen kleinen Freundin, die so sehr fürchtete, diesen Abend nicht tanzen zu können und jetzt an der Hand des jungen artigen Prinzen von Jugendreiz und schöner unschuldiger Freude strahlte. Sie wurde als die älteste Tochter des Großhändlers M**s genannt. Ich glaubte, sie mochte in diesem Augenblick denken: „Was würden die Schwestern sagen, wenn sie hier wären!"

Lennartson tanzte mit Flora, Selma mit Felix Delphin, und als ich nun meine Stiefmutter immer zufriedener werden und durch eine Unterhaltung mit ihrer Nachbarin in Anspruch genommen sah, fing ich an meine Augen und Ohren freier zu gebrauchen, um aufzunehmen und einzuholen, was die Gelegenheit darbieten konnte.

Der Ball war schön und die Welt, wie mir schien, sich ziemlich gleich geblieben, seitdem ich sie vor beinahe einem Duzend Jahren gesehen hatte; die alten Bekannten waren sich meist auch noch gleich. Die Zeit war mit leichtem Tritt über die meisten Gesichter gewandelt und hatte blos hier und da einige Furchen geritzt. Nur in zwei mir bekannten Gesichtern sah ich eine bedeutende

Geschichte, eine größere Entwicklung geschrieben; in dem einen zum Guten, in dem andern zum Bösen. Uebrigens sah ich eine Menge hübscher Erscheinungen unter der Jugend beiderlei Geschlechts. Man behauptet, daß Häßlichkeit und Dummheit immer mehr aus der Welt verschwinden. Nun, Glück auf die Reise!

Rechts von mir hörte ich jetzt die beiden jungen Herren Bravander, die in ruhiger Unterhaltung dastanden. Der Eine sagte:

„Nein, da sollen mich tausend Teufel holen und zerreißen!“

Und der Andere antwortete:

„Ja, der Teufel soll mich reiten! Der Teufel in der Hölle soll mich reiten!“

Und der Erstere fuhr fort:

„Nein, zehntausend Donnerwetter sollen mich erschlagen!“

Und der Andere stimmte ein:

„Ja, der Teufel soll mich regieren!“

Ein alter zierlicher Herr von ziemlich sarkastischem Ansehen trat nun zu den beiden Sprechenden und wünschte ihnen lächelnd „gute Unterhaltung“.

Links von mir sprachen sich Hilda und Thilda Engel über die eben erwähnten beiden Herren. Hilda sagte:

„Ach, er ist doch zu hübsch, dieser Axel Bravander, mit seinen schönen Augen und seinem zierlichen Schnurrbart. Mein Gott, wie hübsch ist er!“

Thilda. Und sein Bruder ist, meinem Geschmack nach, nicht weniger hübsch! Und wie walzt er! Wahrhaft göttlich! Er hat mich für den zweiten Walzer engagirt! Ach, er ist ein zu hübscher Mensch!“

Hilda und Thilda zusammen: „Ach! sie sind Beide zu hübsch, zu hübsch, gar zu hübsch!“

„Aha,“ dachte ich lächelnd, „noch haben wir uns nicht ganz von den Dummen und Häßlichen renoncirt.“

Ich wurde jetzt in meinen Beobachtungen durch ein= Frau von mittlerem Alter und hübschem lebhaften Aussehen unterbrochen, die mich mit freundlichem Eifer bee grüßte und meine Hand ergriff, indem sie rief:

„Ach, meine beste Mad — Fräul — Frau — verzeihen Sie mir, ich habe den Titel vergessen — ich wünsche ein fröhliches neues Jahr! Wie angenehm ist es, die Mad — Fräul — hier wiederzusehen. Und wie befindet sich die Frau Landeshauptmannin — ich meine die Frau Stiefmutter des Fräul — der gnädigen Frau?"

Ich wußte wohl, daß ich die Frau kannte, welche mich anredete; ich konnte mich aber in diesem Augenblick ihres Namens oder Ranges nicht erinnern, und war daher verlegen, wie ich sie anreden sollte, da sie so gewiß zu sein schien, daß ich sie wiedererkenne. Während ich mich heimlich darüber und über die unbegreifliche Unbeholfenheit unserer geselligen Gebräuche ärgerte, kam ich auf die — wie mir schien — brillante Idee, meine unbekannte Bekannte „Ihre Gnaden" zu nennen. Sie sah bei dieser Anrede ein bischen erstaunt aus, und unsere Unterhaltung stand gewissermaßen still, bis Signora Luna (die ihre Wache bei der Königin beendigt hatte) zu uns kam und, nachdem sie mir einen herzlichen Handschlag gegeben hatte, meine Unbekannte freundlich mit den Worten anredete: „Ah, guten Tag, Frau Propstin! Glückliches Neujahr! Wie befindet sich der Herr Propst?"

„Ich danke, meine gnädige Freiher — oder Gräfin, für die gütige Nachfrage. Ich hoffe, daß die Freih — ich wollte sagen Gräfin — mir verzeiht, daß ich so unglücklich bin, mich nie an Namen und Titel zu erinnern! Darf ich nicht Frau Gräfin sagen?"

„Könnten wir nicht ganz einfach „Sie" zu einander sagen?" sprach Signora Luna lächelnd. „Wir vermieden dann alle Umständlichkeiten und — wissen Sie, wie Kellgren sagt: „je simpler, desto einfacher."

„Ach, wenn dies anginge!“ rief die Propstin mit verklärtem Gesicht. „Das wäre wirklich ein wahres Glück, besonders für mich, die ich ein so schlechtes Gedächtniß habe und so sehr fürchte, unhöflich zu sein. Aber geht dies wirklich an?“

„Ich sehe nichts, wodurch es gehindert werden könnte,“ erwiderte lachend „unsere Frau von den klaren Augen“, „wenn nur wir Propstinnen, Freiherrinnen, Gräfinnen und Frauen aller Stände uns vornehmen, es durchzusetzen. Denn Sie wissen ja, „daß Gott will, was die Frauen wollen!“ „Ist es nicht so, mein bester Herr Oberceremonienmeister,“ fuhr sie fort, indem sie sich an den früher erwähnten zierlichen alten Herrn wandte, „meinen der Herr Oberceremonienmeister nicht, daß der Herr Oberceremonienmeister selbst, und wir Alle, ein weit leichteres Leben hier in Schweden hätten, wenn wir gleich allen gebildeten Völkern die Art und Weise des Anredens benutzten, die uns unsere schöne Sprache durch die Worte „Ihr“ und „Sie“ gewährt, anstatt des ewigen Titulirens? Mich kann es ordentlich abschrecken, mit dem Herrn Oberceremonienmeister zu sprechen, wenn ich bedenke, daß ich den Herrn Oberceremonienmeister mit dem Titel eines Oberceremonienmeisters anreden muß und daß alle die Hindernisse, die der Titel des Herrn Oberceremonienmeisters meiner Zunge und meinen Gedanken in den Weg legt, alle Minuten wiederkehren. Und nun gelobe ich, nie wieder mit dem Herrn Oberceremonienmeister zu reden, wenn mir der Herr Oberceremonienmeister nicht die Erlaubniß gibt, den Herrn Oberceremonienmeister ganz einfach mit „Ihr“ oder „Sie“ anzureden und gegen mich dieselbe Art der Anrede zu gebrauchen.“

„S i e haben vollkommen Recht, meine Gnädige,“ erwiderte lächelnd der alte artige Herr, „und können S i e Ihren Vorsatz zu einem allgemeinen unter den Menschen machen, so erwerben S i e sich ein Verdienst um ganz

Schweden. Ich kann nicht begreifen, warum man bei Hofe und in geselligen Kreisen weniger europäisch, als in der schwedischen Akademie sein will, wo man ganz einfach einander mit „Ihr" und „Sie" anredet, mit Worten, die übrigens von eben so gutem Ton sind und einen eben so guten Klang haben, wie das „vous" der Franzosen, das „you" der Engländer und das „De" unserer nordischen Brüder."

„Das ist vortrefflich!" rief Signora Luna. „Wir schließen dann am heutigen Neujahrstage ein Bündniß, die Worte „Ihr" und „Sie" in unser Umgangs- und Alltagsleben aufzunehmen. Und eine neue bessere Zeit soll dann für unsere Sprache und Schrift entstehen. Lassen Sie sich diese beiden Damen, meine besonders guten Bekannten, vorstellen. Ich sage Ihnen nicht, ob sie Frauen oder Fräulein sind, sondern nur, daß sie sehr angenehme Personen sind, daß Sie dieselben „Ihr" und „Sie" nennen können und daß sie Sie ebenso nennen werden; und nun — überlasse ich Ihnen die nähere Bekanntschaft durch Anrede und Antwort."

Und wir unterhielten uns, und es ging leicht und gut. Das Geschmeidige und Leichte in den neuen Anreden gab unserer Unterhaltung Schwingen; und ich fand in dem Oberceremonienmeister einen der interessantesten Greise und in der Propstin eine der angenehmsten, belebtesten Propstinnen von der Welt.

Der Tanz ging inzwischen fort, aber — wie gewöhnlich bei dieser Neujahrsassemblée — ohne besonderes Leben. Man versammelt sich bei dieser Gelegenheit mehr, um zu sehen, gesehen zu werden, einander mit einem „fröhlichem Neujahr" zu begrüßen und zusammen zu sprechen, als zu tanzen. Punkt elf Uhr hatte sich die königliche Familie in das Zimmer rechts begeben, um die Complimente des diplomatischen Corps anzunehmen und zu beantworten. Als sie wieder in den Saal traten, begannen sie die große Runde durch denselben. Und

ich gerade beklagte sie wegen der vielen leeren Worte, die sie mehrern hundert fremden Menschen sagen und von ihnen anhören mußten. Doch war der Zug glänzend und schön anzusehen. Die prachtvolle Kleidung der Königin (sie war fast ganz mit Juwelen bedeckt) und ihr artiges Benehmen riefen fast unwillkürlich tiefe Verneigungen und Verbeugungen hervor; an den hohen, edeln Gestalten des Kronprinzen und der Kronprinzessin sieht man so gern empor, und Niemand betrachtet ohne eine Regung von Vergnügen und Hoffnung die beiden jungen Prinzen, hochgewachsen und schlank, der ältere dunkel und männlich, der jüngere licht und sanft, beide mit der Blüte unverdorbener Jugend auf ihren frischen Gesichtern.

Es war jedoch die Kronprinzessin, die meine Blicke vorzüglich auf sich zog. Ich erinnerte mich, wie ich sie vor zwanzig Jahren ihren Einzug in Stockholm halten sah, in dem vergoldeten durchsichtigen Scheibenwagen sitzend, die feine Gestalt in Silberflor gekleidet, die Juwelenkrone auf dem Haupt, die Wangen so rosenroth, die Blicke so himmelblau, so strahlend, das Volk grüßend, das Häuser und Straßen erfüllte, sich um ihren Wagen drängte und mit unaufhörlichem Hurrahgeschrei in ihr die junge schöne Hoffnung des Landes begrüßte.

Signora Luna hat mir erzählt, daß die Prinzessin damals, als sie nach Beendigung des Zuges durch die Stadt an das königliche Schloß kam und der Wagen donnernd das hohe düstere Thorgewölbe passirte, ihr Haupt schnell und tief auf ihre Hände niederbeugte; als sie es wieder erhob, standen ihre Augen voll Thränen — mit stiller Andacht hatte sie ihre künftige Wohnung betreten.

Ich dachte an dies Alles, während uns der königliche Zug allmälig näher kam. Ich dachte daran, wie die Hoffnungen, welche die junge Prinzessin damals empfingen, in Erfüllung gegangen wären, — ich dachte daran, wie ihr Leben seitdem verflossen war, wie sie sich

durch stille Größe ausgezeichnet hatte, als Gattin und Mutter, als Wächterin edler Sitten, als Ermunterin des Fleißes, als Helferin für Arme und Leidende; wie sie nun dastand, eine Zierde der Religion, des Landes, das sie gebar, des Volkes, das sie jetzt die Seinige nennt — und ich liebte und ehrte sie in der Tiefe meines Herzens. Ich glaubte in ihren großen ausdrucksvollen Augen zu lesen, wie ermüdend die leeren Worte, die sie gezwungen hören und sprechen mußte, für sie waren; ich hielt es für ungereimt, daß blos der Artigkeit halber an diesem Abend kein recht herzliches Wort zu ihren Ohren dringen sollte; ich ließ deshalb mein Herz sich emancipiren und meinen Mund sie dummdreist mit den Worten begrüßen: „Gott segne Ihre Hoheit!" Die großen Augen blickten mich mit einigem Erstaunen an, das aber eine Farbe von Freundlichkeit annahm, als sie anmuthig grüßend vorüberging und bei Selma stehen blieb, welche sie kannte und mit der sie sich ganz unbefangen eine ziemliche Weile unterhielt, anscheinend ergötzt durch das angenehme ungezwungene Benehmen meiner jungen Schwester. Die Königin und meine Stiefmutter sprachen französisch zusammen, als ob sie Jugendbekannte gewesen wären. Der Kronprinz sprach mit Lennartson, der sich schon längst an uns angeschlossen hatte. Aus diesem Allen entstand eine ziemlich bedeutende Stagnation in den Bewegungen des königlichen Zuges, und das Verweilen desselben vor uns zog alle Blicke mit einer gewissen Neugierde auf uns hin.

Kaum hatte sich die königliche Familie von uns entfernt, als Graf Gyllenlöf's, wie von einem plötzlichen Lichtstrahl getroffen, mit den wärmsten Freundschaftsbezeigungen zu uns eilten und uns baten, ihnen „endlich" Gesellschaft zu leisten. Plätze würden sie uns schon an der Estrade verschaffen; wir müßen ihnen jedenfalls in den obern Theil des Saales folgen!

Meine Stiefmutter, leicht versöhnlich, ließ sich überreden. Wir gingen, wir kamen an; Silfverling's fingen

an zuzurücken und wir bekamen Plätze. Meine Stiefmutter mußte eine Menge von Artigkeiten und Bewillkommnungen beantworten, Selma schlug drei Aufforderungen des jungen Silfverling aus, und ich verstand nun, was sie mit „spasmodischen Bekannten" meinte.

Kurz nachdem die königliche Familie die Assemblée verlassen hatte, verließen auch wir dieselbe. Der unglückliche „Philosoph" hatte Flora's Ueberschuhe vergessen, worüber Flora sehr erzürnt und unglücklich wurde. Selma bat inständig, daß Flora die ihrigen nehmen möchte, und Flora — nahm sie nach einigem Weigern. Lennartson schien verwundert und misvergnügt darüber, meine Stiefmutter unruhig zu sein. Alle meine Bitten konnten dagegen Selma nicht bewegen, die meinigen anzunehmen. Im Vorhause wurden wir ziemlich lange durch das Volksgedränge aufgehalten. Lennartson warf seinen Mantel zu Selma's Füßen und nöthigte sie darauf zu treten, damit sie sich auf dem kalten steinernen Fußboden die Füße nicht erkälte. Seine Sorgfalt rief den häßlichen eifersüchtigen Zug auf Flora's Gesicht hervor. St. Orme betrachtete sie ruhig, indem er voller Artigkeit gegen sie war. Er gab ihr den Arm; Lennartson führte meine Stiefmutter, der Hofmarschall mich. Wir kamen hier in Collision mit der Tante Pendelfelt, die halblaut zu Flora sagte: „Nun, meine süße Freundin, wann kann man gratuliren, falls eine Frage erlaubt ist?" Flora machte ein staunendes, verdrüßliches Gesicht; aber St. Orme antwortete lächelnd: „Ganz gewiß vor dem nächsten neuen Jahr!" Lennartson sah ihn bei diesen Worten mit einem fragenden und scharfen Blick an, St. Orme blickte nach einer andern Seite, Flora schien die Zähne zusammenzubeißen. Tante Pendelfelt setzte sich nun gegen Selma und Felix, und zwar dem Anschein nach mit einer ähnlichen Frage, der Selma eifrig auszuweichen suchte, indem sie Felix bat, vorwärts zu gehen. In diesem Augenblick öffnete sich das Volksgedränge und wir wurden frei.

Im Wagen wetteiferte meine Stiefmutter mit mir, Selma's Füße in unsere Mäntel und Shawls einzuhüllen. Daheim bei einem leichten Abendessen waren wir Alle bei guter Laune und unterhielten uns damit, allerhand luftige Pläne für die Zukunft zu entwerfen. Wir lachten viel; aber nach einem Geflüster St. Orme's wurde Flora plötzlich ernst und düster. Gleichzeitig wurde ich telegraphische Zeichen zwischen meiner Stiefmutter und meinem Onkel gewahr, die mir den Humor einigermaßen verdarben; und als wir uns an diesem ersten Tage des Jahres trennten, waren mehrere von uns verstimmt. Aber Selma, gut, fröhlich und scherzhaft, verhinderte jede verdrüßliche Spannung, und unter gegenseitigen scherzhaften Wünschen sagten wir einander „gute Nacht!"

Und so ist es in unserm Leben, in unserer Heimat hier im Norden. Wir leben dort viel **mit** und **durch** einander, werden nicht selten unfreundlich berührt, gestört und verdrüßlichen Sinnes, und müssen daher das Heilmittel wieder im Hause, in uns selbst, aufsuchen; denn außer uns findet es sich hier nicht, wie im reichen Süden. Darum ist es so schön, wenn ein Ton der Liebe und Freude wie ein Grundton durch unser Haus geht. Dann lösen sich allmälig alle Dissonanzen auf und wir können in Frieden einander sagen — „gute Nacht!"

Am 7. Januar.

Guten Morgen, Leben! Ein schöner heller Tag. Schnee liegt auf den südlichen Bergen und glänzt blendendweiß gegen den lichtblauen Himmel. Es ist noch nicht sehr kalt, und die Sonne badet Paläste und Hütten, Wellen und Strand, Menschen, Thiere und Bild-

säulen mit Lichtfluten. Meerschwalben *) schwingen sich glänzendweiß über den Norrstrom, wo das Wasser aus dem See mit den dreihundert Holmen in das Salzmeer bricht und seine Wogen mit den schäumenden mischt. Dieser Strom spielt eine Rolle in meinem Leben. Sein Brausen ist mein Wiegenlied Abends, wenn ich im Bett liege. Morgens liefert er mir mein Badewasser, und bei seinem wilden, frischen Geruch, bei seiner stärkenden Kühle erwachen Gefühle des Lebens an den Cautuaquellen, jugendfrische Gefühle, voll von Lebenslust, in mir. In seinen strömenden Wogen sehe ich zuerst das Licht erglänzen, wenn ich aus meinem Fenster den jungen Tag begrüße.

Licht! Wasser! Diese ursprünglichen Gaben des Schöpfers für die Erde, die es auch bis heute für alle Menschen sind — warum erkennen wir ihre segensreiche Kraft nicht mehr, warum lassen wir uns nicht an jedem Tage von ihnen zu neuem Leben, zu neuem Muth, zu neuer Dankbarkeit taufen?!

Ich habe an meinem offnen Fenster gestanden und mit vollen Athemzügen die frische Luft getrunken, die zugleich mit dem Sonnenlicht in mein Zimmer strömt. Ich habe heitere Gedanken gehabt.

Ich erinnerte mich an polnische Edelleute, die im vergangenen Sommer Schweden besuchten, und an deren achtungsvolle Gefühle für dieses Land. „Ein Land, nie erobert von einer fremden Macht! Ein Volk, das durch eigne Kraft seine Selbständigkeit behauptet hat!" sagten sie mit einem Ausdruck von Freude und Wehmuth. (Letztere galt ihrem eignen armen Vaterland.) Und leise sang ich aus Malmström's schönem innigen Gesang „das Vaterland" Worte, die mir oft durch die Seele rinnen, sang mit Liebe:

*) Tärna, eine Art der Fischmöve, lasus canus, sterna.

„Du arme, du schwedische Erde!
Du Feld für den Krieg der Noth!
— — — — — — —
— — — — — —
Du ehrenreiches Vaterland,
Das der Väter Grabmal trägt,
Du hoher berggekrönter Strand,
Den treu die Woge schlägt,
Du frohes Heim, du Friedensland,
Gott reiche segnend dir die Hand,
Ob Glück, ob Noth sich regt!“ —

Ich dachte auch an meine eigne, jetzt so glückliche Unabhängigkeit. O Freiheit, wie schmeckst du so süß nach langjähriger Gebundenheit!

Auch dachte ich an Etwas, was mir theuer ist und mir immer gewisser wird. Ich fühle, daß ich in ein immer besseres, immer harmonischeres Verhältniß zu meinen Mitmenschen trete. Seitdem ich klar in meiner Seele geworden bin, seidem ich in Frieden mit mir selbst nicht mehr heftig Andern zu gefallen wünsche, nicht mehr so eifrig ihre Liebe und ihren Beifall suche, seitdem gefalle ich Andern weit mehr und finde auch an ihnen weit mehr Behagen. Seitdem ich im Mann wie im Weib vor Allem — den Menschen sehe und zu diesem spreche, seitdem habe ich für die Menschen, und die Menschen für mich, eine Art von Du-schaftsgefühl, ein gewisses geschwisterliches Vertrauen, das die Seelen gegen einander öffnet und das Leben verschönt. Mit einem Worte, ich fühle immer deutlicher, daß „die Menschenliebe gerade mein casus“ ist.

Zwei Menschen treten dabei meinem Herzen immer näher. Das ist Selma und Wilhelm Brenner, meine junge Schwester und — mein Freund. Selma macht mich glücklich durch ihre Liebenswürdigkeit und durch ihr heiteres, harmonisches Benehmen. Sie hat mit Einem Zug die höhnische Maske abgelegt, die ihre reinen Züge entstellte, und ihr natür-

licher Witz kommt mir seitdem nur noch ansprechender vor. Satyre kann auch auf der Lippe eines Engels spielen, und auch das Muntere und Witzige kann unser Diener in unsers Herrn Hause sein. Läßt er uns dies nicht in der Natur sehen? Streuet er nicht über Land und Meer, zwischen Wolken und Sterne Millionen von heitern Einfällen, von feinen Lächeln, die in sonnigen, wie in trüben Stunden hervorblitzen und die Gemüther der Wesen beleben?

Wilhelm Brenner, der Vikinger — warum fühle ich bei dem Gedanken an ihn eine Art von Sonnenschein in meinem Herzen? Es ist jedoch nicht Liebe, das weiß ich bestimmt. Aber mein Verhältniß zu ihm macht mir Vergnügen. Seit einiger Zeit sehe ich ihn oft und fühle mich stets wohlgemuth in seiner Nähe. Mit ihm spreche ich gern von meinem finnischen Vaterland, von Aura's wilder Natur, dessem eigenthümlichem Volk und Sitten, dessen wunderbaren mythischen Sagen und Gesängen mit Zauberkünsten und mächtigen Urworten — den Schlüsseln zu dem Wesen der Dinge — von meiner eignen frischen Kindheit an den rauschenden perlenreichen Strömen, im Schatten der Erlen. Wie freundlich, ja, wie gern hört er mir zu; wie wohl beantwortet er meine Gedanken, meine Gefühle, bisweilen ernst, bisweilen mit mildem Scherz! Manchmal darf ich ihm auch Erinnerungen aus seinem eignen unruhigen Leben aufrufen, Bilder aus dem andern Polarkreise, von Meer und Wüste, vom brennenden Afrika, vom wunderbaren Aegypten, Scenen von den Schlachtfeldern am Atlas. Es ist selten, wenn er Etwas darüber mittheilt; aber wie begierig lausche ich dann! Diese Bilder sind so großartig, und ich fühle auch etwas Großes in der Natur, die sie erfaßt.

Und welches Gefühl bestimmt wol den Vikinger, so sichtbar und so herzlich meinen Umgang zu suchen? — Liebe? — Nein! das glaube ich nicht und will es nicht

glauben, wenigstens nicht Liebe in dem Sinne, in welchem man dieses Wort gewöhnlich nimmt. Der ziemlich gangbare Begriff, daß sich Mann und Weib nur unter dem Einfluß dieses Gefühls einander herzlich nähern, ist nicht richtig. Sie suchen, sie bedürfen einander, weil sie an einander eine eigenthümliche Art von Vortrefflichkeit bewundern, weil sie einander gegenseitig vervollkommnen. Er findet Eingebungen des Lebens in ihr, sie findet ihre Welt verklärt in ihm, und so finden sie durch einander des Lebens Harmonie, des Lebens Fülle.

Dies habe ich heute bei meinem klaren Himmel, bei meiner freien, frischen Luft gedacht.

Der Horizont der Familie hat sich seit dem Neujahrstag ziemlich wolkenfrei gezeigt. Meine Stiefmutter ist sehr heitrer Laune mitten unter einer Menge von Neujahrsbesuchen. Das hat sie und mich abgehalten, in einen gründlichen Streit zusammenzugerathen; aber seit der Emancipationsfrage sind wir sehr auf der Hut gegen einander, und meine Stiefmutter scheint unter vielen meiner ganz unschuldigen Aeußerungen Complots und unruhige Anschläge zu argwöhnen.

Den 11. Januar

St. Orme kommt zuweilen früh am Morgen zu uns und bittet um geheime Unterredungen mit meiner Stiefmutter. Sie sieht dabei stets bestürzt aus, und wenn sie von den geheimen Conferenzen zurückkommt, ist sie einige Zeit verdrüßlich und unruhig, bis neue Eindrücke diese Stimmung aufheben. Es ahnt mir, daß diese geheimen Gespräche Geld betreffen, was St. Orme von ihr leiht. Möge nur die Güte meiner Stiefmutter sie nicht in Verlegenheit bringen! Ich habe von St. Orme's

Angelegenheiten, von seinem Leben und von seinen Verbindungen übel sprechen hören. Auch Felix soll, durch St. Orme's Sophismen und durch das Beispiel seiner Freunde, der Rutschenfelte, verleitet, auf bösen Wegen sein. Ich habe mit Brenner über meinen Verdacht gegen St. Orme gesprochen. Aber der Vikinger nimmt Partei für ihn und hat seit seinem Aufenthalt in Paris Verbindungen mit St. Orme, die ihn bestimmen, nicht gern etwas Böses von ihm glauben zu wollen.

Den 13. Januar.

Meine schlimme Ahnung hat ihren guten, d. h. ihren schlechten Grund. Hellfrid Rittersvärd schrieb heute Morgen an Selma ein Billet, in welchem sie um ein Darlehn von dreißig Thalern bat. Sie bedurfte diese Summe, um die Pension für ihren jüngsten Bruder zu bezahlen, und will dieselbe in zwei Monaten zurückzugeben im Stande sein. Mit Augen, die von Begierde glänzten, Hellfrid's Bitte zu erfüllen, zeigte Selma den Brief ihrer Mutter und bat diese, ihr die verlangte Summe, die Selma selbst jetzt eben nicht besaß, vorzustrecken.

„Unendlich gern, mein theures Kind!" rief meine Stiefmutter, stets zum Geben bereit, eilte an ihr Schreibpult und öffnete den Kasten, in welchem sie ihr Geld gewöhnlich verwahrt; aber plötzlich schien sie sich an Etwas zu erinnern und erblaßte. Sie nahm eine Börse, die noch am Tage vorher voll von schweren Silbermünzen gewesen war, fuhr instinktmäßig mit der Hand hinein, brachte aber blos einige Thaler heraus. Eine schmerzliche Verwirrung malte sich in ihren Zügen, indem sie fast stammelnd sagte: „Ach, ich habe nicht — ich kann nicht — jetzt! St. Orme hat mein ganzes Geld ge-

liehen. Er hat mir versprochen, es in einigen Tagen zurückzuzahlen, aber — bis dahin — was sollen wir thun?" Meine Stiefmutter hatte Thränen in den Augen, und ihr bekümmertes Aussehen, ihre blassen Wangen — — Ich sprang sogleich auf mein Zimmer hinauf und kam augenblicklich mit zwei — Kanarienvögeln wieder herab. (So nennen nämlich meine Stiefmutter und Selma scherzhafter Weise die größern gelben Bankzettel, während sie den andern je nach ihrem Aussehen und Werth den Namen anderer Vögel geben.)

Selma umarmte mich und tanzte vor Freude bei dem Anblick der gelben Zettel. Aber meine Stiefmutter nahm sie mit einer Art von Verlegenheit, mit einer Art von unangenehmer Herablassung an, die mich ein bischen bewegte. Sie versprach, daß ich sie bald wiederkriegen sollte. Und wenn ich „einmal von ihr borgen wolle, so könne ich gewiß darauf rechnen" u. s. w. Ihre Kälte kühlte mich ab. Doch regierten wir Nachmittags zusammen den Staat und behandelten mehrere wichtige Dinge systematisch, ich wage nicht so genau zu sagen, nach welchem System, wenn nicht nach dem — der Verwirrung. Ich hatte meine Gedanken anderswo. Sie begleiteten Felix und Selma. Er schien sie um eine Unterredung unter vier Augen zu bitten, welche sie dagegen angelegentlich zu vermeiden schien, was ihr auch gelang.

Den 15. Januar.

Heute kam Felix Vormittags ganz zeitig hierher. Selma und ich waren allein im innern Zimmer. Selma besorgte ihre Blumen am Fenster. Nach einer Unterhaltung von einigen Minuten mit mir näherte sich ihr Felix.

Selma ging an ein anderes Fenster, Felix folgte ihr, Selma wollte in das Nebenzimmer fliehen, da stellte sich Felix plötzlich in die Thür, versperrte ihr den Weg und rief bittend:

„Nein, Selma, nun darfst Du mir nicht länger ausweichen! Selma, vergönne mir eine Unterredung von einer Stunde, wenn Du nicht willst, daß ich ganz verzweifeln soll!"

Eine tiefe Röthe ergoß sich über Selma's Gesicht; eine Art von Angst schien sich ihres Herzens zu bemächtigen, aber sie kämpfte mit sich selbst und indem sie auf eine Monatsrose, die sie in der Hand hielt, herabsah, schien sie erwarten zu wollen, was ihr Felix sagen würde. Ich meinerseits hielt es für angemessen, meines Weges zu gehen und die beiden jungen Leute sich gegen einander erklären zu lassen, und ich ging meines Wegs, nicht ohne ein Gefühl von Unruhe.

Im Saal traf ich meine Stiefmutter in einer geheimnißvollen Conferenz mit dem Hofmarschall. Sie sah mehr als je wie Metternich aus. Ich kümmerte mich nicht darum und ging auf mein Zimmer, wo ich gleich darauf einen Besuch von Hellfrid Rittersvärd empfing. Und aus dem Besuch entstand ganz unvermuthet ein Vertrauen, das — — na, na, meine gnädige, diplomatische Frau Stiefmutter, ich kann wol auch meine Staatsgeheimnisse haben! Aber meinem Tagebuch kann ich wol anvertrauen, daß Hellfrid Rittersvärd, nach mancherlei Bedenklichkeiten und Qualen, Åke Sparrsköld's treuer Ergebenheit und seinen Bitten nachgegeben und versprochen hat, ihm anzugehören, sobald ihre ökonomischen Verhältnisse eine Verbindung zwischen ihnen erlauben werden. Dies kann jedoch noch lange dauern. Ehe Sparrsköld eine Compagnie bekommt, ist es gar nicht denkbar; und Capitain Rummel, sein Vordermann, wird wahrscheinlich noch lange auf seinem Posten als Compagniechef bleiben. Hellfrid war unruhig und wollte von

mir wissen, ob sie wohl oder übel gethan habe. Ich sagte „wohl“, und das machte sie glücklich.

Erst nach zwei Stunden konnte ich Selma wieder aufsuchen. Als ich in das Zimmer kam, in welchem ich sie verlassen hatte, war dasselbe leer; aber ich sah, daß Jemand soeben auf dem Sopha gelegen und den Kopf an das weiche Sophakissen gelehnt hatte. Ich hob einige herabgefallene Rosenblätter auf und sah in ihren blaßrothen Schalen Thränen glänzen.

Unruhig ging ich weiter, Selma suchend. Ich fand sie in ihrem Zimmer.

Ihre Augen glänzten, wie sie zu thun pflegen, wenn sie geweint hat, und Seufzer hoben ihre Brust. Meinen zärtlichen unruhigen Fragen entdeckte sie sich bald, und ich vernahm ihre stillen Gedanken und Gefühle.

Felix hatte Selma die Kälte und Unfreundlichkeit vorgeworfen, welche sie seit einiger Zeit gegen ihn gezeigt, und hatte ihr gesagt, daß sie ihn unglücklich mache und daß er verloren sei, wenn sie nicht anders gegen ihn werde. Er gestand seine Charakterschwäche, seinen Leichtsinn; aber Selma könnte ihn retten, wenn sie wollte, könnte ihn zu einem guten und glücklichen Mann machen. Er bat, daß sie ihm ihre Hand reichen und aus dem Spiel, das sie nun so lange getrieben, Ernst machen möchte. Als Selma's Mann würde er ein neuer und besserer Mensch werden.

„Ach!“ fuhr Selma fort, „er sprach so gut und mit solcher Wärme von Dem, was ich ihm sein könnte, von Allem, was er selbst werden könnte und wollte, daß ich nicht das Herz hatte, seinen Bitten und seinen Versprechungen zu widerstehen. Aber ich bestimmte ihm eine Probezeit, nach deren Ablauf wir erst — — Ich habe immer auf Felix gehalten, er hat ein gutes Herz und viele gute Eigenschaften, aber er ist so schwach! Und seit ein paar Jahren, eigentlich seitdem er mündig geworden ist, hat er sich so leichtsinnig, so unzuverlässig gezeigt — wir

sind so unzufrieden mit ihm gewesen. Aber er kann sich bessern, er kann noch gut werden, und dann" —

„Und dann willst Du ihn glücklich machen, Selma?"

„Ja."

„Und Du weinst?"

„Ja, ich weiß nicht warum."

„Es gefällt mir nicht von Felix, daß er Deinen Gefühlen gewissermaßen Gewalt anthun will."

„Ach, das will er gewiß nicht. Aber er glaubt vielleicht, daß ich ihn mehr liebe, als ich es wirklich thue, und daß mein kälteres Benehmen gegen ihn aus Laune bei mir oder aus seinem unbeständigen Betragen hervorgehe. Seit unserer Kindheit hat eine Art von Uebereinkunft zwischen unsern Familien bestanden, daß wir ein Paar werden sollten, und im Stillen sind wir stets wie Verlobte betrachtet worden. Felix hat diese Verbindung stets gewünscht, meine Mutter ebenfalls, und ich habe nichts dagegen gehabt, bis ich mich selbst besser kennen lernte. Ich weiß jetzt recht wohl, daß ich Felix nie recht lieben kann, denn ich kann ihn nicht so hochachten, wie ich will und muß; aber" — —

„Aber was, meine gute Selma?"

„Aber wenn ich ihn und Andere glücklich machen kann, so werde ich selbst nicht unglücklich werden. Und später schenkt mir Gott vielleicht ein kleines Kind, das ich lieben und an dem ich meine Freude im Leben haben kann."

Selma weinte hierbei still, das Haupt an meine Schulter gelehnt.

Ich wollte wissen, was Selma dem jungen Delphin eigentlich versprochen hatte.

„Ich habe ihn gebeten," antwortete sie, „daß er ein Jahr hindurch nicht von seiner Liebe mit mir sprechen, mir aber dieselbe durch seine Handlungen und durch sein Benehmen beweisen soll. Werde ich dadurch überzeugt, daß seine Zuneigung zu mir wirklich so groß ist, wie er sagt,

dann will ich nach Ablauf des Probejahres einwilligen, seine Braut zu werden. Dies habe ich versprochen. Felix verlangte nun weiter nichts; er bat mich nur um einen Ring, den er zur Erinnerung an diese Stunde und an seine Versprechungen an seiner Hand tragen könnte; und ich gab ihm den mit dem Saphir. Er war so froh, so glücklich! Ach, Sophia! ich muß ja auch glücklich sein, denn ich fühle, daß ich recht gehandelt habe; ich habe vielleicht einen Menschen gerettet!"

Selma's Augen strahlten eine reine Freude zurück, obwol durch einen Flor von Thränen. Ich freute mich innig über ihre Klugheit und Güte, fühlte mich aber doch wehmüthig über sie gestimmt.

Am 18. Januar.

„Eingeladen für die ganze Woche!"

Mit diesen Worten kam mir meine Stiefmutter heute Morgen entgegen und ihr Aussehen verrieth ein geheimes Vergnügen durch einen vorgenommenen Schleier von vornehmer Ermattung und Weltüberdruß hindurch. Ich äußerte keine Beileidsbezeugung, besonders da ich sowol meine Stiefmutter, als auch die beiden jungen Mädchen von Toilettengedanken und Geschäften im hohen Grade in Anspruch genommen sah. Ich fühlte mich glücklich, dieser Unannehmlichkeit entgehen und zu Hause bleiben zu können. Meine Stiefmutter redet mir ein wenig zu, „dabei zu sein." Aber es ist kein rechter Ernst.

Am 21. Januar.

Unter all der Zerstreuung, die jetzt im Hause herrscht, unter allen diesen schönen Anzügen, künstlichen Blumen und sogenannten Vergnügungen brechen doch wunderliche Symptome hervor, die den vulkanischen Grund und Boden, auf welchem man tanzt, zu verrathen scheinen. Flora ist einige Tage hindurch eben so wechselnd in ihrer Laune, als in ihrem Anzug gewesen, und es ist mir vorgekommen, als ob sie durch diesen Wechsel nur Lennartson's Aufmerksamkeit zu fesseln oder richtiger ihn zu bezaubern suchte. Und sein Blick folgt ihr auch mit Aufmerksamkeit; aber mehr mit dem Ernst des Beobachters, als mit dem Ausdruck des entzückten Liebhabers. Es kommt mir zuweilen vor, als ob er bei allen diesen Verwandlungen Flora's fragte: „Was ist Wahrheit?" und so frage auch ich. Denn während sie augenscheinlich Lennartson an sich zu ziehen sucht, verschmäht sie auch einige Nebeneroberungen nicht; und bei ihrer Anmuth und ihrem Benehmen bleiben diese nicht aus. St. Orme spielt dabei scheinbar eine gleichgültige Rolle, die er aber oft durch seinen listigen Blick verräth. Er bewacht sie insgeheim.

Unter den Gemälden im innern Zimmer befindet sich ein schönes Portrait der Beatrice Cenci, der unglücklichen Vatermörderin. Heute stand Flora lange betrachtend vor demselben, in stille Gedanken versunken. Ich sah sie an, denn sie war schön, wie sie so dastand mit einer „guirlande Ondine" von Korallen und weißen Wasserlilien in ihrem braunen Haar, in einem Anzuge von dem kamäleonartigen Zeug, welches in diesem Jahr so sehr mode ist. Auf einmal brach sie das Schweigen, indem sie sagte:

„Kannst Du mir sagen, weise Philosophia, warum ich Vergnügen daran finde, dieses Gemälde, diese Beatrice Cenci, zu betrachten?"

„Vermuthlich, weil sie so rührend schön ist!“ sagte ich.

„Nein! sondern weil sie stark und entschlossen war. Solche Menschen erfrischen das Gemüth, besonders wenn man Ekel gegen die unbestimmten, schwachen, charakterlosen Geschöpfe empfindet, welche die Welt jetzt in so reicher Anzahl hat. Was hältst Du von Beatrice?“

„Ich beklage sie mit ganzem Herzen. Es muß entsetzlich sein, den Urheber seines Lebens zu hassen“ — —

„Ja wohl entsetzlich,“ unterbrach mich Flora heftig. „Ja, es ist entsetzlich zu hassen, aber es ist auch entsetzlich, seine Eltern verachten zu müssen.“

Flora verbarg dabei ihr Gesicht in ihre Hände. Ich sah sie erstaunt und theilnehmend an.

„Ach,“ fuhr sie aufgeregt fort, „mag doch Niemand sagen, daß es gleichgültig sei, welch ein Lied an der Wiege eines Menschen gesungen wird; es durchtönt sein ganzes Leben. Lennartson, Selma! Warum sind sie so gut, so heilig; und ich, warum bin ich so — — Und dennoch, Sophia! Ich bin kein gewöhnliches Weib!“

Ich schwieg, und Flora fuhr fort, indem sie mich scharf ansah:

„Ich weiß, daß Du nichts von mir hältst und mir nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber dennoch kannst Du nicht sagen, daß ich ein gewöhnliches Weib sei.“

„Ungewöhnlich und schön begabt bist Du allerdings,“ erwiderte ich, „aber vielleicht bist Du im Grunde weniger ungewöhnlich, als Du selbst glaubst. Uebrigens, beste Flora, kann ich nicht über Dich urtheilen, denn ich kenne Dich noch nicht. Du bist Dir oft so ungleich, Du bist, als ob Du nicht eine Person wärest, sondern aus zwei, ja, aus mehrern Wesen beständest.“

„Ja, ich bin auch nicht eine Person,“ entgegnete Flora. „Ich habe ein Doppelwesen, eine Fylgia, ein Varsel, das mich beständig umgaukelt, das mein zweites Ich ist, mir wie ein Schatten folgt und sich zwischen mich und jede Wahrheit stellt, des Nachts und am Tage,

daheim und auswärts, wenn ich lache oder weine, auf dem Ball und in der Kirche — ja, sogar in der Kirche stellt es sich zwischen mich und den Himmel! Wie ist es dann möglich, daß ich Friede haben, daß ich frei werden kann! Ach, ich wollte, ich wäre ein kleiner Sperling auf dem Felde!"

„Und warum ein Sperling?" fragte ich.

„Weil sich dann Niemand um mich kümmern, weil ich dann nichts wissen würde von meinem — — Aber still! Ich fühle an mir, daß einer von meinen bösen Dämonen nahe ist!"

„Laß ihn keine Macht über Dich gewinnen!" bat ich ernst und eifrig.

„Er hat schon Macht über mich!" sagte Flora bitter, „und ich stehe am Rande eines Abgrunds — — und bald, bald genug werde ich hinunter gerissen werden, wenn nicht" —

Sie verstummte; leise Schritte ertönten im äußern Zimmer und St. Orme trat ein. Bald darauf kam meine Stiefmutter und Selma, und Alle gingen zum Souper zu Silfverlings.

Am 23. Januar.

Neue und beunruhigende Zeichen! Meine Stiefmutter hat ihr Metternich'sches Gesicht angenommen, und die telegraphischen Bewegungen zwischen ihr und dem Hofmarschall nehmen zu. Ich argwöhne stark ein Complott gegen meine kostbare Freiheit.

„Wir müssen vorsichtig und ein wenig diplomatisch zu Werke gehen!" hörte ich vor Kurzem meine Stiefmutter leise zu meinem Onkel sagen. „Du hast doch Sophia nichts ahnen lassen?"

„Nein, aber ich tappe auf feine Weise vorwärts und verlaß Dich auf mich, ich verstehe mich auf die Frauen," antwortete er.

Dazu quält mich meine Stiefmutter mit Lobeserhebungen über den Hofmarschall, und der Hofmarschall mit Fragen nach meiner Ansicht über Möbeln, z. B. die Form von Tischen und Schränken u. s. w. betreffend. Er wünscht, wie er sagt, bei der Ausmöblirung einiger neuen Zimmer sich ganz nach meinem Geschmack zu richten. Aber was gehen mich seine Möbeln an?

Wenn meine Stiefmutter das Lob meines Onkels singt, so ist dieser nicht weniger freigebig mit ihrem Ruhm.

„Sie ist eines der besten Frauenzimmer, das ich kenne," sagte er heute wieder. „Ein Tact, eine Unterscheidung, eine Discretion! Man kann ihr Alles anvertrauen, und ich für meine Person — wenn ich etwas Gutes in der Stille thun will — wüßte Niemand, den ich so gern und mit einer so vollkommenen Sicherheit zu meiner Vertrauten machen könnte."

Ich fange an über dies Alles ungeduldig zu werden.

Man spricht von einer Heirath zwischen Brenner und einer jungen, schönen und reichen Witwe. Dies hat mich einigermaßen bestürzt. Brenner's Benehmen kommt mir sonderbar vor. Warum hat er nicht mit mir über diese Verbindung gesprochen? Ich bin ja seine Freundin, seine schwesterliche Freundin. Und warum — — Ich kann kein zweideutiges Benehmen an ihm leiden. Aber vielleicht habe ich Unrecht, es so zu betrachten.

Am 23. Januar.

Kaltes Verhältniß zwischen meiner Stiefmutter und mir. Versuch von ihrer Seite, mir zu imponiren,

zurückgewiesen. Ich stolz und meinen Freiheitssinn auf eine nicht besonders liebenswürdige Weise zeigend. Misvergnügte Blicke von Flora, unruhige und bittende von Selma. Allgemeines Unbehagen. Wenn es so fortgeht, wird es unterhaltend!

Ach, man sagt, das Leben stehe still, wenn es nicht durch äußere Begebenheiten belebt oder erregt werde. Aber dem ist nicht so. Es kommt mir vor, als ob in solchen Zeiten die Engel des Himmels aufmerksam dem Leben der Erde lauschten, denn dann erzittern die Saiten in seiner innersten Tiefe, dann entwickeln sich seine feinsten Nerven, dann bildet sich das, was die Macht des Himmels oder der Hölle vermehrt.

In der Stunde, in welcher der Schmetterling seine Flügel entwickelt, ist er ganz still auf dem heimlichen Platz, den er sich aufgesucht hat. In dieser Stunde der Verwandlung scheint sein Leben ganz und gar ein inneres zu sein. Aber der strahlende Tagesschmetterling und die nächtliche Sphinx sind Kinder derselben stillen Stunde.

Am 25. Januar.

Auf einer Wanderung auswärts. Häßlicher, unangenehmer Tag, die Menschen blauroth, der Himmel grau, Eiszapfen an allen Häusern, eine halbe Elle hoher Schnee auf allen Straßen, verdrüßliche Gedanken, abgestumpfte Gefühle! Aber „auch dies geht vorüber!“ war der Denkspruch, den der weise Salomo einem morgenländischen Fürsten gab, der von ihm einen Spruch verlangte, welcher die Seele stark im Unglück und demüthig im Glück machen könnte; und diesen Spruch will ich zu dem meinigen machen.

Am 26. Januar.

Als ich heute zum Mittagessen hinunter ging, sah ich beim Eintritt in das innere Zimmer meine Stiefmutter und den Hofmarschall im Sopha sitzend, in einer vertraulichen flüsternden Unterhaltung, welche sie bei meiner Ankunft plötzlich abbrachen. Meine Stiefmutter schien sehr aufgeräumt zu sein, kam bald darauf zu mir und sprach mit Betonung, indem sie freundlich etwas an meiner Toilette ordnete:

„Ich muß Dir sagen, daß wir soeben eine lange Unterredung über Dich und über mehrere Deiner Angelegenheiten gehabt haben — hm hm hm!"

„Ueber welche Angelegenheiten?" fragte ich mit einem Aussehen von schwerer Fassungskraft.

„Nun, von gewissen Angelegenheiten, die alle ihr Gewicht haben, hm hm hm!" sagte meine Stiefmutter lächelnd. Und nun begann sie eine kleine Rede darüber, wie gern sie Alle um sich her glücklich sähe, wie alle ihre Gedanken und Bemühungen darauf gerichtet wären, wie sie durchaus nicht an sich selbst dächte, wie sie nur für Andere lebte u. s. w. Ich dachte an meine bittern Jugenderinnerungen und machte eine Nordpolmiene zu der Thronrede meiner Stiefmutter.

Wir gingen zu Tische. Der Hofmarschall war „aux petits soins" für mich und theilte die besten Bissen zwischen sich und mich, was mir nicht behagte; auf die artigen Aufmerksamkeiten meiner Stiefmutter antwortete ich auch kalt, und Selma's Blicken, die zu fragen schienen: „Was haben wir Dir gethan?" wich ich aus. Man pries bei Tische die Jugend als die goldne Zeit des Lebens; der Hofmarschall hatte sich während derselben, wie er sagte, „in dem Becher des Genusses gehörig berauscht." Ich sagte, daß ich gerade aus meiner Jugend die bittersten Erinnerungen bewahrte, Erinnerungen, die noch heute störend auf mein Gemüth einwirkten. Ich sah

an dem unruhigen Blick meiner Stiefmutter, daß sie darin einen Vorwurf gegen sich selbst fühlte. Aber es war mir, als ob eine schwere Schneelavine auf meinem Herzen läge.

Nachmittags als ich an einem kleinen Kragen arbeitete, äußerte ich mich einigermaßen verdrießlich darüber, daß ich keine Blonden hatte, um denselben damit zu garniren. Meine Stiefmutter eilte sogleich in ihr Zimmer und kam bald darauf mit einer Menge schöner Blonden zurück, die sie mir scherzend um den Hals legte, indem sie mich bat, „damit vorlieb zu nehmen." Zugleich fühlte ich mich von ihren Armen umschlossen und fühlte ihren sanften Athem an meiner Wange, indem sie mir schelmisch zuflüsterte, daß „meine Emancipationsbegierde sie nicht hindern solle, mich fest zu halten!" In meiner gegenwärtigen Spitzbergen'schen Stimmung sah ich jedoch in dieser Umarmung blos einen Versuch, meine Freiheit zu beschränken; ich machte mich daher kalt von ihr los und schlug die Blonden aus, weil „sie mir nicht zusagten", ich würde mir diejenigen, die ich brauchte, selbst verschaffen. Still ging meine Stiefmutter mit der verschmähten Gabe wieder in ihr Zimmer, und als ihr Selma einen Augenblick darauf folgte, sah ich sie durch die offne Thür ans Fenster gelehnt stehen, still und traurig vor sich hinblickend, und es kam mir vor, als ob Thränen auf ihren Wangen ständen.

Dieser Anblick ging mir zu Herzen; mir heimliche Vorwürfe über mein Benehmen machend, ging ich in mein Zimmer hinauf, um dort in der Stille mit mir selbst zu Rathe zu gehen.

Aber fast hätte ich mein Zimmer nicht wieder erkannt, so war es verändert, so verschönert; ich wußte eine Weile nicht, wo ich war. Unter einigen schönen neuen Möbeln, die in das Zimmer gestellt worden waren, zeichnete sich ein höchst eleganter Bücherschrank von Mahagony aus, durch dessen helle Spiegelglasfenster mir eine Menge Bücher

in prächtigen Einbänden entgegenlächelten; von oben blickte ein schönes Minervenhaupt von Bronce majestätisch auf mich herab.

Bei dem Ausbruch frohen Erstaunens, der mir entschlüpfte, hörte ich hinter mir einen halb schnaubenden, halb kichernden Ton, und als ich mich umwandte, sah ich meine gutmüthige Magd aus einer Fensternische hervorkommen, in welcher sie ihre Theilnahme an meiner Ueberraschung nicht länger verbergen konnte.

„Daran haben Ihre Gnaden lange gedacht,“ erzählte sie nun in der Fülle ihres Herzens, „und der Hofmarschall selbst hat den Schrank herauftragen lassen und mit Fräulein Selma Alles in Ordnung hier gebracht, kurz vor Mittag.“

Nun ging eine Revolution in mir vor. Vielleicht sah ich nun das Ziel dieser heimlichen Unterredungen, dieser telegraphischen Zeichen, dieser Complotte, die ich gegen meine Freiheit gerichtet glaubte, hier vor mir. Und sie waren blos auf mein Wohlbefinden, auf mein Vergnügen gerichtet gewesen! Vielleicht war es der Gedanke an diese Ueberraschung, der meine Stiefmutter heute so aufgeräumt gemacht hatte! Ich glaubte ihre Umarmung, ihren Athem auf meiner Wange nochmals zu fühlen. Und ich, wie war ich gegen sie gewesen; argwöhnisch, mistrauisch hatte ich sie zurückgestoßen, ihr Thränen ausgepreßt!

Mit der Schnelligkeit des Blitzes eilte ich zu meiner Stiefmutter hinunter, und hier — —

Ich habe eine Neigung von gefährlicher Art. Wenn meine Gefühle gefroren gewesen und durch einen Sonnenstrahl oder einen Thautropfen des Lebens plötzlich aufgethaut worden sind, so werde ich gewöhnlich von ihnen, wie von einer Frühlingsflut, überschwemmt und bin bereit, mit ihnen die ganze Welt zu überschwemmen. Ja, es gibt keinen Menschen, den ich in solcher Stunde nicht an mein Herz drücken könnte; und für die, welche

mir lieb sind, habe ich nur ein einziges Gefühl, ein Bedürfniß, nämlich ihnen Alles zu geben, was ich besitze, mich selbst eingerechnet.

Seneka und Cicero und Hegel und Schlegel und die Lehren aller Weisen der Welt von Selbstbeherrschung und Ruhe und rechter Mitte, von des Lebens Maß, Ziel und Gewicht sind in solchen Stunden nur wie Oel auf einem Wasserfall. Verschiedene Erfahrungen haben mich wol gelehrt, diese brausende Flut einigermaßen zu beherrschen; aber in gewissen Stunden nimmt sie sich ihr Recht; und dies war eine dieser Stunden. Ja, ich war so tief gerührt über die Güte meiner Stiefmutter, so reuevoll über mein eignes Unrecht, daß, wenn sie mich in dieser Stunde aufgefordert hätte, dem Hofmarschall meine Hand als seine künftige Gattin zu reichen, daß — ich glaube, ich hätte es gethan. Aber Dank den guten Gestirnen! Sie dachte nicht daran und ich konnte ungestört die ganze Süßigkeit des Lebens kosten, welches entsteht, wenn Menschenherzen in Innigkeit und Liebe ineinander strömen.

Still habe ich bei Minerva's Haupt geschworen, meine Stiefmutter und mich nie wieder mit unnöthigem Argwohn zu quälen. Ich fühle mein Herz um ein Schiffspfund erleichtert. Ich höre Selma fröhlich singen. Gott segne den Singvogel! Ihr Gesang feiert stets die sonnigen Stunden im Hause. Sie gleicht darin den Singvögeln Schwedens, die — wie Nilson in seiner Fauna mittheilt — „am schönsten singen nach einem sanften Sommerregen.“

Am 28. Januar.

Fortdauerndes Entzücken von meiner Seite über den Bücherschrank u. s. w. Zunehmende Zufriedenheit und Befriedigung meiner Stiefmutter. Beleuchtung des Schick-

sals von Europa durch meine Stiefmutter und mich. Starker Verkehr mit den Commercienräthinnen; man verlobt, man verheirathet, man schlägt Leute todt, mit einem Wort, man arbeitet am Fortschreiten der Welt. Unter diesem Allen geheimer Ueberdruß in meinem Herzen. Ich habe den Vikinger seit mehrern Tagen nicht gesehen. Er hätte doch wenigstens kommen und seiner Freundin seine Verlobung ankündigen können!

Am 29. Januar.

Heute draußen spazieren. Begegnete dem Vikinger, der böse war und darüber zankte, daß wir beständig auswärts gewesen waren und daß ich, obwol ich zu Hause und allein gewesen war, ihn nicht angenommen hatte. Ich wurde hierüber ein bischen verdrüßlich und machte eine frostige Miene, worauf mich Brenner ziemlich kurz und kalt verließ. Na na!

„Ich kümmre mich um Keinen, durchaus nicht, durchaus nicht,
Wenn nur Keiner um mich sich bekümmert!"

Gott sei Dank! so kann ich noch immer singen.

Und so will ich auch stets singen können. Ich will nichts Böses haben, ich will nicht unnöthigerweise etwas Böses haben. Ich habe dessen genug in meinem Leben gehabt, und habe es wegen zu warmer Gefühle gehabt. Ich will es nun nicht mehr haben. Und deshalb will ich kalt und ruhig sein, wie die Marmorbilder, die wir heute Abend in der Steingalerie bei Licht besehen wollen.

Abends elf Uhr.

Aber wenn man zwischen den kalten Mrrmorbildern, zwischen ben bleichen Flammen der Wachslichter, ein lebendiges warmes strahlendes Menschenauge sieht, das mit stiller Sonnenkraft auf uns ruht — wer kann dann verhindern, daß das Herz warm und weich wird, daß sich sogar die Steingalerie in einen Tempel der Sonne verwandelt? So geschahe mir, als ich in der Niobe-Galerie zwischen römischen Kaisern und Karyatiden — den Vikinger erblickte. Als mir sein Blick begegnete, streckte ich unwillkürlich meine Hand aus und fühlte in demselben Augenblick seinen warmen treufesten Händedruck. O, wir müssen dennoch stets Freunde bleiben!

Brenner schloß sich jedoch nicht an uns an. Er schien die Pflicht auf sich genommen zu haben, zwei Frauenzimmer zu beschützen, von denen eine jung und sehr hübsch war. „Vielleicht ist sie seine Braut" dachte ich. Aber ich verlor diese Meinung, als ich wieder und wieder zwischen den Marmorstatuen hindurch sein Auge mit einem Ausdruck auf mich gerichtet sah, der heimlich meinem Herzen wohl that. Dieses Zusammentreffen der Blicke, das Gefühl tiefer Sympathie mit einem warmen edlen Herzen, machte mir die Wanderung durch diese Marmorsäle am Arm des Hofmarschalls auf eine eigenthümliche wunderbare Weise angenehm. Ich fühlte mein Herz von einem vollen, fast ruhigen Leben klopfen, mitten unter diesen gefühllosen Bildsäulen, unter dieser vielleicht noch gefühllosern Volksmenge, die in eleganten Kleidern die Galerie erfüllte, mehr — wie mir schien — mit den schönen Toiletten, mit der Königin und deren Hof (der ebenfalls anwesend war) als mit den Meisterwerken der Kunst beschäftigt. Aber warum soll ich dies tadeln? Ich dachte ja selbst mehr an Menschen, als an Bildsäulen.

Lennartson gab seinen Arm meiner Stiefmutter und richtete seine Worte und Bemerkungen vorzugsweise an

Selma, die schön, aber nachdenkend aussah, während Flora am Arm ihres Bruders mit einer Art von fieberhafter Anstrengung durch ihre Person und ihre Einfälle Alle um sich her unterhalten zu wollen schien. St. Orme, Baron Alexander und noch einige andere Herren folgten ihr unter Beifall und Bewunderung. Sie war sehr gut gekleidet und sah sehr schön aus.

Im sogenannten Sergel'schen Zimmer wurde meine Aufmerksamkeit durch drei verschiedene Modelle zu der Gruppe „Amor und Psyche" von diesem Künstler gefesselt, weil man darin das Arbeiten des Geistes, mit sich selbst klar zu werden und sich des Lebens, das er ausdrücken will, zu bemächtigen, deutlich bemerkt. Bei dem ersten Modell sind die Gestalten klumpig, grob, schwerfällig, seelenlos, ägyptisch-larvengleich; sie schließen sich mit einer blockähnlichen Einheit an einander. Bei dem zweiten Modell haben sie Leben und Bewegung empfangen, aber sie sind ohne Harmonie, ohne Schönheit und höhere Einheit. Diese gewinnen sie erst in der dritten Formation, bei welcher der Künstler den Sieg gewonnen hat und die herrlichen Gestalten den Kampf der menschlichen Leidenschaft, durch göttliche Hoheit und Schönheit gemildert, ausdrücken. Ich glaubte in diesen Bildern die Geschichte jeder Entwicklung, so in der Menschheit, wie im Menschen, zu sehen; und dieser Gedanken froh wandte ich mich um, in dem Bedürfniß, sie Jemand mitzutheilen, der mich verstehen konnte oder wollte. Ich sah nur Flora nahe bei mir, die mit einem Ausdruck von Ungeduld und Bitterkeit St. Orme zuhörte, der leise zu ihr redete. Indem mein Blick dem Flora's begegnete, sagte diese schnell abbrechend und mit dem Ausdruck des Scherzes:

„Welche Offenbarung hat Sophia jetzt gehabt? Ihr Blick glänzt, als ob sie eine neue Welt entdeckt hätte!"

„Nur ein Gedanke," erwiderte ich, „ist mir hier klar geworden!"

Und hingerissen von meinem Gefühl zeigte ich ihnen die drei Modellgruppen und sagte ihnen, was sie mich über die Entwicklung und Vollendung des Lebens, über die Geduld und Kraft des wahren Künstlers, der nicht ruht, bevor er sein Ziel erreicht hat, bevor er sieht, daß sein Werk gut ist, denken ließen.

St. Orme lächelte sarkastisch über meinen Enthusiasmus, aber Flora hörte mir mit Aufmerksamkeit zu. Dann sprach sie:

„Sergel war glücklich! Er war nicht, wie mancher Andere, in seiner Entwicklung gehindert, gehindert, seine Vollendung zu erreichen, durch" — —

Sie stockte und ich fuhr fragend fort: „Wodurch?"

„Durch den Mangel eines großen Ziels!" fuhr Flora mit starkem Ausdruck und einem bittern Zug im Gesicht fort. Aber ich sah den letztern mit Freude, denn ich erkannte darin den Gedanken, den Ausdruck wieder, der bisweilen bei Flora hervorblitzt und mich die Anwesenheit eines höhern Geistes in ihrem räthselhaften Wesen ahnen läßt.

St. Orme gähnte laut und begann hierauf eine verwerfende Kritik über die letztere Gruppe, welche die Nichtigkeit meiner Bewunderung, die Unvollkommenheit des Künstlers und die Ueberlegenheit seines eignen Scharfsinnes beweisen sollte. Mir verrieth diese Kritik blos St. Orme's Mangel an edelm Sinn.

Ich fühlte mich auch durch sein wenig höfliches Benehmen gegen mich verletzt; aber ich bin so besorgt, mich in solchen Fällen durch Bezahlung mit gleicher Münze zu erniedrigen und von einer kleinen Rachsucht überwältigen zu lassen, daß ich St. Orme still zuhörte, ohne ein Zeichen des Unbehagens, das ich empfand, von mir zu geben. Froh war ich aber, als ich von ihm durch den Vikinger befreit wurde, der seine Damen, Gott weiß wo, aufgepflanzt hatte und nun hastig zu mir kam, um mich auf die Gruppe „Oxenstjerna und die Geschichte" und auf

das ausgezeichnet edle und kräftige Gesicht des großen Staatsmannes aufmerksam zu machen. Bei Brenner's heiterm offnen Ausdruck empfand ich ein Gefühl frischer Meeresluft, das von diesem Geist oft über mich kommt. Im Uebrigen „langweilte" er sich, wie er klagte, er machte sich nichts aus „diesen kalten herzlosen Figuren."

Es war jedoch bestimmt, daß diese leblosen Gestalten an diesem Abend für mich manche Unebenheit der Lebenden ausgleichen sollten.

Wir waren in dem Theil der Marmorgalerie nach dem Luchsgarten zu, wo Odin so befehlend steht, Endymion so süß schläft, Venus mit Amor scherzt, Apollo auf der Lyra spielt und alle Musen rings umher stehen.

Hier schloß sich der königliche Secretair Krusenberg an uns an, der, indem er vor den Göttern und vor den Menschen eine zierliche Verbeugung machte, äußerte:

„Das ist gewiß, daß man hier sagen kann, man befinde sich in guter Gesellschaft! Man fühlt sich dadurch wirklich erhoben.

„Ja," fiel Baron Alexander ein, „hier entgeht man wenigstens der Unannehmlichkeit, sich mit schlechterem Volk herumzudrängen, mit dem gemeinen Pack, welches Straßen und Gassen füllt.

Solche Ausdrücke dulde ich nicht und kann nicht dazu schweigen. Ich antwortete also weniger artig:

„Ich glaube gewiß, daß man unter dem sogenannten „schlechten Volk" ehrenwerthere und bessere Leute findet, als unter den heidnischen Gottheiten. Es gab sehr viel Pack auf dem hohen Olymp."

Wie ein Wetterhahn vom Kirchthurm herab auf einen Pflasterstein blicken kann, so sah der große Alexander auf mich herab, und St. Orme sprach sarkastisch:

„So kann es Demjenigen vorkommen, der sich nicht in den Geist der Vorzeit denkt und deren Werke nicht mit aufgeklärtem und vorurtheilsfreiem Blick zu erfassen versteht. Die Katechese läßt sich gerade hier nicht als

Maßstab anwenden. Das Schöne und Erhabene muß nach seinem eignen Maß gemessen werden."

„Das glaube ich auch!" sagte Flora. „Die griechischen Ideale dürfen nicht in den Kreis unserer kleinen Alltagstugenden herabgezogen werden."

Ich fühlte, daß ich erröthete; denn ich fand, daß ich meinen Widersachern gegenüber nicht auf völlig festem Grund und Boden stand. Ich sah Selma, diese sah Lennartson an und dessen ruhiger klarer Blick ruhte mit einem Ausdruck auf mir, der mich belebte und stärkte. Und ich wollte eben antworten, um meine Meinung näher zu erklären, als St. Orme fortfuhr:

„Ich für meine Person weiß nichts, was eigentlich unsere Huldigung mehr verdient, als die göttlichen Gaben Schönheit, Geist und Kraft! Ich weiß wirklich nichts, was sich neben ihnen geltend machen könnte. Mögen es nicht etwa die kleinen anonymen Bescheidenheiten sein, von denen die Erde wimmelt! Nein! da bitte ich mich zu den Göttern, und insonderheit zu den Göttinnen halten zu dürfen. Mit ihnen ist man stets in einem Tempel der Schönheit."

„Cultus des Genius!" sagte der Freiherr lächelnd, „und Mancher glaubt, daß derselbe sehr erhaben und vornehm sei. Aber erhabener und vornehmer ist der Cultus, welcher gleichgültig von zufälligen Prachtgaben absieht und nur nach dem Wesentlichen im Menschen fragt, nach Güte des Willens und Ernst, der in jedem Menschen einen auserwählten Genius sieht, den Erben einer göttlichen Heimat, einen lebendigen Gedanken Gottes, der vor diesem und in diesem sich zum Bürger eines ewigen Reichs veredelt. Man kann dem Standpunkt des Heidenthums Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn dennoch mit allem Recht dem höchsten, d. h. dem des Christenthums unterordnen!"

Dies war augenscheinlich in der Absicht gesagt, mir aus der Enge zu helfen; und es kam mir vor, als ob

die heidnischen Gottheiten plötzlich verbleichten oder zu spukhaften Gestalten verdunsteten und der große Alexander zu einem Zwerg zusammenschrumpfte. Krusenberg kroch hinter Odin, während Selma und ich mit Freude zu Lennartson aufblickten. St. Orme und Baron Alexander trösteten sich damit, einander ihre geringe Meinung über Personen mitzutheilen, die so viel Aufheben von einem unbedeutenden Vorfall unter unbedeutenden Menschen machen können und einem Ereigniß, das schon seit zweitausend Jahren vorüber ist, welthistorische Bedeutung geben wollen! Wie thöricht!

Ich hörte den beiden Herren zu und wunderte mich darüber, daß sich so große Gelehrtheit mit so großer Geistesleerheit so gut reimen läßt. Die Wahrheit ist, daß ich bei einfältigen Knechten und Mägden oft mehr Tiefsinn für das Tiefe im Leben, als bei einer gewissen Art von Gelehrten gefunden habe.

Einige Zeit darauf standen wir mitten in der Galerie vor der Marmorgruppe „Amor und Psyche". Man sieht Amor in Begriff, erzürnt Psyche zu verlassen, die vor ihm kniet und ihn bittet.

„Wie kann man so unerbittlich, wie Amor hier, gegen eine Bittende sein, die so schön wie Psyche ist?" hörten wir hier Krusenberg sagen.

„Ja," sagte Flora, indem ihr Auge den Blick Lennartson's suchte, „ist es möglich, Die zu verstoßen, die so liebt und so bittet, auch wenn — wenn sie gefehlt hätte?"

„Das müßte ein wahrer Barbar sein!" rief Krusenberg.

„Ich glaube," sprach Lennartson ziemlich kalt, „daß es Vergehen gibt, die man nicht verzeihen kann und darf."

„Auch seinen Geliebten?" flüsterte Flora mit einer Stimme, die fast unmerklich zitterte. „Auch einer Braut — einer Gattin?"

„Einer solchen am allerwenigsten!" erwiderte Lennartson leise, aber mit Nachdruck und mit einem ernsten durchdringenden Blick auf Flora.

Kurz darauf faßte Jemand hastig meinen Arm und flüsterte mir zu: „Komm mit mir, ich befinde mich übel!" Es war Flora, sie sah todtenbleich. Aber in demselben Augenblick, in welchem ich mich bewegte, um mit ihr zu gehen (Felix war mit Selma und sah uns nicht), in demselben Augenblick war Lennartson an ihrer Seite und führte uns aus dem Volksgewühl.

„Ein wenig frische Luft! Ich ersticke!" stammelte Flora.

Lennartson öffnete die Thüren nach der Luchsgartenterrasse, und bald sahen wir den Sternenhimmel über unsern Häuptern, und der Wind der Winternacht wehte unsere Wangen kalt an.

Lennartson ließ eine der sammetbekleideten Bänke von drinnen für Flora herausbringen, gab ihr ein Glas Wasser zu trinken und zeigte die zärtlichste Sorgfalt. Ich entfernte mich einige Schritte. Ort und Zeit waren feierlich. Wir standen gleichsam im Herzen des Schlosses, dessen Mauern sich an drei Seiten hoch und düster um uns erhoben, die vierte Seite öffnete die schöne Aussicht über den Hafen mit seinem Kranz von Bergen und bebauten Inseln, Alles in nächtliche Dämmerung eingehüllt, nur von den Sternen des Himmels und von den flackernden Lichtern der Erde erhellt. Auf die hohe Terrasse, auf welcher wir uns befanden, mitten unter den beschneiten Bäumen, warf das Licht aus der Galerie breite Strahlen, von den Schatten der Baumstämme unterbrochen. Ich sah dies Alles, während mein Ohr unwillkürlich die Worte aufnahm, welche zwischen zwei Menschen gewechselt wurden, die sich in diesem Augenblick der Krisis ihres wunderlichen Verhältnisses, dem entscheidenden Punkt in ihrem Leben, zu nähern schienen.

Ich hörte Lennartson mit weicher, fast liebevoller Stimme Etwas fragen und Flora darauf antworten:

„Besser, besser jetzt, o Lennartson, denn jetzt siehst Du mild und licht, wie der Himmel über uns, und nicht wie die kalten Marmorbilder drinnen.“

Lennartson schwieg.

Flora fuhr mit heftiger Bewegung fort: „Lennartson! bist Du wirklich so hart, so streng, wie er; so unerbittlich, wie Deine Worte vorhin klangen! Ach mein Gott! Sprich, wie soll ich Dich verstehen?“

„Flora!“ sprach Lennartson, augenscheinlich ebenfalls tief bewegt. „Ich bin es, der seit einiger Zeit diese Frage an Dich richtet. Ich bin es, der Dich zu verstehen wünscht. Wenn es wahr ist, daß Du mich liebst“ —

„Mehr als Alles in der Welt, mehr als mein Leben!“ unterbrach ihn Flora heftig.

Nun wohl!“ fuhr Lennartson fort, indem er ihre Hände zwischen die seinigen nahm und sich über sie hinabbeugte, „wenn es so ist, so — sei offen, sei aufrichtig gegen mich. Erkläre mir“ — —

„Ach! Alles, Alles, was Du willst, Lennartson. Aber zu einer passendern Stunde. Hier ist es — so kalt!“

„Kalt!“ unterbrach sie Lennartson. „Das ist nur ein Vorwand. Sei aufrichtig, wenigstens einmal, Flora. Deine Hände brennen. Du fühlst jetzt keine Kälte.“

„Nein! denn mein Herz ist warm, warm für Dich, Thorsten. Und deshalb habe auch Geduld mit mir. Ich liebe Dich so innig, so kindlich — ja, ich fürchte mich deshalb vor Dir, ich fürchte mich, Dich ernst, streng zu sehen! O, wüßte ich nur, daß Du mich recht liebtest, dann wollte ich Dir nicht länger unbegreiflich sein. O sprich, kannst Du mich nicht so lieben, wenigstens um meiner Liebe willen!“

Ich glaubte liebevolle Töne auf Flora's Worte antworten zu hören, ich sah Lennartson sich immer tiefer zu ihr hinabbeugen und hörte — — die Thüren zur Galerie

wieder öffnen und sah meine Stiefmutter mit ihrer Begleitung herauskommen, unruhig nach uns suchend.

An Lennartson's Arm trat Flora wieder in die Galerie. Hatte nun Flora eine Gewißheit über Lennartson's Herz gewonnen, die sie früher nicht besaß; waren Worte gesprochen worden, die mein Ohr nicht erreicht und die unheimliche Fessel gelöst hatten, welche Flora bisher gefangen hielt? Gewiß ist es, daß eine verklärte Freude ihr ganzes Wesen zu erheben schien. Nie wär sie mehr bezaubernd, nie war Lennartson von ihrer Anmuth mehr bezaubert. Mild aber bleich sah Selma auf Beide, während St. Orme sie mit einem listig forschenden Blick betrachtete. Dieser Blick läßt mich ahnen, daß Flora's Roman noch weit vom Schlusse ist und daß bald eine neue Revolution bevorstehen dürfte.

Am 1. Februar.

Schon ist sie erfolgt, und Alles ist so dunkel wie je.

Heute Vormittag vernahm ich vor meiner Stube verschiedene seltsame Laute, wie von heftig zankenden Personen. Ich ging hinaus, um zu sehen, was es gäbe. Die kleine Passage, die Flora's Zimmer von dem meinigen trennt, war leer; aber die Thür von Flora's äußerem Zimmer stand halboffen, und durch dieselbe sah ich zu meinem Erstaunen Flora, die ihre Hände aus denen St. Orme's loszumachen suchte, der sie mit Gewalt in den seinigen zurückhielt. Beide sahen dabei nach dem Fenster hinauf, an welchem sie standen.

„Ach, laß mich los," bat Flora mit Heftigkeit, „laß mich sie befreien! Nun wird es zu spät! Sieh, schon ist die häßliche Spinne über ihr!"

„Warum mußte sie in ihr Netz fliegen?" sprach St. Orme mit seinem kalten Hohn. „Laß sie nur. Es muß interessant sein zu sehen, ob sie sich selbst befreien, ob sie entkommen kann. Wenn nicht, so — laissez faire la fatalité!"

„Ach, sie ist ja schon ihre Beute! Die Arme! Adrian, laß mich!" Sie stampfte mit dem Fuße. „Du bist ein grausamer häßlicher Mensch!"

„Weil ich mich nicht über die Fliege gräme? Die kleine Thörin hat sich ja ihr Schicksal selbst geschaffen. Und wer weiß, ob es ihr so traurig ergeht! Und die Spinne? Wer weiß, ob sie so grausam ist! Sie umarmt ja die kleine Fliege nur!"

In diesem Augenblick erhob sich plötzlich eine Feuerzange, die das Spinnengewebe zerriß und die Spinne von der Fliege trennte. Diese Katastrophe wurde von mir herbeigeführt, indem ich, mit der ersten besten Waffe, welche mir die Gelegenheit darbot, bewaffnet, leise den Streitenden näher getreten war. Bei meinem Anblick ließ St. Orme Flora los und rief:

„Sieh, da kommt ja ein rettender Engel, wie vom Himmel herab! Schade nur, daß die edle Handlung zu spät kommt!"

Und es war zu spät. Die Fliege fiel todt auf das Fensterbret.

„Aber," fuhr St. Orme fort, „Sophia kann ja eine Elegie oder eine moralische Betrachtung darüber schreiben, und so wird sie immer ein Mittel zur Erbauung und" —

Mit den Händen vor dem Gesicht sprang Flora hastig in ihr inneres Zimmer. Ich folgte ihr, und St. Orme ging, eine Opernarie pfeifend, die Treppe hinab.

Flora überließ sich nun einem Ausbruch von Heftigkeit, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Sie raufte sich die Haare, schrie und warf sich unter convulsivischen Seufzern und Thränen auf den Fußboden. Wo war jetzt die schöne Flora? Es war eine Furie, die ich vor mir

sah. Ich reichte ihr ein Glas Wasser, das sie heftig austrank, worauf sie allmälig ruhiger wurde.

„Beste Flora!" sagte ich endlich. „Warum dies? Wie kann das Schicksal einer Fliege so" — —

„Einer Fliege?" rief Flora. „Glaubst Du, ich bekümmere mich um sie? Nein, darüber gräme ich mich nicht. Ich, Sophia, ich bin diese unvorsichtige, unglückliche Fliege. Ich bin es, die eine Beute dieses — — und er wußte es, der Abscheuliche, er fand einen Genuß darin, er ergötzte sich daran, dieses Bild meines Schicksals zu sehen, eine Angst zu sehen, der Grausame, der Abscheuliche, der" — —

„Aber wie? Aber warum?" fragte ich, die Sturzflut von Beinamen unterbrechend, die Flora St. Orme gab.

„Frage nicht!" rief sie ungeduldig. „Ich kann nichts sagen, und es würde auch zu Nichts helfen. Ach! warum gibt es bei uns zu Lande nicht Rettungsanstalten, wie sie in katholischen Ländern bestehen, in denen man der Welt, sich selbst und Andern entfliehen, ja, sich sogar vor Erniedrigung retten kann; in denen auch das gefallene Weib, auf das Kreuz gestützt, sich aufrichten und unter dem Schutz des Himmels gereinigt und veredelt vor den Augen der Erde stehen kann!"

Und Flora war wieder schön, indem sie sich aufrichtete, den glänzenden, thränenvollen Blick zum Himmel gewandt. Aber diese Erhebung dauerte nur einen Augenblick. Dann fuhr sie mit erneuter Bitterkeit fort:

„Aber wenn er mich verfolgt, so will ich katholisch, ja, ich will Türkin oder Fetischverehrerin werden, ich will die Jungfrau Maria anbeten oder Mahomet oder den großen Mogul oder den Teufel selbst oder wer mich von diesem Menschen befreit."

„Dein Beruf für das Klosterleben," sagte ich lächelnd, „scheint nicht gerade von echter Art zu sein. Aber Flora, ich glaubte, Du hättest Dich schon einem guten und

starken Geist übergeben, Du gehörtest Thorsten Lennartson an?“

„Angehören? Ja, von ganzer Seele, von ganzem Herzen, aber“ — —

„Warum wendest Du dich nicht mit offenem Herzen und vollem Bekenntniß an ihn? Er würde Dich befreien.“

„So sprichst Du! Ach, Du weißt nicht — — Ja, wenn er mich liebte, wie ich ihn liebe! Aber — Ach! wenn ich wüßte, wenn ich recht wüßte! — Warum gibt es keine Orakel, keine Sibyllen, keine Hexen oder Wahrsagerinnen mehr in der Welt, zu denen man in seiner Noth gehen und von denen man einen Rath, einen Wink, einen Blick in die Zukunft erhalten kann? Aber alles Unterhaltende ist ausgestorben. Wie unerträglich, platt und geschmacklos ist jetzt die Welt mit ihrer Ordnung und Verständigkeit. Sie ekelt mich an. Und ich ekle mich selbst an. Alles ist mir widerwärtig, unerträglich. Stehe nicht und sieh mich an, Sophia! Verlaß mich! Ich will Dir kein Schauspiel geben. Ich weiß, daß Du mich hassest, aber ich bin ja jetzt unglücklich genug. Laß mich wenigstens allein sein!“

„Nein! jetzt nicht! Laß mich eine Stunde über Dich herrschen, Flora. Du wirst dann meinen Haß besser verstehen. Ich wollte eben ausgehen. Begleite mich und überlaß Dich meiner Führung. Der Schnee draußen wird kühlend auf Deine heiße Stirn fallen.“ Ich trat zu ihr und fing an ihr Haar zu ordnen.

„Mache mit mir, was Du willst!“ sagte sie und blieb ganz passiv. Ich half ihr die Winterkleider anziehen und still gingen wir zusammen in die freie Luft.

Es schneite und wehte. Wir gingen nach dem untersten Kai des Stroms hinunter, auf dem Weg nach der Norrbrücke. Flora blickte auf die schäumenden Wogen.

„Wie es braust! Wie es kämpft!“ sagte sie. „Sieh, sieh, wie die Meereswogen sich immer emporrichten und

auf der andern Seite immer wieder niedergedrückt werden und in ihre Bitterkeit hinabsinken müssen, während der Mälarstrom stolz über sie hinbraust. Die armen Wogen! Ich möchte wissen, ob sie fühlen, was es sagen will, so beständig unter sich selbst zu sinken, zu ringen und zu kämpfen, ohne Hoffnung, jemals zu siegen."

„In einigen Tagen," erwiderte ich, „hat vielleicht das Wasser des Mälar sein Uebergewicht verloren und die kämpfenden Ströme kommen ins Gleichgewicht."

„Indessen," versetzte Flora, „geschieht es auch zuweilen, daß die bittern Wogen das Uebergewicht erhalten und über die andern hinbrausen und sie verbittern. Es gibt eine Wiedervergeltung, und diese mögen sie schmecken!"

Wir schwiegen wieder; ich führte Flora über die Brücke und in die Straßen der Stadt. Hier sind Stockholms älteste Erinnerungen, hier ist das Herz der Stadt Stockholm, welche auch die Form eines Herzens hat, hier ist das Blut des schwedischen Adels von Christiern's Hand in Strömen geflossen; hier sind die Straßen eng, die Gäßchen dunkel, aber hier liegt auch das Schloß von Stockholm, und hier erheben sich noch heute eine Menge Häuser, deren Inschriften, in Stein gehauen, von der kräftigen Gottesfurcht zeugen, die in alten Zeiten den schwedischen Staat gründete. An einem solchen Haus, das Jahrhunderte gestanden und über seiner Thür einen Vers aus David's Psalmen in altschwedischer Sprache hat, traten wir in den dunkeln, mit Bildhauerarbeit gezierten Thorweg.

Flora war unschlüssig. „Wohin führst Du mich?" fragte sie zögernd.

„Zu einer Hexe," erwiderte ich.

„Gibt es dergleichen noch in Schweden?" fragte Flora, indem sie mir folgte. „Aber," fuhr sie einigermaßen verächtlich fort, „zu den Hexen unserer Zeit mit ihren Karten und ihrer Kaffeetassenweisheit habe ich kein besonderes Vertrauen."

Nachdem wir mehrere Treppen hinaufgestiegen waren, öffnete ich eine Thür, und wir traten in ein Zimmer, in welchem ein junges Dienstmädchen saß und nähte. Ich bat Flora, mich hier zu erwarten, und ging in ein anderes Zimmer, dessen Thür verschlossen war.

Nach einer Weile kam ich zu Flora zurück und nahm sie mit mir. Ich sah einen Ausdruck von Verwunderung und Neugierde auf ihrem Gesicht, indem sie ihre Augen auf die Gestalt richtete, die in einem weiten schwarzseidenen Rock auf einem großen Stuhl an des Zimmers einzigem Fenster saß, dessen unterer Theil durch einen grünen Vorhang verdunkelt war. Das Licht strömte durch den obern Theil des Fensters voll auf ein Gesicht, welches weniger vom Alter als von Schmerzen verzehrt zu sein schien und dessen starke unschöne Züge jede Ahnung unterdrückten, daß es je einen eigenthümlichen Reiz gehabt und daß je ein Blick der Liebe darauf habe ruhen können. Gleichwol war dieses Gesicht nicht ohne Sonne. Es hatte ein Paar Augen, deren Blick nicht gewöhnlich war. Er konnte unruhig und gleichsam schwankend bei gleichgültigen Gegenständen und Angelegenheiten sein. Aber wenn er von einem Gefühl, von einem Gedanken belebt wurde (und dies war er oft), so hatte er Strahlen, die erwärmen, und eine Kraft, die durchdringen konnte, denn es lag ein großer inniger Ernst darin. Das Haar, noch schön und dunkelbraun, war aus der hohen Stirn gestrichen. Eine glatte schneeweiße Spitzenmütze umschloß das blasse, freundlich-ernste Gesicht. Die linke Hand, von einer fast durchsichtigen Feinheit und Weiße, ruhte auf der Brust; die andere hielt eine Bleifeder, mit welcher sie Bemerkungen auf den Rand einer großen Bibel zu schreiben schien.

Das Meublement im Zimmer war so einfach, daß es der Armuth angehören konnte; aber Alles trug doch ein Gepräge von Sauberkeit und Behaglichkeit, das nicht oft mit dieser verbunden zu sein pflegt. Eine Vase mit

frischen Blumen stand auf dem Tische, auf welchem mehrere Bücher und Handschriften lagen; Alles im Zimmer war einfach und gewöhnlich; nur die großen wunderlichen Augen, die darin glänzten, erregten ein Gefühl, daß hier die Behausung eines mächtigern Lebens war.

Flora schien einen gewissen Eindruck zu empfinden, als wir uns der Unbekannten näherten, die uns mit großer Freundlichkeit begrüßte, indem sie bittend sprach: „Vergeben Sie, daß ich nicht aufstehe!“ Mit der Hand deutete sie uns an, auf zwei Rohrstühlen in der Nähe des Tisches Platz zu nehmen, und reichte Jeder von uns lächelnd einen Zweig blühenden Geraniums aus der Blumenvase.

Ihre ernsten Augen richteten sich dann auf Flora, welche die ihrigen niederschlug und zu kämpfen schien, um sich deren Macht zu entziehen. Ich zog mich weiter ins Zimmer zurück und ließ die Beiden allein mit einander.

Ich hörte die Unbekannte mit milder ernster Stimme sagen:

„So jung, so schön und dennoch — nicht glücklich!“

Flora schwieg eine Weile und schien mit sich selbst zu kämpfen; endlich sprach sie:

„Nein! nicht glücklich — aber wer kann mir sagen, wie ich es werden kann? Wüßte ich Jemand, der mir dies sagen könnte, so würde ich durch Nacht und Grauen zu ihm dringen; aber die Orakel sind aus der Welt verschwunden.“

„Nicht verschwunden,“ sagte ruhig die Unbekannte, „nur geflüchtet.“

„Geflüchtet? Und wohin?“

„Aus den frühern Tempeln, aus den Wüsten sind sie in das Allerheiligste des Lebens, in das Menschenherz, geflüchtet.“

„Und dahin,“ fuhr Flora sarkastisch fort, „ist wol schwerer zu gelangen, als nach Delphi und Dodona. Und

was würden wol diese Orakel auf meine Frage: „„Wie kann ich glücklich werden?““ antworten?“

„Folge der innern Stimme!“

„Ein echter Orakelspruch; das heißt einer, der nichts sagt. Ich weiß wenigstens nichts von einer innern Stimme, sondern mindestens von zehn, die in meinem Innern durcheinander schreien.“

„Man darf auch nicht allen Stimmen trauen, man muß fragen und ernstlich lauschen, bis man die rechte hört. Es gibt in der Seele stille Haine, stille Grotten und Tempel — dahin müssen wir gehen — da spricht unser Genius!“

Die Unbekannte sagte dies mit einer freundlichen, lächelnden, eindringlichen Art. Sie schien Genuß an den Bildern zu finden, die sie hervorrief.

Es kam mir vor, als hätte sich bei diesen Worten eine gewisse Kühlung über Flora's leidenschaftliche Seele ergossen. Mit einem Seufzer und mit thränenvollen Augen sagte sie:

„Ach, wer doch an diese stillen Orte fliehen und Ruhe erlangen könnte! Wer doch der Welt und sich selbst entfliehen könnte!“

„Man soll nicht fliehen! Man soll sich blos — sammeln, in der Stille sich sammeln, aber für einen großen Lebenszweck!“

Flora's Gedanke bei Sergel's Kunstwerk schien in ihr zu erwachen, ihr Auge belebte sich.

„Ach!“ seufzte sie, „Ich habe wol zuweilen geahnt und gedacht, aber — es ist zu spät. Die wurzellose Blume kann sich nicht wieder festklammern. Sie muß mit Wind und Welle treiben.“

„Es ist nie zu spät!“ sprach die Unbekannte mit Nachdruck. „Aber es kann oft schwer genug sein. Ach, ich kenne sie wohl, diese Blume ohne Wurzel, diesen Mangel an Grund und Halt, die gewöhnliche Frucht einer falschen Bildung! Kein Weg ist schwerer, als der,

sich aus der Zerstreuung zu sammeln und zu sich selbst zurückzukehren. Aber dieser Weg ist doch vorhanden, und wir können ihn gehen!"

In diesem Augenblick brach ein Sonnenstrahl durch das Fenster und floß mit sanftem Zittern durch die Blumen der Vase auf die Blätter der heiligen Schrift. Der Blick der Unbekannten folgte diesem Lichtstrahl aufwärts und erglänzte von einer großen Freude, während sie in abgebrochnen Sätzen sprach:

„Nein! es ist nie zu spät, die lichten Wege zu gehen, die den Himmel mit der Erde, und die Menschen mit einander in edeln Bestrebungen verbinden! Sie öffnen sich in unsern Tagen reicher als je, nach allen Richtungen — in allen Sphären des Lebens — — und die Augen des Menschen öffnen sich immer mehr, und die Liebe versagt nie ihre leitende Hand. Nur Muth und ein fester Wille! — — Und die scheinbar wurzellose Pflanze wird ihren festen Halt gewinnen und schön erblühen im Licht des Ewigen!"

Flora folgte ihr nicht. Je mehr sich der Geist der Unbekannten zum Licht erhob, desto mehr schien der Flora's zu sinken und in eine dunkle Tiefe zu blicken.

„Und endlich," sprach sie düster, „ist doch Alles Nichtigkeit. Jedes Menschenleben hat seinen Wurm, gegen den keine Macht zu kämpfen vermag. Früher oder später kommt für Jeden die Zeit, da alle Lust vorüber ist, da man den Schmerzen, dem Alter, dem Tod unterliegt. Gibt es eine Kraft, eine Seligkeit, die diesen widerstehen kann?"

„Ja! nehmen Sie darüber die Versicherung einer Sterbenden. Sehen Sie, ich gehe jetzt meiner Verwandlung schnell entgegen, und meine Schmerzen sind groß; gleichwol bin ich so glücklich, daß ich Tag und Nacht lobsingen muß — — — Manchen lieblichen Trank hat mir das Leben gereicht, mancher bittere ist mir zur

Süßigkeit verwandelt worden, aber der beste Wein ist mir doch bis zuletzt aufbewahrt geblieben."

„Die Loose sind den Menschen in dieser Welt verschieden geworfen," sagte Flora nicht ohne Bitterkeit. „Einige scheinen für das Unglück geschaffen zu sein, wogegen Andere, wie Sie, Sonnenschein und Glück von der Wiege bis zum Grabe haben. Und für diese muß es leicht sein, fromm zu sein."

„Sie würden vielleicht anders denken, wenn Sie mich recht kennten," sprach die Unbekannte sanft, „und ein Blick in meine Brust kann Sie über mein stets sonnenbeglänztes ruhiges Leben urtheilen lassen — — gleichwol würden Sie nur ein Bild der Qual erblicken, die kein menschliches Auge gesehen hat und die ich selbst jetzt — beinahe vergessen habe. Die bittern Wogen haben schon längst aufgehört zu schlagen, aber sie haben Spuren zurückgelassen — — —"

Sie öffnete den schwarzseidnen Rock, nahm ein weißes Tuch hinweg und ließ uns — — einen entsetzlichen Anblick sehen! Das blutige Gemälde war bald wieder verhüllt.

„Vergeben Sie mir!" sprach die Unbekannte zu Flora, die mit einem Schrei des Entsetzens ihre Augen bedeckt hatte. „Und nun erschrecken Sie nicht! Ich fühle, daß meine Schmerzen kommen. Ich werde das Klagen nicht ganz unterdrücken können. Aber fürchten Sie nichts; es wird bald vorüber sein."

In diesem Augenblick umklammerte sie krampfhaft eine Papierrolle, ihr ganzer Körper zitterte und Leichenblässe bedeckte ihr Gesicht, das unter dumpfem Schmerzensruf auf die Brust herabsank. Dies dauerte wol zehn Minuten. Dann schien die Hyäne des Schmerzes die Leidende aus ihren Klauen zu lassen, allein sie war augenscheinlich eine Weile nicht bei vollständiger Besinnung; ihre Seele schien in fernen Regionen umherzuwandern, während ihre Lippen abgebrochene Worte spra-

chen, denen gleich, die Asaria in dem feurigen Ofen sang.

Allmälig verminderte sich der aufgeregte Ausdruck ihres Gesichts. Es war, als ob ein Schlummer darüber ging. Dann schlug die Unbekannte ihre Augen auf, sie waren klar und voll Bewußtsein. Sie nahm einen kleinen Spiegel, der auf dem Tisch lag, und besah sich darin. „Es ist vorbei!“ sagte sie, wie für sich, mit einem dankbaren Blick zum Himmel. Erst jetzt schien sie sich zu erinnern, daß sie nicht allein war.

„Nun ist es vorüber!“ sagte sie, indem sie ihren matten Blick wieder zu mir und Flora wandte. „Vergeben Sie mir! Aber ich weiß schon — daß Sie es thun. Beklagen Sie mich nicht! Ich bin glücklich, unsäglich glücklich!“

Ich stand auf, um unserm Besuch ein Ende zu machen.

„Erlauben Sie mir wiederzukommen!“ bat Flora mit thränenvollen Augen, indem sie Abschied nahm.

„Gern!“ erwiderte die Unbekannte, indem sie einen hinsterbenden, aber freundlichen Blick auf uns richtete und uns liebevoll ihre Hände reichte.

Wir gingen.

„Wer ist sie?“ fragte Flora auf der Treppe.

„Sie will ungekannt sein,“ antwortete ich; und wir schwiegen hierauf beide, bis wir heimkamen.

Als ich zum Mittagsessen hinunterging, hörte ich meine junge Schwester (die von der Revolution des Vormittags nichts wußte) folgendermaßen im Saal regieren:

„Trala, la la! Jakob, setze die Schüssel hierher! Vergiß nicht, gleich nach dem Essen das Brot und die Flasche Wein hier zu dem alten Kutscher zu tragen. Und auf dem Rückweg sollst Du von dem Backwerk mitbringen, das meine Mutter so gern hat, wie Du weißt — — Ulla! denke endlich daran, daß Fräulein Flora's Kleid heute Abend fertig sein muß. Du mußt außerge-

wöhnlich schnell sein. La, laleli, la la la! Und morgen Abend sollt ihr euch vergnügen! Da sollt ihr eine Oper sehen, den Maitag! Darin könnt ihr euch mit Anstand vergnügen; — — und Jakob soll Ulla's und Karin's Beschützer sein. Tralaleli, laleli, lalalala!"

So ging die harmonische Regierung, die mir wieder eine kleine Probe von Selma's Streben gab, Alles um sich her in dieser Welt glücklich zu machen, eine Weile fort. Doch Streben ist nicht das rechte Wort, wenn Güte ihre Vollendung erreicht, dann wird sie eine innere Harmonie, eine veredelte Natur, deren Bewegungen eben so unwillkürlich und schön sind, wie die der Taglioni in der Sylphide. Sie macht das Schwerste leicht und verleiht jeder Aeußerung des Lebens Anmuth.

Flora war bei Tische gedankenvoll und düster. Nachmittags kam Lennartson und hatte eine lange Unterredung ohne Zeugen mit ihr. Er schien sie eifrig und ernst um Etwas zu bitten. Sie weinte sehr. Endlich hörte ich sie mit Heftigkeit sagen:

„Jetzt nicht, noch nicht, Lennartson! Habe noch eine Zeitlang Geduld mit mir, und ich will Dir Alles sagen; Du sollst dann sehen, daß Du der Einzige in der Welt bist, den ich liebe."

Lennartson stand mit einem Ausdruck heftigen Misvergnügens auf. Er schien ungeduldig und kam in das Zimmer heraus, in welchem Selma und ich saßen. Die Sonne schien durch die Kristalle des Kronleuchters in die Stube, und hundert kleine prismatische Flammen zitterten an den Wänden und auf den Gemälden, welche dieselben bekleiden. Selma äußerte sich über die Schönheit der Farben und über den Eindruck, den ihre Klarheit auf das Gemüth macht.

„Ja," sagte Lennartson laut, indem er seine Augen auf sie richtete, „das Lichte, das Reine ist schön, in der Farbe, wie im menschlichen Herzen. Ich kann nicht begreifen, wie man das Dunkel lieben, wie man darin zu

verweilen wünschen kann! Man muß dann etwas Dunkles zu verbergen haben; und deshalb — mistrauen, das Licht fürchten."

Flora war näher gekommen, aber in der Thür stehen geblieben, gegen deren Gewände sie sich lehnte, indem sie die Hand auf die Brust gedrückt hielt und auf den Sprechenden einen Blick voll bittern Schmerz richtete.

Selma sah es, und Thränen traten in ihre schönen Augen. Lebhaft und beinahe vorwurfsvoll sagte sie zu Lennartson:

„Wolken verbergen uns ja oft die Sonne, und sie bleibt dennoch eben so hell. Wenn wir uns nur über die Wolken erheben könnten, so würden wir es sehen."

Lennartson sah Selma mit einem forschenden Blick an, der allmälig sanft wurde.

„Ja, Sie haben Recht," sprach er dann langsam, „der Fehler kann an Dem liegen, welcher klagt."

Er ging wieder zu Flora, nahm ihre Hand, beugte sich über sie hin und sprach einige Worte, die ich nicht hörte, deren Wirkung ich aber in Flora's dankbarem Blick sah. Kurz darauf verließ uns Lennartson.

Am 2. Februar.

Flora ist ruhiger, Alles im Hause still. Ich fange an zufrieden mit dem polemischen Verhältniß zwischen meiner Stiefmutter und mir zu werden. Aber werden wir je das Ideal eines Kampfes erreichen, wie es die deutschen Professoren Feuerbach und Grolmann der Welt gezeigt haben? Diese beiden ausgezeichneten Männer waren vertraute Freunde und theilten während des ersten Theils ihres Lebens dieselben Gesinnungen. Später trennten sie sich in ihren wissenschaftlichen Ansichten,

ohne jedoch dadurch ihre persönliche Achtung und Freundschaft stören zu lassen. Unaufhörlich widmeten sie einander ihre Werke, durch welche sie unaufhörlich einander zu bekehren suchten. So polemisirten sie in Liebe und mit vortrefflichen Arbeiten bis zum Schluß ihres Lebens. Ueber einen solchen Kampf müssen sich ja die Engel freuen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bremer, Fredrika,

Skizzen aus dem Alltagsleben

Bd.: [8,1]

Leipzig 1844

P.o.rel. 7462-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038543-7